

Quer durch Karien.

Von Oberst a. D. *W. v. Diest*, Wannsee.

(Mit 2 Karten, s. Taf. 19 u. 20 u. 8 Lichtbildern, s. Taf. 23 u. 24.¹⁾)

Ende März 1907 unternahm ich mit meinem ältesten Sohne H. und dessen Schulfreund v. E. nach beider wohlbestandenem Abiturium eine Studienreise nach Italien-Griechenland als Schlußstein für das Gebäude ihrer humanistischen Bildung und fügte daran von Athen aus einen Forschungsausflug in die südwestliche Ecke von Kleinasien. Wir ließen unsern Gefährten v. E. in Athen zurück; dafür gesellte sich zu uns Landrat G. aus Stettin, mit dem wir am 25. April abends an Bord der »Therapia« vom Norddeutschen Lloyd die Fahrt von Athen nach Smyrna antraten.

26. April. Die »rosenfingrige Eos« beleuchtet die Felsen des mir wohlbekannten Karaburun²⁾ — ich zeige meinem Sohne den neuen Erdteil Kleinasien, Anatolien, »das Land der aufgehenden Sonne«. Vor 28 Jahren betrat ich es zuerst. Jetzt gilt ihm mein sechster Besuch. Über ein Jahr habe ich das Innere von Anatolien als Topograph durchstreift, Land und Leute, Sprache und Sitten kennen gelernt. Es ist schwer für mich, aus der Fülle des nunmehr Geschauten und Erlebten dasjenige herauszugreifen, was sich für einen knappen Bericht in *Pet. Mitt.* eignet. Doch will ich mich bemühen, nur wirklich Neues, Selbstbeobachtetes zu bringen und darf für allgemeine Kenntnis des Landes auf Meyers vortrefflichen Reiseführer verweisen sowie auch auf meine vier früheren im gleichen Rahmen erschienenen Berichte³⁾.

»Veränderungen« in der Türkei vollzogen sich — wenigstens bis Juli 1908 — langsamer als bei uns. Und doch, für den Golf von Smyrna, den wir jetzt durchfahren, ist eine sehr wichtige eingetreten, seit ich ihn im Jahre 1886 bei Aufnahme der Landschaftskarte für die Ausgrabungen in Pergamon umstriefte. Der Hermos fließt nicht mehr in seinem alten Bett; er war emsig befließigt, dem Hafen von Smyrna den Garaus zu machen, ihn mit Schwemmland zu verschließen, wie dies der Kaiikos für Elaiä (Hafen von Pergamon), der Kaystros für Ephesos und der Mäander für Milet so gründlich besorgt haben, daß die altberühmten Seestädte jetzt als traurige Reste versunkenen Lebens auf dem Trocknen liegen. Da

¹⁾ Die Bildertafeln werden mit dem neunten Heft ausgegeben.

²⁾ Schwarze Nase.

³⁾ Meine früheren Berichte und Arbeiten: Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus (*Pet. Mitt.*, Erg.-Heft Nr. 94); Neue Forschungen in Kleinasien (ebenda Nr. 116); Von Tilsit nach Angora (ebenda Nr. 125); Die Landschaft zwischen Nicaea und Nicomedia (*Z. »Asien«* 1903, Nr. 10—12. Hermann Paetel, Berlin); Karte des nordwestlichen Kleinasien 1:500 000 (Konstantinopel, Angora, Konia, Smyrna) [Alfred Schall, Berlin].

hat nun die türkische Regierung, wohl auf Anregung und mit Mitteln der Fremden, einen Kanal stechen lassen, der die Hermsgewässer etwa zwei Meilen nördlich der alten Stelle ins Meer führen sollte. Die Arbeit wurde 1887 vollendet, aber leider haben die Frühlingsfluten die etwas eilig hergestellten Dämme zum Teil wieder fortgespült, der Strom geht etwa mit der Hälfte seines Wassers wieder im alten Bett.

Vormittags 9 Uhr durchfahren wir die engste Stelle des Golfes von Smyrna; sie wird rechts durch das modern gebaute und, wie wir sehen können, mit Geschützen schweren Kalibers bewehrte Fort Sandjak-Kaleh¹⁾ gesperrt. Von links hat sich das Schwemmland schon unheimlich nahe, bis auf etwa 3 km, herangedrängt. Die Fahrinne ist wenige hundert Meter breit und man hat den Eindruck, daß die militärische Sperrung in wenigen Jahrzehnten nicht mehr nötig sein wird. Es wird deshalb dem für den Handel Smyrnas interessierten ausländischen Kapital nichts weiter übrig bleiben, als den Kanal neu und gründlich »alla franca« statt »alla turca« zu bauen.

Im Hafen von Smyrna entwickelt sich die übliche Seeschlacht der Bootsführer, von denen jeder zuerst aufs Schiff gelangen will, um seinen Dienst anzubieten. Wir bleiben bis Mittag an Bord, um noch mit unserm Generalkonsul, Dr. Mordtmann, und Museumsdirektor Wiegand zu speisen, der aus Milet gekommen war, um mit dem gleichfalls auf der »Therapia« angelangten Generaldirektor der preussischen Museen, Dr. Bode, nach Konstantinopel weiter zu fahren. Herr Wiegand ist als Vertreter unserer wissenschaftlichen Interessen für Kleinasien Nachfolger Humanns, des Entdeckers und Erwerbers der »Gigantomachie«, jedoch mit ständigem Sitz in Konstantinopel an Stelle von Smyrna, wo der verstorbene Humann residierte. Wie seinerzeit Humann Pergamon und Magnesia am Mäander, so hat Wiegand Priene und Milet »ausgegraben«. Zu solcher Ausgrabung gehört eine möglichst vollständige »Rekonstruktion« der antiken Lage und vor allem auch topographische Aufnahme des Landschaftsbildes, wie ich solche 1886 für Pergamon ausführte. Mit der für Milet war Hauptmann v. Marées vom Großen Generalstab betraut worden; nach seinem plötzlichen Tode im Frühjahr 1908 trat Oberleutnant v. Lynker an seine Stelle. Die Arbeit in Milet wird erst in einigen Jahren beendet sein.

Die Mitteilung Wiegands, daß das Määndertal bei der Schneeschmelze noch ganz unter Wasser stehe, so daß

¹⁾ Sandjak = Regierungsbezirk, Kaleh = Festung. Der Sinn dieser Bezeichnung ist mir nicht verständlich.

man auf dem Wege nach Smyrna zwei Stunden im Kahn fahren müsse, veranlaßte uns, jetzt nicht direkt nach Milet zu gehen, sondern die fürs »Innere« geplante Schleife »rechts herum« zu machen. Hierbei empfahl mir Wiegand zunächst die Aufnahme von Nysa, einer altgriechischen Stadt, von der nahe der Bahnlinie Smyrna—Dinehr schöne Ruinen erhalten sein sollten.

Wir nehmen nachmittags Quartier im Hotel Huck; ich besuche alte Bekannte, darunter den Chef der Kais. Ottomanischen Tabaksregie, Herrn Cartali, dessen Gast ich 1886 in Düsdje im bithynischen Lande gewesen. Er war damals Unterbeamter der genannten Behörde, ein wohlzogener und feingebildeter Mann, der wie so viele »Levantine« sechs Sprachen fließend spricht, Land und Leute kennt wie wenige und uns für den ersten Abend zu Gast ladet; seine Gattin ist eine der elegantesten Frauen von Smyrna. Neben den Vertretern der Anglo-Amerikanisch-Armenischen Missionsgesellschaft sind die Beamten der Tabaksregie, außer den höheren Regierungsbeamten, im Innern von Kleinasien fast die einzigen gebildeten Leute, deren Gastfreundschaft und Hilfe ich sehr oft dankbarst genossen habe.

27. April. Begleitet von einem Beamten des Generalkonsulats, unternehmen wir heute Vormittag die »Ausmautung« des von Stettin vorausgesandten großen Frachtkorbes mit der Ausrüstung fürs Innere. Im Dienstzimmer des ersten Beamten der Steuerbehörde (Gömrük) sehr höflich empfangen, entwickelt sich bei Kaffee und Zigaretten zunächst eine eingehende Unterhaltung über unser »Woher« und »Wohin«. Dann wird der Zweck unseres Kommens nur flüchtig gestreift und der Korb nach Öffnung und Besichtigung im Interesse der Wissenschaft glatt ohne jeden Zoll verabfolgt, obgleich das Amt durchaus das Recht hätte, acht Prozent der Waren (in bar oder in natura) zahlen zu lassen, die aus lauter neuen Sachen und einer Menge von Konserven bestehen. In ähnlicher Weise bin ich in der Türkei meist abgefertigt worden und habe es niemals für angezeigt gehalten, »Bachschi« anzubieten; auch über diesen Punkt bestehen in unserer Heimat Legenden.

Nachmittags Besuch beim englischen Vorstand der »Aidin Railway«. Das Verhältnis zwischen dieser Behörde und der unsrigen ist nicht mehr dasselbe freundschaftliche, wie ich es früher gekannt; es sollen politische und persönliche Gründe vorliegen. Ich kann auch hier höfliches Entgegenkommen und Gefälligkeit nur dankbar anerkennen. Der Chefingenieur ließ mir Skizzen der Bahnstrecken bei Nysa anfertigen und der Direktor stellte mir den Bahntelegraphen zur Verfügung, der mir für wichtige Familiennachrichten große Dienste leistete. England bemüht sich seit langem um östliche Fortsetzung seiner Bahnstrecke in der Richtung Konia, welche natürlich der Linie Konia—Eskischehr—Haidarpascha böse Konkurrenz machen und den größten Teil des Verkehrs, besonders auch der »Bagdadbahn«, nach Smyrna ablenken würde. Es steht zu hoffen, daß die Konzession nicht erteilt wird, solange die »deutschen Linien« selber noch um ihre Existenz zu kämpfen haben. Auf die Dauer kann aber im

Interesse allgemeiner wirtschaftlicher Hebung Anatoliens der Anschluß nicht versagt werden, zumal die Strecke Dinehr—Konia wichtige, fruchtbare und schon jetzt verhältnismäßig reich bevölkerte Gebiete mit den Regierungshauptorten (Mütesarifliks) Burdur und Isparta sowie den verkehrswichtigen Endpunkten der großen Seen von Egerdir und Beischehir erschließen würde. Vielleicht erhalten in absehbarer Zeit die Engländer die Erlaubnis zum Ausbau ihrer Linie direkt nach dem Mittelländischen Meere in Richtung Isparta—Adalia, deren Terminus Adalia freilich nur eine sehr mäßige Reede bietet.

28. April, Sonntag. Gottesdienst in der schönen deutsch-evangelischen Kirche mit Predigt des Oberhofpredigers Dryander, der auf acht Tage hier weilte zum Besuch der deutschen Filiale vom Kaiserswerther Missions- und Diakonissenhause.

29. April. Noch festgehalten in Smyrna in Erwartung von Drahtnachrichten aus der Heimat. Nachmittag Ausflug zum sog. »Tantalus-Grab« bei Alt-Smyrna, einer Ruinenstätte am Ostrand des Golfes mit herrlichem Blick über Stadt, Gebirge und Meer.

30. April. Vormittags 7 Uhr Abfahrt von »Point Station« der englischen Bahnlinie. Der Personenverkehr ist recht beschränkt; nur jeden Sonntag gibt es einen durchgehenden Zug bis an den Endpunkt der Bahn Dinehr, Entfernung 300 km, Fahrzeit 14 Stunden. In der Woche fahren die Züge (einer jeden Tag) nur bis Denizli (zehn Stunden) und erst am andern Morgen weiter. Im übrigen ist der Betrieb ordentlich und pünktlich. In der Zeit der Korn-, Obst- und besonders der Feigenernte soll der Warenverkehr sehr stark sein; es werden mehrere Güterzüge eingeschoben, auch das Personal verstärkt. Unser Wagen I. Klasse (es gibt nur zwei Klassen) ist nach neuem englischen System für Sommerverkehr mit Korbsitzen und Mitteldurchgang ausgestattet und vortrefflich ventiliert. Der Zug gelangt in südlicher Richtung nach Überschreitung eines etwa 100 m hohen Gebirgszugs in die gut angebaute, zum Teil aber noch überschwemmte Kaystrosebene und hält 9½ Uhr vormittags in Aiassuluk, hart an der Akropolis von Ephesus, dessen Ruinen bekanntlich von den Österreichern ausgegraben sind und viel besucht werden. Nun übersteigen wir die 234 m hohe Wasserscheide des Solmissos, das Ruinenfeld von Ephesus breitet sich vor unsern Augen eine halbe Meile lang bis ans Meer, gewaltige Reste antiker Wasserleitungen und Talsperren sind vom Zuge aus sichtbar, ein Tunnel von Kilometerlänge wird durchfahren, dann sausen wir hinab in die durchschnittlich 10 km breite Ebene des Mäandros.

Station Balatschik; nahe bei dem Ausgrabungsfeld von Magnesia ad Maeandrum, wo in den achtziger Jahren die Deutschen unter Humann arbeiteten. Am südlichen Horizont erscheint der stachliche Latmos (Beschpamak-Dagh, d. i. Fünffingerberg) und deutet die Stelle an, wo einst das mächtige Miletos das Haupteingangstor zur »Völkerbrücke Kleinasien« beherrschte, durch das seit undenklichen Zeiten Wanderungen und Heerzüge zwischen Europa und Asien hindurchwechselten. Wir eilen hinein in dieses

Tor, erreichen Aidin¹⁾, das dem Wilajet von Smyrna den Namen gibt, Ruinenstätte des alten Tralleis (türkisch Güselhissar = Schöne Burg) und verlassen 1¼ Uhr den Zug bei Station Sultanhissar²⁾, unserm Arbeitsfeld für die nächste Woche.

Mit ausgesuchter Höflichkeit empfängt uns der Bahnhofsvorsteher, Herr Kiriako Dimitriades; durch seine Vermittlung erhalten wir in dem türkischen Marktflecken, der hart an der Bahn liegt, das neugebaute Haus eines Muselmannes angewiesen, der kürzlich seine Gattin »entlassen« hat, infolgedessen wir uns in keiner Weise gegenseitig genießen. In einem großen, sauber getünchten hellen Zimmer mit hohem Kamin und Vorflur mit Wasserausguß von Marmor richten wir uns wohnlich ein. Das »Meublement« ist dürftig, ein runder Tisch, drei Stühle, drei Matratzen an der Wand zusammengerollt; aber um so reichlicher drei andere Dinge vorhanden, die das »Hotel« nach unserm übereinstimmenden Urteil zum behaglichsten machen, das wir bislang auf der Reise fanden: Luft, Sonne, Ruhe! Zur Bedienung schickt uns der Bahnbeamte einen kreuzbraven emsigen Türken, namens Hussein, der den ganzen Tag für unser Wohl bedacht ist und die Rohprodukte für die Küche herbeischafft, z. B. »Rechnung vom 3. Mai«:

12 Iumurta (Eier) = 12 Metallik	= 0,54 ₺
Ekmek (Brot) = 10 Metallik	= 0,40 „
laurt (saure), süd (süße) Milch	= 0,54 „
9 Limon (Zitronen) = 9 Metallik	= 0,36 „
½ Okka (1¼ Pfd.) Petroleum = 4 Metallik	= 0,16 „
Un (Mehl) = 2 Metallik	= 0,02 „
Mastika (vortrefflicher einheimischer Brantwein), mit Wasser genossen = 10 Metallik	= 0,40 „
Summa	2,42 ₺

Mit diesen Ergänzungen unserer »Militärkonserven« bereiten wir unsere nicht sonderlich wechselvollen aber sehr gesunden Mahlzeiten, für welche mein H. als »chef de cuisine« mit der Zeit eine hervorragende Technik entfaltet.

Noch am Nachmittag statten wir dem Herrn Mudur, der seinen Sitz am Orte hat, unsern Besuch ab. Sultanhissar ist Hauptort einer Nachieh (Kreis); der Herr Landrat verfügt über eine stattliche bewaffnete Exekutivmacht von sechs Gendarmen (Saptiehs), die meist vor dem Konak (Kreishaus) spazieren sitzen. Mit Patrouillengang im Kreise scheinen sie sich wenig zu bemühen, nur beim Passieren der Züge ist ein Exemplar zur Stelle, freilich in einem Aufzuge, der ein militärpreußisches Auge beleidigt. Das ist nun einmal so »alla turca« — im übrigen haben wir keinen Grund, uns allzusehr zu überheben. Sultanhissar ist ein wunderhübsches »Kassaba« (»Flecken«, etwa 1100 Seelen) mit sauberen Gassen und Häusern, Straßenbeleuchtung(!) und einer türkisch-griechischen Mischbevölkerung, deren Wohlanständigkeit und Höflichkeit, besonders auch gegen uns fremde Eindringlinge in gleich großem deutschen Orte kaum zu finden wäre. Überhaupt der niedere orientalische Stadtbewohner und der »süße Pöbel« unserer

heimischen Metropolen — der Vergleich fällt durchaus nicht zu unsern Gunsten aus. Ich bin zum sechsten Male in der Türkei; weder in Konstantinopel noch in Smyrna, der Viertelmillionen-Hafenstadt von Türken, Griechen, Juden, Armeniern, »Kretern und Arabern«, in welcher doch der Abschaum der Levante sich zusammenfindet, erinnere ich mich, jemals einen betrunkenen Menschen auf der Straße erlebt zu haben. Unser Pflaster, die Straßenreinigung und -sprengung sind freilich besser, aber das Volk? Und nun die »Lokale«! Niemals wird aus einem türkischen Kaffeehause wüstes Gegröle heraustönen wie aus mancher unserer »Schnapsbuden«. Anständig sitzen alle verschiedenen Rassen bei mäßigem Trunk, Kaffee, Wasserpfeife, Zigarette, durcheinander. Dabei ist ein Schutzmann oder Polizist auf der Straße eine unbekannte Erscheinung; die Straßen sind enger, das Gedränge größer, das Volksleben spielt sich mehr auf der Straße ab als bei uns. Und doch geht es, Handel und Wandel, ohne Überwachung, ohne Streit — Belästigung von Frauen ist völlig unerhört —, wer's nicht glaubt von meinen Lesern, frage andere Orientreisende.

NYSA.

1.—6. Mai. Unser Mäandertal ist ein schönes, gott-gesegnetes Stück Erdboden, das sich in Lenzesschmuck im hellsten Glanze zeigt. Das fruchtbare Schwemmland, die nach S gekehrte, geschützte Lage der Berghänge und endlich die seit 30 Jahren hindurchlaufende Kulturader der Eisenbahn, das alles vereint hat Gedeihen, Wohlstand und, für orientalische Verhältnisse, Fleiß der Bewohner hervorgerufen. Ölbaum- und Feigenkulturen bedecken Flußebene und Gebirge eine Stunde weit die Hänge hinauf, intensive Viehzucht macht sich überall bemerkbar. Das Land ist durch geschichtete Steinmauern sorgfältig ein- und abgeteilt, die Bewässerung sorgsam und kunstvoll angelegt; selbst Fabrikbetrieb, Färberei und Gerberei, beginnt sich zu entwickeln.

Der Landrat von Sultanhissar war anfangs durch unseren Besuch sehr beunruhigt; er habe von oben strenge Weisungen, niemand dürfe ohne höhere Erlaubnis »ausgraben«, er müsse gleich nach Aidin schreiben usw. Ich beruhigte ihn jedoch mit der Versicherung, daß wir nur zu unserm Vergnügen reisten (Kef itschin), nicht an Ausgrabung dächten. Er verzichtete dann auch auf den Bericht nach oben, Kaffee und Tabak, die unentbehrlichen Zeichen guten Einvernehmens erschiene, und wir blieben fortan die besten Freunde. Man kann es den Türken nicht verdenken, wenn sie endlich anfangen, sich wie um die andern Erzeugnisse ihres Bodens, auch um die Kunstschätze, die er liefert, mehr als früher zu bekümmern. Ein »Réglement sur les Antiquités«, vom Direktor der Musées impériaux ottomans in Stambul vor einigen Jahren erlassen, setzt in 35 Artikeln die Vorschriften fest für jede Art von archäologischer Forschung auf osmanischem Gebiet, mit besonderer Betonung, daß »Altertümer« überhaupt niemals ausgeführt werden dürfen. Freilich ist der Weg zur Erlangung einer »Permis pour faire des fouilles« umständlich und ein einfacher klarer Geschäftsweg dabei

¹⁾ Name eines Nationalhelden aus der türkischen Heroenzeit.

²⁾ Sultans-Schloß.

nach wie vor ungangbar. Nachdem ich schon im vorigen Jahre geplant hatte, die Forschungen in Karien fortzusetzen, über die ich nachstehend berichte, und besonders Ausgrabungen in Nysa in kleinerem Maßstab vorzunehmen, reichte ich im Dezember 1908 einen bezüglichen Antrag ein, welcher sogar die Befürwortung unserer Berliner türkischen Botschaft fand. Nichtsdestoweniger war die Genehmigung bis heute (März 1909) nicht zu erlangen. Die Sache ist für das laufende Jahr dadurch in Frage gestellt, weshalb ich mich entschlossen habe, den vorläufigen Bericht hiermit zu erstatten, welcher andern Forschern im Mäandertal und südlich davon schon nützlich sein kann. Aus diesem Grunde habe ich auch bei Schilderung des »Weges bis Nysa« sowie des Rahmens, in welchem diese Fundstätte liegt, länger verweilt, als sonst in einem wissenschaftlichen Bericht vielleicht üblich ist; mein Nachfolger in Nysa kann die einleitenden Notizen brauchen.

Unser Aufenthalt in Sultanhissar galt, wie schon gesagt, einer altgriechischen Stadt Nysa, die sich nahe über dem türkischen Flecken am Südhang der »Messogis« erhebt, einem mächtigen, auf den Gipfeln anfangs Mai noch mit Schnee bedeckten Gebirgszug zwischen Kaystros und Mäandros, türk. großer und kleiner Menderes genannt. Ihre Ruinen sind auf den Kiepertschen Karten seit langem bezeichnet aber niemals topographisch aufgenommen. Über Geschichte und Örtlichkeit von Nysa ist uns bekannt:

Aus alten Schriftstellern.

A. Strabo, welcher schreibt wie folgt. Ich gebe den Originaltext da, wo seine Deutung Zweifel zuläßt:

Lib. XIV, Kap. 1, 43. »Νῦσα δ' ἰδρῦται πρὸς τῇ Μεσσογίδι τὸ πλέον τῷ ὄρει προσανακειμένη. ἔστι δ' ὡσπερ διπολις. διαρεῖ γὰρ αὐτὴν χαράδρα τις, ποιούσα φάραγγα, ἧς τὸ μὲν γέφυραν ἐπιχειμένην ἔχει, συνάπτουσαν τὰς δύο πόλεις. τὸ δ' ἀμφιθέατρον κενόδομηται κορυπτήν ἔχον τὴν ὑπόρουσιν τῶν χαράδρων δὴν ὑδάτων. τῷ δὲ θεάτρῳ δύο ἄμραι, ὧν τῇ μὲν ὑπὸκειται τὸ γυμνάσιον τῶν νέων, τῇ δ' ἀγορὰ καὶ τὸ γερουτικόν. πρὸς δὲ νότον ὑποπέπτωκε τῇ πόλει τὸ πεδίον, καθάπερ καὶ ταῖς Τρούλλαις.« Auf den wichtigen Inhalt dieser Beschreibung komme ich unten zurück.

Kap. 1, 46 wird erzählt, daß drei Brüder, Athymbros, Athymbros und Hydralos, aus Lakedaïmon kommend, die nach ihnen benannten Städte erbaut hätten; weil diese aber späterhin menschenleer geworden, sei aus ihrer Vereinigung Nysa entstanden. »Und noch jetzt halten die Nysaer den Athymbros für den Gründer ihrer Stadt.«

Kap. 1, 47. »Περὶ γίνονται δὲ ἀξιόλογοι κατοικίαι, πέραν τοῦ Μαίανδρου Κοσκινία καὶ Ὀρθωσία ἐντὸς δὲ Βριούλα, Μάσταρα, Ἀχάρακα, καὶ ὑπὲρ τῆς πόλεως ἐν τῷ ὄρει τὰ Ἄρομα, ὅθεν ἀριστος Μεσσογίδης αἶνος ὁ Ἀρομεύς.

Von den hier genannten Orten sind Britula und Mastaura an demselben Gebirgshang wie Nysa weiter östlich bei den Dörfern »Billara« und »Mastavro« festgestellt, welche also noch die alten Namen bewahrt haben. Von Orthosia, Koskinia und Acharaka wird später die Rede sein. Spuren von Aroma sind in den Bergen nahe oberhalb Nysa zu suchen, da Weinbau auf der höheren, hier bald schroff ansteigenden Felslandschaft auch im Altertum nicht anzunehmen ist. Das einzige Dorf, Kavakli¹⁾, das ich hier beobachtet habe (etwa 3 km direkt nördlich des Theaters von Nysa), dürfte deshalb hier kaum in Betracht kommen;

¹⁾ Papal = Ort.

vielleicht lag Aroma bei Eski-assar (vgl. Karte), das freilich nicht oberhalb (ὑπὲρ) von Nysa, sondern westlich, etwa in gleicher Höhe liegt.

Lib. XIV, Kap. 1, 48. »Berühmte Männer von Nysa waren Appollonios, der Stoische Philosoph, der beste unter den Schülern des Panaetios, und Menekrates, Schüler des Aristarchos; dann Aristodemos, der Sohn von jenem, den ich, noch sehr jung, als hochbejahrten Greis zu Nysa hörte. Sostratos ferner, des Aristodemos Bruder, und ein anderer Aristodemos, Vetter des Sostratos, welcher den Pompejus Magnus unterrichtete, waren vorzügliche Grammatiker; der meinige aber lehrte auch die Redekunst und hielt sowohl zu Rhodos als in seiner Vaterstadt zwei Schulen, des Morgens die Redekunst, des Abends die Sprachwissenschaft lehrend; zu Rom jedoch, wo er die Söhne des Pompejus unterrichtete, beschränkte er sich auf eine Schule der Sprachwissenschaft.«

Hieraus geht also die interessante Tatsache hervor, daß der berühmte klassische Geograph selbst in unserm Nysa »aufs Gymnasium« gegangen ist, woraus sich die obigen genauen topographischen Angaben erklären.

B. Stephanos von Byzanz:

Sub verb. Athymbra: »Stadt in Karien am Mäandros, eine Gründung des Athymbros, welche später Nyssa genannt wurde.«

Sub verb. Antiocheia: »zehn Städte (dieses Namens) sind aufgezeichnet, es sind aber mehr ..., die elfte in Karien, welche auch Pythopolis genannt wurde; denn Antiochos, Sohn des Seleukos, hatte drei Frauen, von denen jede eine Stadt in Karien gegründet haben soll ..., eine davon hieß Nysa und gründete die gleichnamige Stadt.«

Sub verb. Nysai: »viele Städte ..., die dritte in Karien« (Stephanos gibt zehn Städte dieses Namens).

Sub verb. Pythopolis: »Stadt in Karien, welche später Nysa genannt wurde. Pythopolis, von Pythos herkommend, wie von dem Geschlecht des Hermos Hermopolis. Dieser Pythos war dermaßen reich, daß er, als er den Xerxes beherbergte, einem jeden von dessen Soldaten bis sechs Dareiken in Gold schenkte.«

Aus den vorstehenden Angaben können wir — ehe wir der örtlichen Untersuchung uns zuwenden — im allgemeinen entnehmen, daß das ältere Nysa die Namen Athymbra und Pythopolis geführt haben soll. Ob die Namen gleichzeitig gebraucht wurden, oder früher der eine und später der andere, wird nicht klar. Joh. Gust. Droysen (Gesch. d. Hellenismus, Bd. III, S. 279) sagt hierüber:

»Athymbra ist vielleicht in den Synoikismos der neuen Stadt aufgenommen, oder wie Mastavra zu dessen Gebiet gehörend, oder, was wohl am richtigsten, Strabos Ausdruck (ἔστι δ' ὡσπερ διπολις), bezeichnet eben jene Gedoppeltheit.«

Wir werden auf diese Frage später zurückkommen und jetzt noch vorweg bemerken, daß Nysa schon früher große Bedeutung gehabt haben muß, indem ihm als zugehörig (tributpflichtig?) genannt wurden (Bull. Corresp. Hellénique 1883, S. 270): Sebaste Athenais, Octavia Appollonis, Germanis Seleukis, Antiochis, Kaisarios, Orte, deren Gründung dem Namen nach meist in die Diadochenzeit fällt, die jedoch topographisch (mit Ausnahme von Antiochis = Antiocheia?) noch nicht festgestellt sind. — Die berühmteste unter den zehn Namensschwwestern unseres Nysa, der Bischofssitz Nysa, lag am Halys an der Straße Cäsarea—Parnassos.

Für die wirkliche Deutung des Namens »Nysa« gibt Richard Foerster einen Anhalt¹⁾, indem er sagt:

¹⁾ Raub und Rückkehr der Persephone. Stuttgart 1874, S. 270.

»Ein Nysa ist fast überall, wohin Griechen gekommen, zu finden, weshalb anzunehmen ist, daß es ursprünglich nomen appellativum ist, ebenso wie Argos und Larissa.« Und ebenda unter Aum. 2. »Führt nicht die homerische Bedeutung von *νύσσα* = *καμπτήρ*, *meta*, und *Νύστων ὄρος Διορύσου* (Hesych. s. v.) darauf, Nysa als die aus der Ebene hervorragende zu fassen?«

Auf unser Nysa paßt diese Eigenschaft jedenfalls besonders gut.

Inschriften.

Von altgriechischen Inschriften, die in Nysa gefunden wurden oder auf Nysa Bezug haben, sind mir bekannt:

Corp. Inscript. Græc. (Boekh) 2747, 2748, unwichtig. 2943 (vgl. unten bei Inschriften von Radet!).

Lebas-Waddington. Inscr. d'Asie Mineure, Nr. 1652f., 1666, unwichtig.

Bulletin de Corresp. hellénique.

Jg. 1885, S. 124: Große Inschrift, von dem französischen Reisenden Le Clerc auf den Ruinen von Nysa gefunden und nach Nasli gebracht (Bahnhofstation nahe Sultanhissar), in welcher einem auch sonst oft genannten berühmten Bürger von Nysa, Titos Aelios Alkibiades, verschiedene Ehrungen dargebracht werden.

Jg. 1890, S. 229ff.: Vier Inschriften, gefunden im Jahre 1886 von dem französischen Forscher G. Radet in der Gegend von Nysa, die ich wegen ihrer Wichtigkeit genauer beschreibe:

Nr. 1 im Dorfe »Salabakli«¹⁾ »à la mosquée, pierre servant de base à une colonne du vestibule brisée partout, lettres moyennes«; am Anfang erkennbar »θεῶν«, dann fünf Reihen Schrift, Schluß mit »λοιπών«. In der Erklärung vergleicht Radet diese Inschrift mit der im C. Inscr. Gr. von Boekh, Nr. 2943 publizierten. Beide handeln über das »Asylrecht von Nysa«; nach der letztern will der Prokonsul von Provincia Asia, Cn. Lentulus Angur, im Jahre 1 v. Chr. die Rechtstitel sehen, auf welche Nysa ihr Asylrecht gründet. Der »στρατηγός« Artemidoros zeigt sie ihm, nämlich »τὰ ἰερά γράμματα περί τῶν θεῶν καὶ τῆς ἀσυλίας αὐτῶν καὶ τῆς ἰκεσίας (Schutzgewähr) καὶ τῆς περὶ τὸ ἰερόν ἀτελείας (Freiheit von Abgaben, Wachtdienst usw.)«, welches Dokument er dann den Munizipalarchiven wieder einverleibt, zugleich mit einer Neubestätigung des Prokonsuls.

Die *ἀσυλία*, *ἰκεσία* und *ἀτελεία* kommen nun auch in der Inschrift von »Salabakli« vor. Sie waren zum zweitenmal angefochten worden und die Stadt sollte sie nochmals anerkennen lassen, wie es scheint, diesmal vom Kaiser in Rom. Die Inschrift ist eine Antwort des Magistrats, der die Rechte beteuert, welche »ἀπὸ τῶν ἔμπροσθεν βασιλέων« verliehen seien. Tacitus berichtet uns (Annal., Bd. III, S. 60), wie das Asylrecht sehr mißbraucht war und unter Tiberius 22 n. Chr. scharf revidiert wurde. Viele Städte schickten deshalb besondere Gesandtschaften nach Rom; darunter war auch Nysa, welches wie die andern seine *ἰερά γράμματα* vorzeigte, die sie wohl schon von den Seleukiden erhalten hatte.

Nr. 2, ebenfalls im Dorfe »Salabakli«: »chez Tahir oglu dans la cour. Pierre brisée. Grandes lettres«.

Der Inhalt besteht nur aus 13 noch leserlichen Worten und ist nicht mehr zu ermitteln, doch ergänzt Radet die am Schlusse erkennbaren »ἡ ἰερά καὶ ἄσυλος« zu »*Νύστων πόλις*« und gibt damit, wohl mit Recht, unserm Nysa zwei Epitheta ornantia, die ihr in hervorragendem Maße zukommen, wie wir später sehen werden.

Nr. 3. Nahe östlich von Salabakli am Sarisubache²⁾ links vom Wege nach Ietmes, auf einer Stele. *Ὁ δῆμος καὶ ἡ βούλη* ... 9 Reihen, Schluß ... *εὐεργεσίας*. Publius Licinius Crassus Junianus wird als *σωτήρ καὶ εὐεργετής καὶ πάντων* gepriesen, jedenfalls von Nysa.

1) Der richtige Name ist »Salivakli«.

2) Gelbes Wasser.

Nr. 4. In Sultanhissar im »jardin de Saratch Halil près du konak. Pierre encastree dans le mur de clôture«.

»... *βουλ[αρχ]ῶν καὶ* ... 7 Reihen, Schluß *ἀγων[οθ]έ[τη]ρη*« ohne Erklärung.

Nr. 5. In Eski Hissar »chez Hadji Achmed Halil. Base à moulures, près de l'escalier«:

»... *ἐκ τῶν* ... 7 Reihen, Schluß *θεός*«
späte Inschrift. Keine Erklärung.

Jg. 1883, S. 269. Sechs Inschriften aus Nysa—Sultanhissar (ohne nähere Bezeichnung der Fundstätte).

Nr. 13. ... *φύλη* ... 7 Reihen ... Schluß = ... *τιβ* ...

Nr. 14. ... *ητύχη* ... 15 " ... " = ... *οι* ...

Nr. 15. ... *ἡβον* ... 21 " ... " = ... *οι* ...

Nr. 16. ... *πλικ* ... 10 " ... " = ... *σ* ...

Nr. 17. ... *ἡβούλη* ... 15 " ... " = ... *οι* ...

Nr. 18. ... *μνη* ... 4 " ... " = ... *οι* ...

Der Inhalt hat kein besonderes Interesse mit Ausnahme von Nr. 15, woselbst eine Liste zahlreicher Behörden aufgeführt ist, welche auf Bedeutung und Umfang der kommunalen Verwaltung in Nysa schließen läßt.

Athenische Mitteilungen.

Jg. 1890, S. 281. W. Judeich, 33 Inschriften vom Jahre 1887.

Nr. 32: Nysa neben der »Säulenhalle« (?)

... *νε* ... 11 Reihen ... Schluß = ... *αι* ...

Bruchstücke politischer Urkunden.

Nr. 33: Ebenda im Garten des Hauses von Okulas Saras Halil zu Sultanhissar am »genuesischen Turm« (?)

... *ν* ... *οι* ... 7 Reihen ... Schluß = ... *ετ* ...

Jg. 1891, S. 95. »Das Denkmal Chäremons von Nysa« gefunden, als aus Nysa stammend, von Frhrn. Hiller v. Gaertringen in Nasly, erläutert von demselben, nachgeprüft von Th. Mommsen.

Inhalt: Zwei Ächtungsschreiben des Mithridates vom Jahre 88 v. Chr., in Verbindung zu bringen mit der »sizilianischen Vesper«, die der pontische Herrscher über alle römischen Bürger in Kleinasien verhängte.

»Die Auslobung eines Preises von 40 Talenten für die Einlieferung eines Lebenden und die Hälfte für den Kopf eines getöteten Römers zeigt das Schreckensregiment, welches Mithridates in Kleinasien führte, in entsetzlicher Lebendigkeit.«

Chäremon, Bürger von Nysa und Römerfreund, wurde wahrscheinlich im Tempel der Artemis zu Nysa, wo er mit einer großen Anzahl von Römern Schutz gesucht, unter Nichtachtung des Asylrechts mit allen andern ermordet. Nach seinem Tode wurde ihm dann dies Denkmal errichtet, auf welchem eingangs (vor den Ächtungsbriefen) seine Verdienste um die Vaterstadt hervorgehoben sind. Es ist charakteristisch, daß nach Wiederherstellung der Römerherrschaft jene Dokumente des niedergeschlagenen Terrorismus in Stein gehauen werden. (v. Hiller.)

Von diesem Chäremon ist noch bekannt, daß er im Mithridatischen Kriege 60 000 Scheffel Weizen in das Lager des römischen Oberfeldherrn Cassius vor Apamea lieferte. Er stammte aus dem Hause des Pythodoros (sein Vater oder Großvater?), der von Geburt ein Nysaer, wegen der Berühmtheit des Ortes nach Tralles übersiedelt und neben wenigen andern durch die Freundschaft mit Pompejus ausgezeichnet war und ein königliches Vermögen von mehr als 2000 Talenten besaß (Strabo XIV, 1, 42). Dieser heiratete die älteste Tochter des Triumvirn Antonius;

ihre Tochter Pythodoris wurde Gattin des Königs Polemo von Pontus und nach dessen Tode des Königs Archelaos von Kappadozien. Ein späterer Nachkomme, gleichfalls mit Namen Chäremön, wurde berühmt durch seine erfolgreiche Fürbitte bei Augustus (25 n. Chr.) für die durch Erdbeben heimgesuchte Stadt Tralles und erhielt dort eine Bildsäule.

Jg. 1893, S. 333. 2 Inschriften von Nysa von O. Kern.
Nr. 1, gefunden im Hofe des Achmed Aga
»Αὐτὸς ... 7 Reihen ... ἰσ ...«

ohne Erklärung.

Nr. 2 beim »türkischen Castro« auf der Höhe von Nysa (auch noch von mir gesehen)

[»... γῆνὴ αὐτοῦ τὸ χρη[σθησιμὸν κατεσκεύασαν«].

Die vorstehenden, auf die Geschichte von Nysa bezüglichen Angaben können aus der ganzen Byzantinerzeit nur noch durch die Tatsache ergänzt werden, daß Kaiser Andronikos, Sohn des Palaiologos, sich in Nysa gegen die Türken verteidigt hat; er hatte den Feind, der schon Milet und Ephesos in Händen hatte, vor Tralles mit Erfolg zurückgeschlagen, sich vor seinem weitem Ansturm jedoch nach Tralles zurückgezogen, welches die Türken belagerten und schließlich eroberten, nachdem sie die Wasserleitungen unterbrochen hatten. Auch Nysa scheint dann eingenommen worden zu sein, ob mit stürmender Hand oder durch Kapitulation, wird nicht berichtet, doch möchte ich annehmen, daß die Befestigungswerke (vgl. Plan von Nysa, S. 9) damals entstanden sind, in welche — wie in Pergamon — antike Marmortempel und Säulenhallen hereingemauert wurden.

Noch spärlicher als über Nysa sind die Nachrichten über »Sultanhissar«. Wahrscheinlich ist es schon von den Seldjucken als Festung zur Sperrung der großen Straße am rechten Mäanderufer erbaut und 1403 von den Mongolen unter Tamerlan zerstört worden. Lag es auf der Höhe innerhalb der alten Griechenstadt oder wurde es am Gebirgsfuß gegründet mit Benutzung des antiken Steinmaterials? Das heutige türkische Kassaba weist keinerlei Reste alter Befestigungen auf; ich sah dort überhaupt keine antiken Baureste; es ist auch nicht die geringste Geländeerhebung vorhanden, welche die Anlage eines Sperrforts begünstigt hätte.

Aufnahme von Nysa.

(Vgl. den Plan auf Taf. 20.)

Schon den ersten Nachmittag (30. April) benutzten wir, um uns einen Überblick über das Arbeitsfeld zu verschaffen. Dem den Orte durchfließenden Wasserlauf folgend, gelangen wir zu der am Nordwestausgang gelegenen Sali-beh-Tchesme¹⁾, wo zwei Pfade sich gabeln; der linke geht durch ganz unübersichtliches und zurzeit wegen Nässe außerhalb des Weges unpassierbares, überaus fruchtbares Gartenland zu der meines Erachtens antiken und wohl-erhaltenen Tchinarli-Köprü²⁾; auf dem rechten, dem Bache folgend, erreichen wir nach 400 m die schöne, in Marmor gefaßte Beilikdere-Tchesme³⁾, den Gabelpunkt dreier Pfade;

¹⁾ Quelle des Sali-beh.

²⁾ Platanenbrücke.

³⁾ Quelle im Herrental.

der rechte führte den Bach aufwärts, der linke zum nahen Dorfe Iletmes, der mittlere, den unser Führer empfiehlt, zu den Ruinen der alten Stadt. Bisher sind wir wenig gestiegen, jetzt geht steil auf zur ersten Stufe des Gebirgshangs. 400 m von der Beilikderequelle durchschreiten wir die hier bis zur Höhe von etwa 8 m erhaltene Stadtmauer. Sie stammt wohl aus byzantinischer Zeit; links hart am Wege besteht ihr unterer Teil aus etwa 100 schichtweise eingebauten antiken Säulentrommeln von Marmor. Es folgen Spuren einer alten, mit großen Steinplatten belegten Straße; 300 m weiter erblicken wir hart östlich am Wege ein ebenes, von zahlreichen Säulensäulenstümpfen in situ zu 105 m im Quadrat begrenztes Ackerfeld — die Agora des alten Nysa! In der Mitte des Ostrandes ist der Unterbau einer Pnyx erhalten, an der Nordseite außerhalb der Stoa Reste der Magazine und Verkaufshallen, ganz im Charakter der »Lauben« unserer alten Städte (Münster i. W., Marienburg). 150 m nördlich liegt die Hadji Mehmed Tchesme¹⁾, 200 m westlich von dieser ein schön erhaltenes griechisches Theater. Die vordere Gesamtfront beträgt 110 m; die Orchestra bildet einen Dreiviertelkreis von 40 m Durchmesser, das Proskenion ist etwa 8 m über der Orchestra in gewaltigen, ohne Bindemittel gefügten Steinblöcken gut erhalten, die Paraskenia 2,5 m vorspringend. Etwa 40 Sitzreihen sind noch zählbar, die wohl an 12 000 Menschen fassen konnten; die Marmorbekleidung ist wie fast von sämtlichen Bauresten in Nysa völlig verschwunden; infolge der Nähe der Hauptstraße, der Eisenbahn und der zahlreichen Ansiedlung ist über der Erde davon nichts liegen geblieben.

Das Theater von Nysa ist in den hier nach S steil abstürzenden Felsen hereingehauen; dessen geringe Konsistenz (Konglomeratgestein) machte jedoch an beiden Flanken Stützbauten nötig, die in gewaltigen Tonnengewölben erhalten sind. Außerdem erforderte die Wahl der Baustelle für den Ostfuß der Anlage die Überwölbung des hart an ihm in tief eingerissener Schlucht (γάρανξ bei Strabo) vorbeiströmenden Gebirgsbaches (χιτάδρα), dessen bei Schneeschmelze und Regengüssen gewaltige Wassermassen durch einen noch heute in Länge von 115 m erhaltenen, 10 m hohen und in Lichten 9 m breiten Tunnel hindurchrauschen. Von seinem Osteingang 25 m entfernt macht dieser unterirdische Bau einen Knick, und hier fand ich wenige Fuß über der Bachsohle die Inschrift (Buchstabenhöhe 13 cm):

ΔΡΑΞ ΛΟΥΜΟΝ
ΕΩΣ ΩΔΕ

sowie das häufig angebrachte Steinmetzzeichen \curvearrowright ; »Αγαλλομένον έως ἄδε ist wohl zu lesen, d. h. [der Baumeister] D. [baute] bis hierher« (nachher ein anderer)? An seinem Westende gewann ich den Eindruck, daß der Tunnel ursprünglich hier noch etwa 50 m länger war und jetzt eingestürzt ist, so daß in alter Zeit vor dem Theater sich ein etwa 50:100 m messender freier Platz befand. Hierin bin ich bestärkt worden durch die folgende Stelle im Bericht eines Forschers, der im Jahre 1765 Nysa besuchte

¹⁾ Quelle des heiligen Mehemed.

und anscheinend noch mehr erhalten fand; Richard Chandler (Travels in Asia minor and Greece; New edition by Nich. Revett Esq., Vol. I, Oxford 1825, S. 266) schreibt:

»Here we found a large theatre in the mountain side with many rows of seats, almost entire, of blue veined marble, fronting westward (falsch, genau südlich!). By the left wing (des Theaters) is a wide and deep watercourse, the bed of the river once called Thebaites (falsch! Die ‚Quelle‘ Thebaites befindet sich bei Aidin-Tralleis, das Chandler vielfach mit Nysa verwechselt), making a vast gap into the plain, but concealed in the front of the theatre, where is a wide level area with soil supported by a bridge, beyond which, in the hollow, was the stadium, or according to Strabo, the amphitheatre, with the seats resting on the two slopes. The bottom of this structure is destroyed and only some masses of brickwood remain, with some marble fragments by the and next the theatre, where you have a view of the lofty and solid pears, with arches sustaining the area. The eminence terminates on each side of the amphitheatre (Stadium) in a precipice. On one side is the ruin of the gymnasium and on the other of the senate-house.«

Ich möchte nun über diesen wichtigsten und interessantesten Teil von Nysa zusammenstellen wie folgt:

A. Strabo (XIV, 1, 43) bekundet über die Stadt:

- a) Die Lage am Gebirgshang.
- b) Zwei Stadtteile, getrennt durch einen in tief eingerissener Schlucht fließenden Gießbach, der überbrückt ist.
- c) Diese Schlucht ist mit einem Amphitheater geschmückt, unter dem das Schluchtgewässer verdeckt hindurchfließt. Die Antithese »τὸ μὲν — τὸ δὲ« muß meines Erachtens hier mit sowohl — als auch übersetzt werden¹⁾.
- d) Das Theater hat (oder »am Theater sind«) zwei ἀκροαί (Abstütze oder Abhänge), an deren einem Fuß das »Gymnasium für die Jungen« liegt, an andern der »Markt« und das »Senatsgebäude« (γεγονυκίον).
- e) Die Worte »κατάπτεν ἔχον τὴν ὑπόρριον τῶν καταδρομῶν ὁδῶν« können sich nicht auf den vorher von mir geschilderten Tunnelbau beziehen, denn

B. Chandler sah im Jahre 1765:

- a) das Theater und beschreibt es ähnlich wie ich;
- b) außerdem beobachtete er in der Schlucht (in the hollow) ein »Stadium oder Amphitheater« mit Sitzen an den Abhängen; die ebene Sohle dieser Anlage ist zerstört, mithin auch der Überbau über das Wasser, der dem rittlings des Selinusbaches erbauten Amphitheater von Pergamon und auch dem von Kyzikos ähnlich gewesen sein muß. Die gewaltig ragenden Pfeiler dieser Anlage »nahe am Theater« hat Chandler auch noch gesehen.
- c) Den Tunnelbau oberhalb der Brücke erwähnte weder Chandler noch Strabo, der erstere auch nicht die Agora. Ob ersterer das Gymnasium und das Senatsgebäude selbst gesehen hat oder nur nach Strabo erwähnt, geht aus seinen Worten (Schlußsatz) nicht hervor.

C. Ich selbst habe

- a) von dem Amphitheater (Stadium) nichts mehr gesehen, freilich auch in der über 100 F. tiefen und steil abstürzenden, verwachsenen Schlucht nicht besonders danach geforscht, weil ich Chandlers Bericht erst später zu Gesicht bekam und in Strabos Notiz (irrtümlicherweise!) »Amphitheater« und »Theater« für identisch hielt, hierzu wurde ich durch die Worte »ὑπόρριον τῶν καταδρομῶν ὁδῶν« veranlaßt, welche ich unter dem Tunnel erblickte.
- b) Dagegen konnte ich die Reste der Brücke, welche Strabo und Chandler erwähnen, deutlich beobachten und photographieren, unterhalb (beyond) welcher das Stadium nach Chandler erst angefangen haben soll. Die ganze Anlage eines Stadiums in einem solchen engen Flußbett ist höchst eigenartig, und besonders muß der Aufbau der Sitzreihen an den

¹⁾ Oder es ist zu ergänzen »μέρος« und dann zu übersetzen »der eine Teil — der andere Teil«.

steilen Uferwänden (»slopes« bei Chandler) enorme Mühe gemacht haben. Als etwas sehr Merkwürdiges wird sie deshalb auch von Strabo hervorgehoben, während er den Tunnelbau, der häufiger vorkam, unerwähnt läßt.

- e) Die Agora habe ich schon beschrieben, das Senatsgebäude später gleichfalls gefunden (Plan Nr. 6). Es ist ähnlich demjenigen in Milet, 20 m in der Front und 23 m tief, sechs Sitzreihen gut erhalten.
- d) Das Gymnasium vermutete ich in dem unter Plan Nr. 17 angedeuteten Gebäude, wo eine Anzahl starker, 35:20 m rechteckig angeordneter Säulentrommeln in situ erhalten sind, während der Bau Nr. 16 ans spätrömischer und Nr. 18 und 19 aus byzantinischer Zeit zu stammen scheinen.

Im übrigen kann ich spätere Forscher auf meinen Plan verweisen, der an dieser Stelle mit besonderer Genauigkeit aufgenommen ist. Leider hat Chandler seinem Bericht auch nicht die kleinste Skizze beigegeben, was die vielfach verworrenen Angaben besonders schwer verständlich macht. Außer Chandler ist mir über Nysa nur noch ein kurzer Bericht von Texier (1833—37) bekannt geworden, der unter »Philadelphie« (Bd. III, S. 25) die Lage des Ortes kurz beschreibt, scheinbar nach dem »Hörensagen« und Strabos Angaben.

Einen wunderbaren, umfassenden Blick genossen wir noch am Abend des ersten Tages in Nysa auf der Höhe des Theaters, von wo man durch die Schlucht des Tekkedjik-tehai¹⁾ hindurch auf die Mäanderebene hinabschaut. Der Platz ist großartig ausgewählt, wie denn überhaupt die Stadtlage von Nysa zu den schönsten gehört, die ich in Kleinasien angetroffen. Des Stromes vielgewundenes Silberband zieht sich durch die grünenden Fluren, hinter denen am jenseitigen Ufer die Schneehäupter des Kyöngebirges, heute Madaran-Dagh, emporsteigen.

2. Mai. Der gestern gewonnene Überblick hatte uns die Schwierigkeiten der Aufnahme von Nysa klar gemacht. Das ganze Gebiet ist mit Kornfeldern und Ölpflanzen dicht bedeckt und durch lose geschichtete Steinwälle in kleine Parzellen der einzelnen Besitzer geteilt. Diese Wälle haben meist über Mannshöhe und sind vielfach mit Dornesträuch belegt, um das dazwischen weidende Vieh am Überspringen zu hindern. Nur an wenigen erhöhten Punkten kann man weiter schauen als 50—100 m. Dazu kommt die Durchschneidung des Geländes durch die tiefen, buchstäblich senkrecht eingerissenen Schluchten, deren Durchklettern unendliche Mühe und Zeit erfordert. Zum Passieren der Steinwälle und Dornen würde ich jedem künftigen Besucher die Mitführung einer 2 m langen leichten Leiter empfehlen.

Heute wurde zuerst mit dem 10 m-Bandmaß die im Plane eingetragene »Basis« vom Ostfuß des Theaters bis zum Gebäude 20 in Länge von 455 m gemessen und auf ihrer Grundlage eine »Triangulation« ausgeführt, mit ihr gleichzeitig die Besichtigung aller Ruinen über der Erde. Alles Selbstgesehene ist auf dem Plane eingetragen und am Rande erläutert, auf welche kurze Beschreibung ich mich im allgemeinen beschränken muß, da für eine gründliche Durchforschung der einzelnen Ruinen mir Zeit und archäologische Detailbildung fehlte. Ich hebe nur das wichtigste hervor:

¹⁾ Fluß mit dem kleinen Kloster.

Nr. 20. Das größte Gebäude, am Steilhang der von unten gerechnet, dritten Terrasse gelegen, als einziger Mauerrest von Nysa auch von der Mänderebene aus sichtbar, im Rechteck 30:95 gebaut, römisch-byzantinisches Mauerwerk, meist 5 m hoch und 3 m stark (!) über der Erde erhalten, in der Mitte der Nordfront eine Art Propyläon (20a) mit schön erhaltenem Torbogen von 22 m Länge; im Fußboden dieses Baues befindet sich eine Zisterne. Die Türken nennen diese Ruine Hatibören¹⁾.

Nr. 14. Hauptbau der östlichen Stadt. Großes altgriechisches Gebüde mit Ausbesserungen verschiedener Zeiten, 40:50 m, besser erhalten als Nr. 20, die Steinblöcke der Nordfront bis 4,50 m lang! An der Nordostecke auf Marmorblock halb in der Erde die oben (Athen. Mitt. 1893, S. 333, Nr. 2) schon mitgeteilte Inschrift. Die hier von Kern gebrauchte Bezeichnung dieses Bauwerks mit »türkisches Castro« kann ich mir nicht erklären. Wegen der kolossalen Größe der Blöcke (ohne Bindemittel) möchte ich es vor allem als hellenisch ansprechen. An der Südostecke zwei schöne Torpfeiler (Taf. 24), Mauerstärke 1,80 m mit 4 m Zwischenraum.

Nr. 24. Die südliche Befestigungsfront scheint hier, an die schon beschriebene Mauer Nr. 8 und 9 anschließend, am Abfall der zweiten Terrasse weitergeführt zu sein. Im Osten und Westen war Nysa schon durch die Natur der gewaltigen Schluchten des Beilikdere und Kütschük Assar-dere²⁾ fast sturmfrei. Im Norden schützt das schwer zugängliche Gebirge; an den Pässen dürften hier sicher Sperranlagen zu finden sein; eine Talsperre mit altem Warturm im Tale des Tekkedjik-Tschai (Nr. 21) sehen wir aus der Entfernung.

Nr. 2. Etwa 150 m nördlich des Theaters großes Wasserreservoir (türk. Chawüs), 45 m im Quadrat, noch in Tiefe von 5 m erhalten. Die verteilenden Röhrenleitungen müssen leicht aufzudecken sein.

Die Strafe nach Acheraka.

Plan Nr. 25. Als bester Triangulationspunkt in der Nordwestecke der Stadtlage war mir vom Südbastion der Hatibören aus ein großer Rundbogen (Taf. 23) aufgefallen, der zu einer merkwürdigen Entdeckung führte: Dieser 5 m hohe, aus Backsteinen errichtete, anscheinend aus römischer Zeit stammende Einzelbogen von 6 m Weite und 8 m Tiefe steht auf einer fortlaufenden Reihe von 2 m hohen kleineren Bögen von gleicher Tiefe und etwa 3 m Spannung, und bezeichnet das Knie eines auf mehrere Kilometer von Nysa aus westwärts führenden Doppelreihe solcher Bauten mit etwa 25 m Intervall. Mein erster Gedanke war der einer doppelten Wasserleitung, jedoch ist auf der oberen Fläche der Bögen nirgends die Spur einer Rohrleitung zu entdecken. Auch führt dieses Bogensystem in starkem Falle zu der 880 m SW entfernten antiken Ietmes-Köprü, welche hier 700 m oberhalb der oben erwähnten Tshinarli-Köprü den Eski-assar-Tschai³⁾ überschreitet und welche 22 m tiefer liegt als der »Bogen am Knie«. Das Wasser so stark bergauf zu drücken war im Altertum unmöglich, und eine so kostspielige Wasserleitung, von der Stadt fortgeleitet und eine Brücke überschreitend, erscheint mir gleichfalls ein Unding. Es bleibt nur die Annahme eines großartig angelegten und von den genannten Bogenbauten (Taf. 23) zu beiden Seiten ununterbrochen flankierten Straßenzuges von 30 m Breite. Was mich jedoch bei der Durchforschung dieser Ruinen am meisten verwirrte und bis heute mir unerklärt blieb, sind mehrere ähnliche Bogenleitungen, die, weniger im Zusammenhang erhalten und scheinbar ohne direkte Beziehung zu der von jenem »Knie« ausgehenden Hauptstraße, diese durchkreuzt zu

1) Schreiberruine (?).

2) Kleines Ruinental.

3) Fluß der alten Ruine.

haben scheinen. Ein System hier herein zu bringen, war mir wegen Zeitmangels unmöglich. —

Wohin führte die Hauptstraße? Augenscheinlich in Richtung Acheraka. Um aber ihre Bedeutung und ihren Zweck zu verstehen, müssen wir uns mit dieser Nachbarin von Nysa etwas eingehender beschäftigen.

Acheraka.

Strabo XIV, Kap. 1, 44 sagt: »Ἐν δὲ τῇ οὐδῶ τῇ μεταξὺ τῶν Τράλλων καὶ τῆς Νύσσης, κόμη τῶν Νυσαίων ἐστὶν οὐκ ἀποθνήσκουσα πόλις Ἀχάρακα, ἐν ἣ τὸ Πλουτώνιον, ἔχον καὶ ἄλλους πολυτελεῖς, καὶ νεῶν Πλουτωνίος τε καὶ Κόρης καὶ τὸ Χαρόνιον, ἄντρον ἐπεροκείμενον τοῦ ἄλλου θαναστῶν τῆ φήσει. λέγουσι γὰρ δὴ καὶ τοῖς νυσαίοις καὶ προσέχοντι τὰς τῶν θεῶν τοῦτων θεραπειὰς φοιτῶν ἐκεῖσε καὶ διατᾶσθαι ἐν τῇ κόμῃ πλησίον τοῦ ἄντρον παρὰ τοῖς ἐμπείροις τῶν ἱεροῶν, οἱ ἐγκοιμῶνται τε ἐν αὐτῶν καὶ διατᾶντοσιν ἐν τῶν ὄνειρων τὰς θεραπειὰς. οὗτοι δ' εἶσι καὶ οἱ ἐργαλοῦντες τὴν τῶν θεῶν ἱατροίαν. ἀγνοοῦν δὲ πολλοὶς εἰς τὸ ἄντρον καὶ ἐδρῶσιναι μένοντες καθ' ἡσυχίαν ἐκεῖ, καθάπερ ἐν φασίῳ σιτίων χωρὶς ἐπὶ πλείους ἡμέρας. ἐστὶ δ' οἷοι καὶ ἰδίως ἐνερπῆτοις οἱ νυσαίουσιναι προσέχουσι, μυσταγογοῖς δ' ὅπως καὶ οὐμβούλοις ἐκεῖνοις χρῶνται, ὡς ἂν ἱεροῦσι τοῖς δ' ἄλλοις ἄντρος ἐστὶν ὁ τόπος καὶ ὀλέθριος. παρηγήρως δ' ἐν τοῖς Ἀχαράκιοις σιντελεῖται καθ' ἑαυτοῖς, καὶ τότε μάλιστα ὄραν ἐστὶ καὶ ἀκούειν περὶ τῶν τοσούτων τοῖς παρηγήρως. τότε δὲ καὶ περὶ τὴν μεσημβρίαν ὑπολαβόντες ταῦτρον οἱ ἐκ τοῦ γυμνασίου νεοὶ καὶ ἐφηβοί, γυμνοὶ ἀτακτοῖσιναι, μετὰ σπουδῆς ἀνακομιζόνσιν εἰς τὸν ἄντρον. ἀρρεθῆς δὲ, μικρὸν προσελθὼν πίπτει καὶ ἐκπνους γίνετα.»

Ebenda 45. »Ἀπὸ δὲ τριάντου σταδίων τῆς Νύσσης ὑπερβᾶσι Τριῶλον τὸ ὄρος τὴν Μεσογίδα ἐπὶ τὰ πρὸς τὸν νότον μέρη καλεῖται τόπος Λέμων, εἰς ὃν ἐξοδεύονται παρηγηρῶντες Νυσαίεις τε καὶ οἱ κύκλω πάντες. οὐ πάρω δὲ τούτων ἀτμίον ἐστὶν ἱερὸν τῶν αὐτῶν θεῶν, ὃ φάσι καθήκειν μεχρὶ τῶν Ἀχαράκιοι. τούτων δὲ τὸν λεγῶναι ὀνομάζειν τὸν ποιητὴν φάσιν, ὅταν φῆῃ

»Ἄσιον ἐν λειμῶνι»,

δεικνύντες Κανιστίου καὶ Ἀσίου τινὸς ἡρώων καὶ τὸν Κίωσιτρον πλησίον ἀπορρέοντα.

Die vorstehende Schilderung des Heiligtums des Pluto und der Korē-Persephone sowie der von ihm ausgehenden Heilkräfte, die Wallfahrten dorthin, die Ausbeutung durch die Priesterschaft, müssen wir zusammen betrachten mit dem allgemein durch das griechische Altertum verbreiteten Kultus der genannten beiden Gottheiten. Diesen hat Richard Foerster in seinem oben (S. 172) schon erwähnten Werke zum Gegenstand einer ebenso gründlichen wie geistreichen Abhandlung gemacht, in welcher er dem »Gewimmel von Sagen« nachspürt, das sich im »fabelseligen Hellas« um diesen Mythos gebildet hat, dessen Entwicklung er zuerst in religiöser, dann in literarischer und endlich in kunstbildender Hinsicht zur Darstellung bringt.

Er sagt in der Einleitung:

»Es gibt wenig Mythen, welche im Kultus in der dichtenden und bildenden Kunst eine so mannigfaltige Behandlung erfahren haben, wie der Mythos vom Raube und der Rückkehr der Persephone. Gerade der ihm zugrunde liegende Vorgang in der Natur, das Ersterben und Wiederaufleben der Erde, ist einer von denjenigen, welche sich am ersten der kindlich naiven Anschauung der Natur, jener Quelle der Mythen, darbieten. Indem das Erderzeugnis als Tochter der befruchtenden Himmelskraft und der Mutter Erde angesehen wurde, führte die Wahrnehmung der Notwendigkeit, welcher das Ersterben der Erde unterworfen ist, darauf, diese Tochter von einer unterirdischen Macht mit Gewalt entführt werden zu lassen. Und was so zuerst von Einzelnen, besonders Begabten, angeschaut war, wurde von der Menge gläubig angenommen und bald ein Gegenstand allgemeiner Verehrung. In den Einzelkulten aber wurde dieser griechische Nationalmythus früh auf bestimmte lokale Verhältnisse bezogen und mit allerlei lokalen und individuellen Zutaten versehen.«

Die genannte allgemeine Verehrung wurde dann, wie so oft vom Klerus alter und neuerer Zeit, als »Vehikel der Spekulation« ausgenutzt und eine Örtlichkeit, die sich mit dem Mythos gut in Verbindung bringen ließ, zur »Kultusstätte« erhoben. Und so wurde, wie z. B. auch auf Sizilien, bei »Nysa« das Fest der Vermählung des Pluto und der Persephone unter dem Namen »*Θεογάμου*« (Götterhochzeit) gefeiert. Denn daß diese besondere Art von Volksfest mit dem »alljährlichen Panegyryon« von Strabo gemeint ist, dürfte aus dem Zusammenhange hervorgehen und ist außerdem in Foersterns Schrift noch besonders und ausführlich nachgewiesen (S. 268, Exkurs I).

Eine Schwierigkeit jedoch erwächst uns aus der topographischen Schilderung des alten Geographen. Er beschreibt zwei Plätze in der Nachbarschaft von Nysa, an denen religiöse Volksfeste gefeiert wurden und welche auf keine Weise als nahe beieinander liegend gedeutet werden können. Es heißt Kap. 44: »Auch wird zu Acheraka alljährlich eine Panegyryis gefeiert und dann besonders kann die Festversammlung (geheilte) Kranke sehen und von ihnen hören.« Die Lage von Acheraka ist vorher bestimmt bezeichnet als »am Wege zwischen Tralles und Nysa unweit der Stadt (Nysa)«. Weiter heißt es dann, unmittelbar anschließend, Kap. 45: »Dreißig Stadien (5,5 km) von Nysa, wenn man die Messogis nach dem südlichen Teile des Berges Tmolos hinübersteigt, heißt ein Ort Leimon (Aue, Wiese), nach welchem die Nysäer und alle im Umkreis Wohnenden zu wandern pflegen, um ein Volksfest zu feiern. Nicht weit davon ist eine denselben Göttheiten (Pluto und Kore) geweihte Felshöhle, welche sich bis Acheraka erstrecken soll. Diese Aue, glaubt man, meine der Dichter (Homer), wenn er sagt, »dort auf der asiatischen Aue« (Ilias II, S. 461), indem man sich auf die Heldentempel eines gewissen Kaystrios und Asios und den nahe vorbeiströmenden Kaystros beruft.« Für den letzten Satz dieser Strabostellen hat man meines Wissens eine topographische Erklärung bisher nicht gefunden, da es ausgeschlossen ist, die 5,5 km entfernte »Aue« im Kilbianon Pedion, d. h. in der auf 24 km Luftlinie von Nysa entfernten Kaystrosebene zu suchen. Dagegen steht die Lage von Acheraka, wie wir unten sehen werden, 4 km genau westlich Nysa fest; und auch die 5,5 km Entfernung der »Aue« können diesseits der 16 km von Nysa entfernten Wasserscheide der Messogis angenommen werden, wenn man in dem Partizipium »*ἐπερβαῖσι*« nicht den die Messogis wirklich Überschreitenden sieht, sondern einen in der

Richtung von Nysa direkt nordwärts über die Messogis zum höchsten Gipfel des auf dem rechten Ufer des Kaystros aufsteigenden Tmolosgebirges Gehenden. Die Gebirgswiese mit der Felshöhle müßte somit am Südhang der Messogis unschwer zu finden sein. Ich nehme hierbei an, daß Strabo als »Gymnasiast« oder Student von Nysa die Umgegend seiner Alma mater bei seiner geographischen Passion gründlich durchstreift und auch eins der alljährlichen Panegyryien mitgefeiert hat. Die doppelte Feier an zwei verschiedenen Stellen braucht uns dabei ebensowenig wunderzunehmen, wie der doppelte Zugang zur Unterwelt, da die ganze Gegend um Nysa mit Erzählungen und Vorstellungen des Pluton-Kore-Mythos angefüllt gewesen zu sein scheint.

Im übrigen ist es hier nicht am Platze, dem vorerwähnten »Gewimmel von Sagen« weiter nachzugehen. Für mich kommt es nur darauf an, aus allem Angeführtem den Schluß zu ziehen, daß die von mir aufgefundenen, von Nysa ostwärts führenden Straßenbauten eine großartig angelegte »Via sacra« bedeuten, welche vom Hauptort zur benachbarten weit berühmten Hauptkultusstätte der Theogamien führte, zu der nicht nur die Nysäer, sondern auch *οἱ ἐκ κληῶ πάντες* wallfahrteten. Immerhin ist die Größe des Straßenbaues erstaunlich, der Grund für die kilometerlange Flankierung mit Arkaden, fast in Höhe unserer Stadtbahnbögen, schwer erfindlich; vielleicht waren es Kaufhäuser und Massenquartiere für die Tausende von Wallfahrern, die an bestimmten Feiertagen hier zusammenströmten und für welche sonst in der Stadt keine hinreichende Unterkunft vorhanden war.

Prof. Dr. Puchstein, den ich hierüber befragte, schrieb mir,

»daß eine von einer Stadt zu einem Heiligtum führende Prachtstraße an sich nichts Auffälliges sei (vgl. Pergamon zum Asklepieion, Ephesos zum Artemision, Didyma—Milet, Mylasa—Zenstempel); auch kämen Arkaden an einer Straße, statt Säulenhallen, vor am Diokletianspalast zu Spalato, freilich hier innerhalb einer kleinen Stadt, eines lagerartigen Fürstenhofes. Auch sähen die Arkaden von Nysa (auf meinen Photographien) ganz anders aus als die von Spalato und die beiden Bogenetagen übereinander seien schwer zu einer Straßenarkade zu ergänzen; dabei wäre es nicht ganz sicher, daß diese »Korbbögen« antik seien, sie erinnerten an Ruinen von mittelalterlichen Gebäuden, wie Han u. dgl.«

Diesem letzteren Einwand könnte auch ich beipflichten, wenn — nicht eine mittelalterliche Prachtstraße zu einer antiken Kultusstätte erst recht unerklärlich wäre, und die Überlieferungen besagen, daß Nysa, etwa 1300 von den Türken erobert, zerstört und nicht wieder aufgebaut sei.

(Fortsetzung folgt.)

Bildung und Dislozierung der Dinarischen Rumpffläche.

Von Prof. Dr. J. Cvijić, Belgrad.

(Schluß.¹⁾)

IV. Alter der Dinarischen Rumpffläche u. ihrer Dislozierung.

Der Faltungsprozeß des Dinarischen Gebirges hat schon im Laufe des Obereozäns angefangen und setzte sich durch das Oligozän bis in das Untermiozän fort. Das ist ein

¹⁾ Siehe Heft VI u. VII nebst Tafel 12—15.

sicheres Ergebnis, zu dem alle geologischen Forscher von G. Stache bis F. Katzer und F. v. Kerner gelangt sind. Während dieser langandauernden Periode sind verschiedene dinarische Gebiete nicht gleichmäßig und nicht zu derselben Zeit von der Faltung ergriffen worden. Stellen-

schlaggebend war, ist der Gütertransport ebenso wichtig, isochronistisch dargestellt zu werden. Hierbei wird es sich neben dem allgemeinen Warentransport zu Lande und zu Wasser vorzüglich um verschiedene wichtige Warengruppen, Rohprodukte wie Fabrikate, handeln, z. B. um Südfrüchte, Textilwaren usw., oder um ein einzelnes wichtiges Produkt, wie z. B. um Roggen, Weizen, Kartoffeln, gewisse Bausteine usw. Ebenso anziehend, aber auch schwierig ist die kartographische Fixierung der Linien gleicher Reisekosten, gleicher Frachtsätze zu Lande und gleicher Frachtsätze zu Wasser (bei See- wie bei Flußschifftransport). Die Isochronenzeichnung und ihre Methode muß außer den Geographen besonders den Wirtschaftspolitiker und Statistiker anregen. Über die eigenartige Verteilung von mehr oder minder gleichartigen wirtschaftlichen Erscheinungen wird die Isochronenmethode erst das rechte Licht verbreiten. Sicher würde die Statistik, wenn sie hier mehr auf geographischem Boden stünde, vor manchen Trugschlüssen bewahrt bleiben, zu denen

das Operieren mit statistischen Zahlen nur zu leicht führen kann. Ein nachahmenswertes Beispiel für die Statistiker hat Th. H. Engelbrecht mit seinen Isotimen, den Linien gleicher Preise für die Hauptgetreidearten der Vereinigten Staaten, gegeben¹⁾. Auch auf den Kärtchen zu Engelbrechts neuestem Werke über die indischen Getreidepreise sind die Isotimen nicht vernachlässigt worden²⁾. Für den Wirtschaftspolitiker könnte ich hier noch eine ganze Reihe hochinteressanter und dankenswerter Aufgaben anschließen, so die kartographische Darstellung gleicher Preise für Fleisch, Butter und andere Nahrungsmittel, gleicher Lohnsätze für Arbeiter, gleicher Kommunalsteuern, gleicher Geburts- und Sterbefälle, gleicher Geburtsüberschüsse, gleicher Krankheiten usw.

¹⁾ Engelbrecht, Th. II.: Die geographische Verteilung der Getreidepreise in den Ver. Staaten von 1862 bis 1900. Berlin 1903.

²⁾ Derselbe: Die geographische Verteilung der Getreidepreise in Indien von 1861 bis 1905. Berlin 1908.

(Schluß folgt.)

Quer durch Karien.

Von Oberst a. D. W. v. Diest, Wannsee.

(Fortsetzung.¹⁾)

7. Mai. Nach Beendigung der Aufnahme der eigentlichen Stadt die Umgegend von Nysa zu durchstreifen, die Lage von Aroma im höheren Gebirge festzustellen, vor allem aber der Fortsetzung der Bogenstraße genau nachzuspüren, war die gewiesene Aufgabe. Leider wurde ich an ihrer Ausführung verhindert, nicht sowohl durch das allgemeine Reiseprogramm, als durch Drahtnachrichten aus der Heimat, deren trauriger Inhalt mich an den Bahnhof fesselte und meine Tatkraft lähmte.

Immerhin gelang es mir, einen Ausflug nach Acheraka zu machen, wenn auch allein. Mein H. hatte sich bei einem Sprung das Knie verletzt und Gefährte G. war nach Hierapolis gefahren, einer hochinteressanten und malerischen Ruinenstätte an der Fortsetzung unserer Bahnlinie gelegen, 10 km nördlich von Station Gondjali, von Humann aufgenommen, in Meyers Reisehandbuch beschrieben; die Türken nennen sie Tambuk-Kaleh, »Schloß der Tröge«, nach den zahlreich aufgefundenen Sarkophagen.

Ich wanderte auf den Bahnplanum westwärts, das übrigens hier allgemein für den Fußverkehr benutzt wird, machte Peilungen ins Gebirge sowie den topographischen Anschluß des Planes von Nysa an die Eisenbahn und wendete mich bei Haltestelle Tschiftchan²⁾ nordwärts. Nach 2,5 km auf vielgewundenem, aber trockenem Fahrweg gelangte ich über die Wegegabel nach Tscherkessler³⁾ durch eine große, auffallend schöne Feigenplantage, die an Strabos *ἄλος πολυτελής* erinnerte, zu dem wohlgebauten Dorfe Salivatli, bei dem auf der Kiepertschen Karte (1:400 000) der antike Name ACHERAKA eingetragen ist.

¹⁾ Siehe Heft VIII u. Taf. 19 u. 20; 23 u. 24.

²⁾ Doppeltes Wirtshaus; es sind nur zwei unbewohnte Schuppen erhalten, eine Ansiedlung hier überhaupt nicht vorhanden.

³⁾ Tscherkessendorf.

Es wird von einem mittelalterlichen Gemäuer am nördlichen Gebirgshange überragt. Außerdem zeigten mir die Einwohner eine »eski kilisse«¹⁾ hart östlich des Ortes. Es sind die Reste eines großen, zweifellos antiken Marmorbaues mit schönen, zwischen den Blöcken am Boden sichtbaren Kapitellen, der rittlings eines aus einer Gebirgsschlucht kommenden Baches errichtet war. Ich konnte nur einen kurzen Blick darauf werfen; denn ein heftiges Gewitter mit wolkenbruchartigem Regen trieb mich, mit meinem Führer Schutz suchend, unter einen nahen Bogen der Arkadenstraße, die augenscheinlich bis hierher fortgesetzt war, ob durchweg in der Breite und Bauart wie bei Nysa, konnte ich nicht beobachten. Ich mußte schnell zurück zum Bahnhof und konnte einen zweiten Besuch nicht machen. Doch dürfte es nicht voreilig sein, Acheraka hier bei Salivatli zu bestätigen, den genannten Bach als den »*Ἀχραζαζομύτην ποταμόν*« (Athenaeus II, S. 43 A) mit der heißen Quelle anzusprechen und in dem Gebäude über seinem Bette das berühmte *Ἰλουτορέϊον* zu erkennen. Die Ruinen des letztern heißen noch heute im Volksmund Hasta-hane, d. i. Krankenhaus, was auf die Benutzung der Heilquellen noch in späterer Zeit schließen läßt.

Ihre Wunderkraft und listige Ausbeutung durch die Priesterschaft schildert Strabo höchst drastisch in der oben angeführten Stelle (Lib. XIX, Kap. 44):

»Denn man sagt, daß Kranke und sich auf die Heilkraft dieser Gottheiten verlassende Personen dorthin kommen und in dem Flecken (Acheraka) unweit der Höhle bei den erfahrensten Priestern sich aufhalten, welche statt ihrer in den Höhlen schlafen und nach ihren Träumen die Heilmittel verordnen. Diese sind es auch, welche die Götter um Heilung anrufen. Oft führen sie auch die Kranken in die Höhle und lassen sie dort, wie in einer Tiergrube, mehrere Tage lang ohne Speise ruhig liegen. Bisweilen beobachten die Kranken

¹⁾ Alte Kirche.

auch ihre eigenen Träume, bedienen sich aber jener, die ja Priester sind, als Ausleger der Geheimnisse und Ratgeber. Allen übrigen ist der Ort unzugänglich und verderblich.«

Wir können also in dem Wallfahrtsort und Sanatorium Acheraka mutatis mutandis ein richtiges antikes » Lourdes « erblicken. Bemerkenswert ist noch der Schlußsatz bei Strabo:

»Dann (bei den Panegyrien) ergreifen auch Knaben und Jünglinge aus dem Gymnasium (von Nysa), nackt und mit Öl gesalbt, einen Stier und führen ihn geschwind in die Höhle; losgelassen fällt er, nur wenig vorgeschritten, hier zu Boden und verhaucht sein Leben.«

Über die Bedeutung dieser Handlung kann man im Zweifel sein, ob sie ein rein religiöses Opfer darstellen oder nur die Immunität der heiligen Priester der Festversammlung veranschaulichen soll gegen die giftigen Schwefeldünste, die nach Aussage der Eingeborenen der Bachquelle noch heute entströmen. Für die erstere Auffassung spricht der bei den Theogamien überlieferte Gebrauch der Tieropfer, welche in der Form einer » *καταγνώμη* « dargebracht wurden, d. h. Hinabführung, Versenkung in eine Höhle (Foerster, S. 23, Anm. 3); vielleicht verknüpften zu Strabos Zeit die Priester den alten Brauch mit dem Zweck mystischer Täuschung gegenüber der gläubigen Menge.

Die vorstehenden Betrachtungen waren schon niedergeschrieben, als ich G. Radets oben (S. 18) aufgeführten vier Inschriften von Nysa zu Gesicht bekam und dabei gleich erkannte, daß sein Dorf » Salabakli « mit meinem Salivatli identisch ist. Besonders erfreut war ich aber, im Anschluß an seine Abhandlung über das Schutzrecht von Nysa eine genauere Beschreibung der Örtlichkeit des Plutoneion und Charoneion vorzufinden, die er im Jahre 1886 persönlich untersuchte. Radet führt zunächst aus, daß die Asyria Attribut des berühmtesten Tempels in oder um Nysa gewesen sein müsse, nimmt dabei Bezug auf Münzen mit dem Bilde des Pluton und der Kore sowie dem Stadtnamen *NYCAEQN* und eine im Bulletin de la Corresp. Hell. V, S. 236 veröffentlichte Inschrift mit Erwähnung der *ΘΕΟΓΑΜΙΑΕΝΝΥΧΗ*. Ich gebe weiter den Wortlaut, wie er die Heiligtümer der genannten Gottheiten findet.

»Au sortir de Salabakli à l'Est du village du côté de Nysa, est un vallon auquel la présence d'eaux sulfureuses a fait donner le nom de Sari-Su'. Près du sentier qui longe le vallon on aperçoit des restes de constructions antiques ... derrière un ravin profond et sauvage fait brèche dans la montagne.

Es folgt dann die Beschreibung des Tempels, genauer als ich ihn sehen konnte:

»A l'Est une rangée de 8 colonnes ou tronçons de colonnes de la première colonne au Sud à la dernière visible au Nord 35 pas de distance. A l'Ouest une autre rangée de Colonnes, parallèle à la première mais n'offrant pas que de rares tronçons en place. Distance comprise entre les deux rangées de colonnes 25 pas. Le 4^{ème} tronçon de la rangée de l'Est, en partant du Sud, supporte encore une base de colonne ionique; une autre base semblable git à côté du 5^{ème} tronçon. D'autre part j'ai vu, dans les débris des chapiteaux doriques; les deux ordres avaient été employés dans la construction, comme aux Propylées. Au milieu de l'édifice apparaissent les restes d'un parvis, au Sud du côté qui regarde la plaine et ou devait être la façade, subsistent d'énormes blocs assemblés. ...

Au dessus de ces ruines à une distance de 200 mètres s'ouvre une petite caverne, d'où échappent des odeurs sulfureuses. Cette caverne paraît bien petite pour avoir été le Charoneion d'Acheraka; mais il faut dire quelle est comblée; il est possible que derrière

elle se trouve une plus grande caverne comme un véritable soupirail d'enfer« — des exhalaisons sulfureuses sortent de toutes les fissures du sol!

»Plus bas, au bord de la route qui mène à Nysa une fontaine est alimentée par des eaux sulfureuses dont les vertus curatives sont célèbres dans le pays. Les malades viennent encore comme au temps de Strabon se soigner à Sari-su et boire de ses eaux.«

Radet berichtet noch, wie die Umgebung dieses Plutoneion als Steinreservoir für den Eisenbahnbau benutzt worden sei. Trotzdem bei dieser Gelegenheit von den Tempelruinen manches verschwunden sei, dürfte sich eine Freilegung und Rekonstruktion des alten Heiligtums in hohem Maße verlohnen.

8. Mai. Nach unserm Reiseplan sollte an die Aufnahme von Nysa eine Durchquerung von Karien in südlicher Richtung sich anschließen. Als das Hinterland von Miletos, in welchem seit mehreren Jahren die deutschen Ausgrabungen stattfinden, hat diese alte Provinz für uns ein besonderes Interesse. Sie sieht auf der neuesten Kiepertschen Karte (1:400 000) schon ziemlich »schwarz« aus, zeigt aber bei Konstruktion in größerem Maßstab noch größere weiße Flächen, unter denen die vom Mittellauf des Marsyas durchzogene mich besonders anlockte.

Heute deshalb 8 Uhr vormittags Abmarsch in südlicher Richtung durch die fruchtbare, reich angebaute Mäanderebene. Die heurige Schneeschmelze war spät eingetreten; wir hatten mehrere kleine Flußarme zu durchsetzen, ehe wir nach zweistündigem Marsche das Hauptbett des Stromes erreichten; er ist hier etwa 150 m breit, das Wasser dickgelb, lehmig, die Ufer unterhöhlt. Das Übersetzen besorgt eine Fähre am Drahtseil. Drei Kilometer dahinter gelangen wir nach Jenibasari¹⁾; es war gerade Markttag mit viel »Kalabaluk« (Gedränge), welches die Beschaffung neuer Packpferde mit Führern erschwerte; dann ging es südwestlich am Gehirgsrand weiter, der kahl, aber mit wohlhabenden Dörfern dicht besetzt ist. Gern hätten wir diesen schon von Le Bas begangenen Weg vermieden und Kiroba in gerader Linie erreicht; jedoch wurde mir der Madaran-Dagh als völlig unwegsam und menschenleer beschrieben. Mit sinkender Sonne erreichten wir unser erstes Quartier, das große Dorf Dalaman, mit leidlicher Unterkunft in einem neugebauten Han. Im Verkehr mit Hassan-Beh, einem Großgrundbesitzer am Orte, erfuhr ich einiges Wissenswerte über die Umgegend; sie ist das Gebiet von COSCINIA, deren Akropolis auf einer 1,5 km nordöstlich Dalaman in die Mäanderebene vorspringenden Bergnase, genannt Ari-tepe²⁾, deutlich erkennbar ist; hier sind viele alte Steine von Gebäuden und Befestigungen ausgegraben und in die Nachbarschaft verschleppt, auch eine Inschrift gefunden, über deren Verbleib unser Gastfreund leider keine Auskunft wußte. Der alte Name ist klar in Kos-tchine³⁾ enthalten, womit die ganze Landschaft heute benannt ist, ein besonders drastisches Beispiel von Volksetymologie. Ein Turm von Nysa und Bahnhof Kışshk, beide deutlich sichtbar, gaben für Dalaman vortrefflichen topographischen Anhalt. Koskinia ist von Paton und Myres

¹⁾ Neuer Markt, 1 Stunde östlich hiervon sind die Ruinen von Orthosia aufgefunden (vgl. oben S. 172). — ²⁾ Bieneuhügel. — ³⁾ Bergkinn mit Walnußbaum.

besucht worden, welche seine Ruinen an der Hand einer Skizze beschreiben, welche den größten Teil des Mauer-ringes sowie das Theater und die Nekropolis enthält (J. of Hell. Stud. 1900, S. 54).

9. Mai. Unter einer mittelalterlichen Wasserleitung hinweg, durch den trocknen Hassan-bogas¹⁾, über einen 168 m über den Mäander erhöhten Gebirgssattel zu dem aus tiefer Gebirgsschlucht reich heranströmenden Kesser-dere²⁾, dem Oberlauf des Dalaman-tchai, dem wir nach Frühstücksrast mit herrlichem Bad abwärts folgen. Außer zwei Jurukendörfern zeigt das Flußtal keine Ansiedlung, doch deuten verschiedene Brückenreste auf einst belebteren Verkehr. Auch die bei Kiepert am linken Talrand eingetragenen Dörfer Damara und Djumali³⁾ wurden mir, wie in meiner Karte aufgenommen, in der Marsyasebene gezeigt, in die wir nach Überschreitung eines eigentümlichen, den Fluß hart an die westlichen Felswände drängenden Querriegels bei der Djumali-deirmen⁴⁾ gelangen. Eine derartige »Verlegung« von Dörfern ist in Anatolien keine Seltenheit, wobei jedoch auch die Möglichkeit vorhanden ist, daß die genannten Siedelungen im Gebirge die »jaila« (Sommerquartiere) derjenigen in der Ebene sind.

Die Marsyasebene ist hier 5—6 km breit. An ihrem Westrand entlang über Jokara und Achaga Tchalti⁵⁾ passieren wir Giletmes, das bei Kiepert Geneves genannte Dorf, von dem aus durch das Tal des Karpusu-tchai⁶⁾, linken Nebenfluß des Marsyas, sich ein Blick auf den Beshparmak eröffnet; gleich dahinter betreten wir die Chaussee von Aidin und gelangen auf ihr in einer halben Stunde nach Kir-oba⁷⁾, Ort von etwa 5000 Seelen und Sitz eines Kaimakam. Vor einem neuen, äußerlich »alla franca« gebauten und mit guten Betten versehenen »Hotel« finden wir die Honoratioren des Städtchens zu gemütlichem »Dämmerungsschoppen« beisammen, zwei Offiziere des Redifbataillons und der »Herr Doktor Loci«. Man empfing uns mit ausgesuchter Höflichkeit und Gastfreundschaft, die durch viele »Mastika« besiegelt wurde. Die Kameraden führten uns sodann in ihr »Kasino«, das »Herrnstüble« einer türkischen Garküche; dorthin schickte auch der Herr Kaimakam und ließ uns zu sich entbieten. Doch ließ ich ihm absagen, da es spät und wir stark ermüdet seien, wobei er sich beruhigte.

10. Mai. Für unser weiteres Vordringen in den völlig unbekanntem Teil des Marsyasgebiets wurde ich mit einer »geodätischen Linie« angenehm überrascht; seit sechs Jahren ist die Chaussee Aidin—Kiroba über Mugla bis an die Küste des Karischen Meeres verlängert. Damit ist nun nicht gesagt, daß der bisher »weiße Kartenfleck« »bekannt« wurde. Niemand hatte mir in Sultanhissar diese Tatsache mitteilen können; um eine »Trasse« des Baues habe ich mich inzwischen mit allen Mitteln vergeblich bemüht, sie scheint überhaupt nicht vorhanden zu sein. Immerhin gewährte der feste Weg große Erleichterung für unsern Marsch und eine vorzügliche Basis für das »Itinerar«.

Solch Chausseebau in Kleinasien bietet ein typisches Bild auch der sonstigen »Reformen«; er hat gewaltige Mittel beansprucht, nicht nur an Arbeitskräften, die ja bei dem zwangsweisen kostenlosen Heranziehen der »Adjazenten« billig zu haben sind, auch an Geld. Die Straße ist mit riesiger Mühe und Verwendung großer Massen von Sprengstoffen über das Felsgebirge hinweg gearbeitet¹⁾; ich habe 23 ganz moderne, zum Teil bis 50 m lange eiserne Brücken auf ihr verzeichnet. Die großartigen Serpentinentalen auf der Wasserscheide und beim letzten Steilabsturz zur Küste halten den Vergleich aus mit europäischen ähnlichen Gebirgsstraßen. Und doch, der Wert des ganzen Werkes ist fast gleich Null! Mit kritischem Auge des Sachkenners musterte unser Landrat die Kunstbauten, sein Urteil war vernichtend: »Die Brücken, Galerien, Überführungen tragen meist den Todeskeim in sich, überall fehlt solide seitliche Stützung.« Wo nur immer das Winterwasser, die Schneeschmelze, Gelegenheit gefunden, sich einzufressen, oft durch das halbe Planum hindurch, gälten Risse und Spalten, viele Stellen waren nach unsern Begriffen unfahrbar, lebensgefährlich. Auf unserm dreitägigen Marsche Kiroba—Mugla (70 km) sind wir denn auch, abgesehen vom Verkehr auf kurzen Lokalstrecken, nur einem einzigen durchfahrenden Wagen begegnet; der Insasse schien ein türkischer Beamter, wie er durchgekommen, ist mir ein Rätsel.

Wir hatten unsere zwei Packpferde aus Jenibasar mit den Führern Achmed und Hassan bis Mugla weitergemietet, pro Pferd und Tag 1 Medjid (4 Francs). Unterwegs gab es manche Reibung, da die Herren Besitzer über die häufigen topographischen Halte räsonnierten, währenddem das Gepäck oben blieb; auch bei längerem Rasten, ebenso bei den für die vorschriftsmäßigen Gebetsübungen nötigen Pausen waren sie zu faul abzupacken und schämten sich doch nicht, bei ebenen Strecken noch selbst auf die schwerbelasteten Tiere hinaufzuklettern. Für jeden längern Ausflug empfiehlt es sich, Pferde zu kaufen und tägliche Kalawüs (Wegzeiger) zu mieten, die auch die Pferde versorgen. Der eventuelle Verlust wird den Mietzins nicht erheblich überschreiten. Bei einer Forschungsreise in Kleinasien »zu dreien« möchte ich die von mir auch diesmal befolgte Methode empfehlen, zwei Packpferde und ein Reitpferd zu benutzen. Abwechselndes Marschieren und Reiten kommt der Ökonomie der Kräfte und des Geldbeutels zugute, und es ist für ein gutes »Itinerar« dringend wünschenswert, daß das Hauptinstrument, die Busssole, von jemand bedient wird, der zu Fuß geht. Im übrigen darf ich hier auf meine ausführlichen »Praktischen Winke für topographische Forschung in Kleinasien« (Pet. Mitt., Erg.-Heft Nr. 116 und 125) verweisen.

Der heutige Marsch führte uns zunächst noch 2½ Stunden am Ostrand der Ebene. Bei Eski-Tschine kommt der Fluß östlich des Ortes aus einer engen Gebirgsschlucht hervor. Die Kunststraße überschritt ihn — einst — auf einer jetzt zusammengestürzten neuen eisernen Brücke; wir müssen ihn mühsam durchfurten und folgen nun der

¹⁾ Schlucht des Hassan. — ²⁾ Tal der Holzschneider. — ³⁾ Freitagsort, d. h. Markt am Freitag. — ⁴⁾ Mühle von Djumali. — ⁵⁾ Tchalti = Gestrüpp. — ⁶⁾ Melonenfluß. — ⁷⁾ Graue Ebene.

¹⁾ Von einer Gesellschaft in Smyrna unter Leitung eines schwedischen Ingenieurs.

Chaussee, die westlich des Ortes das Gebirge zu ersteigen beginnt. Eski-Tehine ist ein armseliges Dorf; früher muß hier eine stattliche Ansiedlung gelegen haben; Reste mittelalterlicher Bauten und Befestigungen sind vielfach sichtbar. Die ganze Landschaft trägt den Namen »Tchina«, und ich möchte glauben, daß ein antiker Ortsname darin steckt, der der Ortslage auf einem »tchine« (Bergvorsprung, eigentlich Bergkinn) ähnlich klang. In Andersons Karte »Asia Minor« (1903) ist hier der antike Name HYDISSVS eingetragen, mit welcher Begründung, blieb mir unbekannt. Gleich hinter dem Orte geht die Chaussee unter einer wie es scheint byzantinischen Wasserleitung hindurch. In starken Windungen geht es wechselnd hinauf und hinab, der tief eingerissene Strom ist links häufig sichtbar, voll rauschender Wasser. Nahe dem Dokurdjun-kaiweh erscheint 1 km links seitwärts ein alter Wartturm, bald dahinter die Reste einer gewölbten, den Marsyas hier übersetzenden Brücke. Wir können sie nicht in der Nähe besichtigen, da der Ab- und Aufstieg durch das zerklüftete Felsgebirge zu viel Zeit erfordert; jedoch vermute ich, daß die antike Straße ALABANDA—HYLLARIMA hier den Fluß überschritt und von dem genannten Turme aus überwacht bzw. gesperrt wurde. Sie wird wohl weiterhin dem Tallauf des Mesevle-tchai gefolgt sein, eines rechten Nebenflusses des Marsyas, den H. Kiepert auf seinem Wege HYLLARIMA—KYON (Pirlebol) passierte und den ich nach seiner Karte (1:250 000) in meinen Routen angedeutet habe. Ich habe beide Kiepert'schen Routen, die er in diesem Teile des Marsyasgebiets ausführte, mit der meinigen zusammengestellt. Nach ihm und vor mir ist auch W. R. Paton 1893 hier gereist, der in den »Researches in Karia«¹⁾ darüber berichtet, dabei seine Route I Keramos—Marsyas—Kartal-dere—Mugla—China-tehai beschreibt, aber topographisch derartig verworrene Angaben macht, daß man überhaupt nicht weiß, wo er hier gegangen ist. Auch sein späterer Bericht im Journal of Hellenic Studies 1896, Bd. XVI, S. 191, unter »Karian Sites and Inscriptions«, bringt keine Klarheit, und die beigegebene Karte ist ein Abklatsch von H. Kiepert 1:250 000 ohne alle Wegeangaben oder Routeneintragungen; weder der Zusammenfluß des Mesevle-tchai mit dem Marsyas, noch der oft genannte Ort »Indje-kemer« ist daraus zu entnehmen; der Mesevle-tchai ist hier — und leider auch in R. Kiepert's Karte 1:400 000! — »unpunktiert«, also als sicher aufgenommen, obgleich er durchaus nicht feststeht! Ich komme auf »Paton and Myres« unten noch zurück.

Nach Durchschreitung eines Seitentals erreichen wir bei der Jurukensiedlung Südji-Köi (Milchdorf) den höchsten Punkt mit 416 m ü. M. und 336 m über der Ebene von Kiroba. Dichter Nebel umgibt uns, der bald als flotter Regen niedergeht. Nach scharfem Abstieg gelangen wir zum Kodja-Kawak-Kaiweh (Herberge zur alten Pappel; die Unterkunftsstellen tragen hier allgemein den Namen des Hauptkonsumartikels Kaffee) und beschließen die heutige Wanderung schon um 4½ Uhr, da topographische Tätigkeit im Regen sehr erschwert ist. — Die einzige, aber doch

auch beschränkte Möglichkeit für Schrift und Zeichnung bietet dann die Gummimanschette!

»Hundingshütte«, so benannte nach Wagnerschem Motiv unsere Herberge der in noch so drangvoller Lage stets poetisch gestimmte Landrat. Und drangvoll wurde sie wirklich, der Regen veranlaßte zum Aufsuchen trockner Unterkunft auch andere Reisegefährten auf der Kunststraße, die sonst wohl bei »Mutter Grün« zu schlafen pflegten. Der einzige, etwa eine Quadratrute große Salon füllte sich nach und nach mit noch etwa 25 Kameltreibern. Rührend war die Anspruchslosigkeit, Ruhe und Bescheidenheit dieser Leute, dabei ihre Zuverlässigkeit gegen uns Fremde, denen sie als etwas Selbstverständliches den größten Teil des Raumes sowie besten Platz am Herdfeuer überließen; ihre eigene nasse Kleidung schien sie kaum zu bekümmern; ihre Abendmahlzeit bestand aus minimalen Brocken, während wir unserm umfangreichen Kochapparat entfalteteten; einen Kessel unserer Erbsuppe als Ausdruck unserer Erkenntlichkeit nahmen sie aber mit würdigem Danke entgegen. Trotz aller guten Kameradschaft jedoch räumten wir schließlich das Feld; die Freundschaft wurde zu »eng«, der Regen hatte aufgehört, wir breiteten die Zeltbahnen nebst Schlafsäcken draußen am Stamme des Riesenbaumes, nach dem unser Hotel den Namen führt und schliefen vorzüglich unter seinem Blätterdach, durch welches die Sterne hindurchblinkten. Der Boden dieses idealen Schlafzimmers war in der Runde einige Fuß aufgeschüttet, sonst hätten wir vielleicht Besuch von den Kamelen erhalten, von denen etwa 50 Häupter unser Lager, friedlich wiederkäuend, umstanden.

11. Mai. Auch Unbill des Wetters auf Reisen kann sein Gutes haben; ohne den gestrigen Regen wären wir noch zum nächsten »Kaiweh«, 1 Stunde weiter, durch- und an einer Stelle im Gebirge vorbeimarschieret, die den Glanzpunkt unserer ganzen Forschung bilden sollte.

Der freundliche »Kaiwedji« (Wirt des Kaffeehauses) hatte mir von einem »Jasili-tash« erzählt, der ganz in der Nähe sein sollte. Das heißt wörtlich »Schriftstein«; aber in Anatolien kann in den meisten Orten nur einer schreiben, der Jmam (Pfaffe), und bei den Naturvölkern gehen überhaupt die Begriffe von »Schrift« und »Bild« ineinander über. Ein Jasili-tash kann also eine alte Inschrift, ein Baurest mit Ornamenten oder ein Felsbild sein. Auf alle Fälle ist es ein Zeichen alter Kultur oder Ansiedlung, geeignet, das geschichtliche Dunkel einer weltentlegenen Gegend, wie das Marsyasgebirge, zu erhellen — kein Forscher darf an ihm vorbeigehen.

H. ging mit den Packpferden voraus bis zu einem verabredeten Punkt der Straße; G. und ich kletterten mit unserm Führer links seitwärts ins Felsgebirge. Dies besteht aus den großartigsten, wildverzerrtesten Kalksandsteinformen, die ich jemals erblickt. Plutonische und neptunische Kräfte haben im Jugendalter der Erde hier ihr Wesen getrieben, die Felsmassen durcheinander geworfen, gespalten, zersägt, zerrieben und Gebilde hervorgebracht, von denen die »Sächsische Schweiz« einen entfernten Anhalt gibt, alles etwa ins Dreifache vergrößert: Steinblöcke von der Größe eines Hauses stehen auf der »hohen Kante«,

¹⁾ Geogr. J. 1897, Bd. IX.

Felskappen scheinen lose auf Felsköpfen zu sitzen, riesige Felshörner, schroff abstehend von Spitzen und Graten, ragen gen Himmel; man meint, eine ganze erstarrte Geisterwelt könne jeden Augenblick wieder in tobende Bewegung geraten. Dabei glaubt man alle Augenblicke Bilder zu erblicken, von Menschenhand geformt, Tierköpfe, Steinprofile, Felsfassaden, Höhlen, und doch ist alles nur wild-humoristisches Spiel der Natur — mit einer Ausnahme!

Wir waren zehn Minuten gestiegen, da wies der Führer auf eine Felswand einige hundert Meter vor uns mit den Worten: »bak, iasili tash«! (Schau, der Bildstein!) Von der Natur dazu vorbereitet und nachgeglättet von Menschenhand, zeigte diese Wand von etwa 20 m Höhe das auf ihr erkennbare Reliefbild eines den Gegner erwartenden härtigen Kriegers, in der Rechten den Speer gezückt, mit der Linken den ovalen Schild vorgestreckt. Die etwa 12 m hohe Figur trägt ein bis zur Erde herabreichendes Gewand, auf dem Haupte eine tiaraförmige Mütze. Der Zahn der Jahrtausende und wohl auch menschliche Zerstörung hat alle Einzelheiten vernichtet, nur schwache Umrisse sind erhalten, am schärfsten gezeichnet noch die Kopfbedeckung. Zu den Füßen des Riesenbildes der Urzeit haben byzantinisch-christliche Anachoreten ihr Wesen getrieben. Der Saum des Gewandes und die Felswand seitlich bis Kniehöhe ist mit Gruppen von Heiligen und Engeln bemalt, die al fresco-Farben sind sehr gut erhalten. Vor dem Felsen ist eine Schlucht tief eingerissen, die wir mühsam durchklettern; der schmale Raum zwischen Felsfuß und Schluchtwand ist mit den Fundamenten einer Kapelle ausgefüllt, deren Wände sowie die Zwischenräume der Figuren mit byzantinischer Schrift bedeckt sind. Bohrlöcher und Treppenstufen im Felsen zeugen von allerhand Arbeit bei der Herstellung oder — Zerstörung.

Niemals zuvor hat die Wissenschaft von diesem uralten Denkmal etwas gehört. Auch wir mußten uns mit flüchtiger Messung, Skizze und Lichtbild unserer kleinen Apparate begnügen; eine genauere Untersuchung sollte im nächsten Jahre ausgeführt werden — inshallah! Nach meiner Annahme haben wir es hier mit einem Reste der vorgeschichtlich »karischen« Epoche zu tun, von der wir bislang fast gar nichts wissen. Die Form der Kopfbedeckung ist im Orient von alters her Rasse- und Stammeszeichen; der Helm dieses Kriegers sieht allen übrigen, die mir bekannt geworden, unähnlich, speziell auch dem »hetitischen« von Ivris, Bos-üüük und Bogas-köi. Mit besonderem Bedacht scheinen die Werke christlichen Kults an dem Heidenbild angebracht worden zu sein, wohl um den bösen Zauber zu bannen, der von ihm aus in die Gegend ausströmen konnte; der größte Engel mit ausgebreiteten Flügeln steht an der Stelle, auf welche des Kriegers Speer zielt, nahe seiner Spitze! — Inwieweit eine genaue Nachprüfung meine vorstehenden Wahrnehmungen bestätigen wird, mag dahingestellt bleiben; ich spreche die Hoffnung aus, daß diese ganze Gegend um Indje-kemer bald gründlich archäologisch durchforscht und dabei auch topographisch klargestellt werde. Soviel mir nachträglich bekannt wurde, ist der Ort schon zweimal besucht worden, und in jedem Falle fehlt den Berichten die ört-

liche Fixierung. Paton and Myres (s. o.) haben auch den Bildstein überhaupt nicht gesehen; sie berichten nur über die Brücke, die nahe dabei liegen muß und mir nicht gezeigt wurde, wie folgt:

»At Indje kemer is a fine Roman bridge across the China tehai; it formerly supported an aqueduct, but now carries a difficult and unfrequented road from Arab-hissar up the Mesewli-tehai!«

Auch eine Abbildung (nach Photographie) der Brücke ist beigegeben, welche vier dünne Bogen zeigt, deren Name Indje-kemer²⁾ entspricht und allerdings im Altertum kaum eine Straßenverbindung getragen haben kann. Der weitere Bericht³⁾ gibt eine ähnliche Schilderung, sagt aber noch, daß die Straße nach »Meskier« führte⁴⁾ und vermutet, daß die Hauptstraße Alabanda—Hyllarima—Kyon mit dem von H. Kiepert (über Kuru-köi⁵⁾) beschrifteten modernen Wege identisch sei. Dann wird nochmals betont, daß die »Brücke« nur einer Wasserleitung im Altertum gedient habe, »as the channel stones lying near it indicate«. Schließlich werden noch Gräber erwähnt: »on a desolate ridge a little higher up the China Chai on the right bank ...«

Nach einem Bericht der österreichischen Forscher Hula und Szanto, deren Besuch von Indje-kemer bei Paton und Myres erwähnt ist, habe ich mich vergeblich bemüht. Band CXXXII (Wien 1894), SB. d. Kais. Akad. d. Wiss., enthält »II. Bericht über eine Reise in Karien« der genannten Herren, in welchem S. 36 auch vom »Anschluß an die vorjährige Reise« die Rede ist; eine Veröffentlichung dieser letztern, welche u. a. auch ins Gebiet des Marsyas führte, habe ich aber weder in derselben Zeitschrift noch sonst finden können.

Dagegen liegt noch ein Aufsatz der phil.-hist. Klasse d. Akad. d. Wiss. 1893, Bd. XXIV, vor, in welchem Prof. Kubitschek und Dr. Reichel über eine gemeinsame Reise in Karien und Phrygien Bericht erstatten. Auf ihrer Route III (Nasli—Arpas—Jenibasar—Arab-assar—Aghirköi—Ineboli—Nasli) haben sie die Ruinen von ORTHOSIA in Ortas Mahalle bei Jenibasar festgestellt und auch »Eski-Tehinar« (richtiger Tehina) besucht, das wie folgt beschrieben wird:

»Eski-Tehinar, das an 3 Stunden aufwärts im Tale des Marsyas am Fuße eines Hügels liegt, besitzt zahlreiche Überreste des Altertums, der Hügel selbst trug vormals auf seiner das Flußtal beherrschenden Plattform eine größere Ansiedlung, von welcher Straßen Spuren im Felsen, ein Felsengrab und die Trümmer einer Brücke oder eines den Fluß übersetzenden Aquädukts erhalten sind.«

Mit diesen Brückenresten sind vielleicht die auch von mir gesehenen (s. S. 211) gemeint. Dann heißt es weiter:

»Nachrichten über Funde, die in den westlichen Bergen gemacht worden sein sollten, führten uns über Körestan bis in die Nähe von Lagina ... Auf dem Wege von Eski-Tehinar nach Körestan kamen wir an einen mächtigen Brückenbau vorbei. Der Körestan, genannt Hügel, liegt gegenüber von Sari-köi⁶⁾ oberhalb des Ali-Aga-Kaive⁷⁾ und trägt auf mäßig steiler Anhöhe eine Nekropole ... (folgt Mitteilung einer Inschrift auf einem Sarkophag). ... Vergebens fahndeten wir nach einer großen Felseninschrift bei Indje-kemer und

¹⁾ Geogr. J. 1897, Bd. IX. — ²⁾ Kleine Bogen. — ³⁾ J. of Hell. Studies 1896, Bd. XVI, S. 191. — ⁴⁾ Soll heißen »Meskian«, d. i. ein am Südufer des Mesewle, etwa 10 km östlich der »Brücke«, auch bei Kiepert eingetragenes Dorf. — ⁵⁾ Trocknes Dorf. — ⁶⁾ Gelbes Dorf. — ⁷⁾ Herberge des Aliaga.

bemerkten daselbst nur eine antike Brücke und einen gewaltigen Aquädukt. Jenseit Hadjilar¹⁾ kamen wir zu einer byzantinischen Kapelle, welche einer Felswand angebaut ist. Die Felswand bildet die eine Langseite der Cella und zeigt gut erhaltene Freskogemälde, die außer mehreren überlebensgroßen Brustbildern von Aposteln in Medaillonform eine figurenreiche Kreuzigung, den Besuch der heiligen Elisabeth bei der heiligen Anna darstellen.«

Da dem Bericht jede Kartenbeilage fehlt, bleibt die Lage der Orte Körestan, Sari-köi, Aliaga-kaiweh und Hadjilar dunkel, dagegen ist Indje-kemer schon genau beschrieben und das völlige Übersehen des riesigen Felsbildes dadurch zu erklären, daß die Reisenden nur unmittelbar davor gestanden und unter »iasili-tash« Schriftstein statt Bildstein verstanden haben.

Indje-kemer-tash liegt nur etwa 1 km von der Chaussee entfernt, die Front des Felsens ist jedoch von ihr aus nicht sichtbar. Drei Kilometer südlich überschreitet die Kunststraße auf großer eiserner Brücke den Marsyas beim Mollah-Osman-kaiweh. Die Brücke heißt Kairli-köprü; von ihr aus führt ein Weg nordwestlich, der sich mit der westlichen Kiepertschen Route gabelt, ein anderer östlich zu dem 1 Stunde entfernten Nebi-köi und weiter zu den drei Schmirgel-Bergwerken (türkisch »Simper«) Sarindj-²⁾ alan²⁾, Ili-dagh³⁾ und Aktsche-tasch⁴⁾. Diese Chaussee verläßt bald darauf das Felsgebirge und tritt, den Fluß nunmehr auf seinem rechten Ufer aufwärts begleitend, in eine weite starke gewellte Ebene; 1,20 km südlich der Kairli-köprü kommt wieder eine Brücke über einen kleinen rechten Zufluß. Auf ihrer Felsfront war ich überrascht, die europäische Zahl »1900« eingemeißelt zu finden, jedenfalls das Jahr der Herstellung. Im übrigen ist die Chaussee auch von Aidin aus »versteint«, d. h. alla turka; die meisten Kilometersteine sind schon fortgerissen oder waren gar nicht gesetzt, ich habe auf der Strecke Kiroba—Mugla nur 17 Steine gezählt. Was aber das schlimmste ist, sie »stimmen« oft nicht: zwischen dem Kosanti-kaiweh⁵⁾ und Agir-köi⁶⁾ stehen auf einer von mir genau auf 1,3 km gemessenen Strecke an ihrem Anfang und Ende die Steine 86 und 82 (türkische Ziffern), also sogar die kleinere Zahl später als die größere! Wehe also dem Topographen, der sich hierin auf die schöne »Basis« verläßt, ich habe sie sorgfältigst bis Mugla zu Fuß abgeschritten und gemessen und habe keinem Chausseestein getraut. Ich empfehle auch für solche Gelegenheiten dringend den »Podometer« (Schrittmesser).

Nach zweistündiger Rast in der glühenden Mittagshitze bei der Dipsis-dsirmen gelangen wir durch den Karaboia-bogas⁷⁾ in eine neue Ebene, die Kamysh-ova⁸⁾, und erreichen an ihrem Nordrande das große Dorf Agir-köi, unser Nachtquartier. Vom Berghang über den Ort nehme ich noch das Panorama auf; gegenüber auf eine Meile Luftlinie liegt die berühmte, schon oft besuchte Stratonikeia (Eskihissar)⁹⁾, weiter südöstlich an dem schon durch Kiepert festgelegten Gebirgsrand die Orte Kapubagh¹⁰⁾, Bostütik¹¹⁾, Kirtash¹²⁾, Giremisler, in der Mitte der

¹⁾ Die Heiligen, die Pilger. — ²⁾ Ebene mit Zisterne. — ³⁾ Berg des (heil.) Elias. — ⁴⁾ Weißlicher Stein. — ⁵⁾ Wohl: Kostanti-kw = Kaffeehaus des Konstantin. — ⁶⁾ Gestütdorf. — ⁷⁾ Schwarzfarbige Schlucht. — ⁸⁾ Rohrebene. — ⁹⁾ Altes Schloß. — ¹⁰⁾ Gartentor. — ¹¹⁾ Grauer Hügel. — ¹²⁾ Weißer Stein.

Ebene ein ovaler Hügel Assartep¹⁾ mit Ruinen, wahrscheinlich eine antike Stadtlage; weiter im Westen, beleuchtet von den Strahlen der sinkenden Sonne, türmen sich die mächtigen Gipfel des Kurukümes- und Pendjik-Dagh.

12. Mai. Auf der Chaussee weiter, über den Madanlar-tchai²⁾, vorbei an Bosarmud³⁾ zur Brücke über den reichströmenden Alashehr-tchai⁴⁾. Hier liegt hart rechts an der Straße ein großer Tumulus, links ein Brunnen mit besonders schönem Trinkwasser und eine Stele von 40 cm Höhe, darauf die Inschrift:

ΑΝΔΡΟΝΙΚΟΣ
ΝΥΜΦΑΙΣ

Ein dankbarer Andronikos weihte sie den Nymphen der lebenden Quelle. Drüben am Südrand der Ebene liegen zwei mächtige Felskegel als Pfeiler des Gebirgstores Kara-kuiu-kapu⁵⁾ mit gleichnamigem, weiter oberhalb gelegenen Dorf. Dann gelangen wir bei Kilometer 98 zum Haranei-bunar-kaiweh⁶⁾, auf dessen Tür in griechischer Schrift der Vermerk steht »Aidin-Mugla = 113 (km). Hier in der Ostecke der Ebene ging die Chaussee wieder auf eiserner Brücke über den von jetzt an Ak-tchai⁷⁾ genannten Marsyas, der etwa 2 km oberhalb aus zwei starkströmenden Quellbächen zusammenfließt. Auch diese Brücke ist total fortgerissen! Wir durchsetzen eine steinige Furth und gelangen in hochstämmigen Kiefernwald auf steilen Serpentinaen, vorbei an Merdiwen⁸⁾, Alatcham⁹⁾ und Tcham-kesser-kaiweh¹⁰⁾, dann am Nordostrand eines kleineren Gebirgskessels entlang bis zu der 169 m über der Kamysh-ova gelegenen Wasserscheide zwischen dieser und dem Muglakecken. Damit betreten wir ein merkwürdiges, abflußloses Karstgebiet ähnlich der Schwäbischen Alp und der klassischen Arkadischen Landschaft, in welcher die 50 Danaiden (Regentage) vergeblich das Himmelswasser strömen lassen, bis Herakles, der Heros und Landeswohltäter, die Abflüsse verstopft — ein weiteres Beispiel von »kindlich naiver und doch so tiefwahrer Beobachtung der Natur, jener Hauptquelle der hellenischen Mythenbildung« (vgl. oben Foerster, S. 173). Ähnliche besonders charakteristische Gestaltung soll auch das dem großen Muglakecken im Südwesten benachbarte Becken von PISYE aufweisen. Dem Mangel an auf der Erdoberfläche sichtbaren Abflüssen entsprechen die vielen unmittelbar dem Gebirgsgestein entspringenden Quellen, von denen ich die reichhaltigsten am Nordrand der Gök-tche-ova (vgl. Südende meiner Route) erblickte, wo etwa ein halbes Dutzend rauschender Quellbäche aus dem Felsen hervorsprudeln.

Mugla¹¹⁾ lag nun vor uns. Am Nordrand des großen, tennenflächen, von malerisch gezackten Felshauptern umrandeten Kessels, der sich NW—SO 9 km und NO—SW 5 km ausdehnt, liegt die wohlgebaute, gewerbfleißige Regierungshauptstadt, überragt von den steilen Felsen der

¹⁾ Denkmalhügel. — ²⁾ Fluß der Bergwerke. — ³⁾ Graue Birne. — ⁴⁾ Bunte Stadt. — ⁵⁾ Tor mit dem schwarzen Brunnen. — ⁶⁾ Quelle des Haran. — ⁷⁾ Weißer (klarer) Fluß. — ⁸⁾ Treppe. — ⁹⁾ Bunte Tanne. — ¹⁰⁾ Tannenschneider. — ¹¹⁾ Aus dem antiken Namen Mollola entstanden.

Akropolis von MOBOLLA. Auf der Ebene stehen noch größere Flächen unversickerten Wassers; die Bodenflächen erscheinen noch auffallend wenig angebaut; was sich daraus erklärt, daß der Acker nach der Regenperiode wegen der nur langsam verschwindenden Nässe erst spät zu bestellen ist. Der Rand ist nur spärlich besiedelt, wir sehen von hier nur das Dorf Tümbrek, 2 km hinter Mugla.

Wir finden gutes Quartier in einem sauberen Han und herzliche Aufnahme beim Herrn Mutesarif (Regierungspräsident) Nalli-Beh, der uns am folgenden Tage ein solennes Festmahl gibt, zu welchem außer dem Redifikainakam (militärischer Bezirkskommandeur) noch eine interessante Persönlichkeit hinzugezogen war, Herr Said-Beh, ein türkischer Würdenträger, der bis vor kurzem in Stambul noch eine wichtige politische Rolle gespielt, dann aber plötzlich, »fern von Madrid«, Gelegenheit erhalten hatte, über die Unbeständigkeit dynastischer Gunst nachzudenken. Er gehörte zu den vielen »Mefih«¹⁾, welche — bis zum Eintritt der neuen Ära 1908 — die entlegensten Verwaltungshauptorte in Kleinasien bevölkerten, und für deren sicheren Verbleib am Verbannungsort die betreffende Lokalbehörde haftete. Said sprach wie sein Gastfreund und »Wärter« leidlich Französisch und hielt mit ebenso viel Pathos als Herzlichkeit eine Tischrede in türkischer Sprache auf die Freundschaft zwischen Osmanen und Deutschen im allgemeinen, wie auf unser Wohl im besonderen. Die Küche des Herrn Präsidenten war übrigens ganz ausgezeichnet, wobei die köstlich zubereiteten feinen Gemüscarten hervorgehoben werden müssen, die, im Gegensatz zur Getreidebestellung um diese Zeit, auf höher gelegenen Berghängen hier schon gereift waren.

Auf der Rückseite des Hökrimetgebäudes²⁾ von Mugla wurden uns die aus Bull. de Corr. Hell. 1886, S. 486—88 schon bekannten Inschriften gezeigt, als Schmuckstücke symmetrisch eingemauert, die »eine halbe Stunde von Mugla in den Bergen« gefunden sein sollen, ihrem Inhalte nach aber wohl früher aus der Stadt dorthin verschleppt wurden. Aus dem Inhalt der einen Inschrift geht hervor, daß Mobolla zum »*zoïvon Ταχυάνον*« gehörte, einem Städtebunde in dieser Gegend von Karien, der wahrscheinlich die beiden großen Gebirgskessel von Mugla und Pisi-köi³⁾ umfaßte. Der Name der Tarmianer scheint in dem etwa 8 km südlich Mugla gelegenen Dorfe Termidji enthalten zu sein.

Über die Akropolis von Mobolla entnahm ich aus älteren noch unveröffentlichten und mir überlassenen Reisenotizen (von 1888) des Herrn Prof. Fabricius folgendes. Mir selbst fehlten zum Besuche die Zeit:

»Die Ruinen von Mobolla liegen auf einem tafelförmigen Gebirgsvorsprung, der sich auf der Nordseite der Ebene von Mugla etwa 200 m über diese erhebt. Auf der Ost- und Westseite durch steile Abhänge begrenzt, hängt die Höhe mittels eines schmalen Sattels im Norden mit dem weiter zurückliegenden Gebirge zusammen, während sie sich nach S stufenweise zur Ebene abdacht. Auf dem am weitesten nach N liegenden höchsten Plateau sind nur Reste mittelalterlicher Befestigungen erhalten, auf der Südseite tritt hingegen noch ziemlich hoch ein 20—30 m langes Stück der antiken Burgmauer zutage, die aus großen, nicht sehr sorgfältig bearbeiteten

Blöcken in horizontaler Schichtung erbaut und durch ausspringende Türme verstärkt war. Das eigentliche Stadtgebiet lag wohl hauptsächlich weiter unterhalb auf dem Südabhang des Berges und mag sich bis zu den obersten Häusern der heutigen Stadt Mugla erstreckt haben. Auf der Westseite des Burgberges finden sich in großer Zahl in den Fels gebrochene antike Grabkammern, die bereits die Aufmerksamkeit von Ch. Fellows erregt haben (Discoveries in Lycia, S. 85).«

In einer nebenstehenden Skizze ist eines dieser Felsgräber mit fünf Plänen im Grundriß und Längsschnitt dargestellt. Im übrigen wird auf Cousin und Deschamps (vgl. oben) verwiesen, welche diese Gegend epigraphisch abgegrast haben, ohne sie topographisch irgendwo aufzuklären.

Auf meiner Karte habe ich noch die Route des österreichischen Forschers Benndorf vom Jahre 1892 eingetragen, wie ich sie aus Kiepert 1:400000 entnehme; jedoch scheint mir die Lage des oft besuchten, niemals gründlich aufgenommenen PANAMARA hiernach noch nicht klar; Batcha-iaka¹⁾ habe ich am Gebirgshang genau angepeilt und von ihm aus Panamara angesetzt, trotzdem das Kiepertsche »Bagh-iaka« etwa 2 km vom Marsyastal entfernt liegt.

14. Mai. Unser Reiseziel war Milet; um es zu erreichen, stand der Land- oder Wasserweg zur Verfügung. Gern hätte ich von Mugla aus die so dringend nötige feste topographische Route Pisyö—Panamara—Pedason—Artemis-Tempel—Passala gelegt. Von österreichischen Archäologen ist dies Gebiet von Südkarien epigraphisch sehr gründlich durchforscht, dabei aber kartographisch in einem Grade vernachlässigt worden, wie man es bei wissenschaftlichen Forschern nicht für möglich halten sollte.

Anderseits erschien es wichtig, den topographischen Anschluß auf der »Chaussee« bis zum Meere zu gewinnen und dann mit flotter Segelfahrt die wichtigsten Küstenplätze Keramos, Pargosa und vor allem Halikarnassos, zu besuchen.

So zogen wir denn heute südwärts zur Küste. Auf der Muglaebene ist im Chausseebau merkwürdigerweise eine Lücke gelassen. Am Chamurusus-kaia zweigt sich der Weg nach Ula (ant. Ola?) ab, den seinerzeit H. Kiepert nahm; wir erreichen rechts von ihm den südlichen Gebirgsrand, in dem das Planum in früherer Breite eingehauen und gesprengt ist; es ist aber noch völlig roh, unfahrbar und bedetet im Felsgebirge auch für den Fußgänger keine »Wegebesserung«. Das Baugeld hat hier nicht gereicht oder — ist irgendwo hängen geblieben?

Wir passieren mehrere Sarnitch²⁾, die bei dem Mangel an fließendem Wasser in dieser Gegend eine wichtige Rolle spielen und meist mit einer »tülbe« (größerem Kuppelbau) überdacht sind. Dann steigt die Straße am Felshang gewunden zu einer in Terrassen sanft nach SO abfallenden Ebene herab, die bei R. Kiepert (1:400000) Gülaüs-ova heißt und an deren Westrand Benndorfs weitere Route eingetragen ist, der von Mugla auf älterem Pfade rechts von uns über Gül-agsi³⁾, Jerkesik (Jer-

¹⁾ Verbannter. — ²⁾ Regierungsgebäude. — ³⁾ Aus dem alten Namen Pisyö.

¹⁾ Batcha wohl dialektisch statt Bagtche. Iaka = Rand, also Garten am Rande (Gebirgshang). — ²⁾ Sarnitch oder auch Sarindj = Zisternen. — ³⁾ Rosenmund (?).

kesen) nach Jenidje¹⁾ zog und weiter etwa bei Kisil-agatch²⁾-kaiweh unsere Straße erreicht haben muß. Bei Jenidje hat er ein »antikes Fort« und die Lage des alten KYLLANDOS festgestellt. Gül-agasi liegt an derselben Stelle wie das von mir beobachtete Dereagsi³⁾, die andern Orte müssen in den Bergen versteckt sein, denn wir konnten sie von der Ebene aus nicht sehen, ebensowenig wie eine von Ula heranzuführende Fahrstraße, die mir bei Kiepert irrtümlich eingetragen scheint. Auf die Nähe von Kyllandos deutet jedoch ein großer antiker Sarkophag, der in der Südspitze der Gülüäs-ova, hart am Chausseplanum, liegt.

Über einen kleinen Sattel bei Bakal-ieri-kaiweh⁴⁾ hinweg gelangen wir dann in die Kisil-agatch-ova⁵⁾ mit gleichnamigem Kaiweh und rechts im Gebirge sichtbarem Dorfe, deren Gewässer ebenso wie die der Gülüäs-ova in einer Schlucht nach SO abfließen, um sich im südlichen Bogen mit den Kadin-asmak⁶⁾ bzw. Arablar-tchai⁷⁾ zu vereinigen. Dann ersteigt die »Kunststraße« die letzte Stufe zu der südlichen Riesengebirgsmauer von Karien, welche, im Durchschnitt 2000—3000 Fuß hoch, fast senkrecht zum Meere abstürzt. Die Straße überschreitet sie in einer 505 m hohen Einsattelung am Ostende und klettert dann in kühnen, mit unendlicher Mühe in die Felsen gearbeiteten Serpentinien zur Gök-abad⁸⁾ herunter. Mit einbrechender Dunkelheit kommen wir nach Iova⁹⁾, einem Hafentort von wenigen Gebäuden, Zollhaus und Gastwirtschaft, in welcher wir durch den vorausgeschickten Saptieh leidliches Quartier bereitet finden.

15. Mai. Ein Küstenmarsch von Iova zu den Ruinen von Keramos (etwa 40 km) war unmöglich; auf dieser ganzen Strecke treten die steilen Felsen hart ans Wasser und lassen auch nicht den schmalsten Pfad frei. Kr., der einzige Reisende, der früher hier forschte, nahm einen Weg über das Gebirgsplateau, der sich durchschnittlich 2 km vom Strande entfernt hält. Der Herr Gömrükdji¹⁰⁾ hatte uns mit der freundlichen Nachricht empfangen, daß ein Küstendampfer »in wenigen Stunden« erwartet werde, mit welchem wir nach Budrum fahren könnten — er kam natürlich nicht; »en attendant« mieteten wir ein Kaik — d. i. ein größeres türkisches Segelboot, die kleinen heißen hier zu Lande Sandal — für 8 Medjid (etwa 25 M.), und ich benutzte die Wartezeit zu einer genauen Aufnahme der Gegend.

Die Gök-abad ist vom Arablar-tchai angeschwemmt, einem ganz kurzen, aber an der Mündung etwa 30 m breiten Flusse, auf welchem die Küstensegler etwa 1 km stromauf fahren können; auch der nördliche Wasserlauf, der Kadin-asmak, hat zur Ausfüllung der Bucht beigetragen, die in alter Zeit wohl viel tiefer ins Land hineinführte. Als antike Siedelung ist hier IDYMA festgestellt worden, nach welcher Quelle, habe ich nicht erfahren; sie muß Bedeutung gehabt haben, denn sie war landeinwärts an die Straße Tralleis—Alabanda—Lagina—Stratonikeia angeschlossen, von der indes noch nicht feststeht, ob sie auf der letzten Strecke über Pisyö oder Mobolla führte. Ich möchte die erstere Verbindung annehmen, da wir auf unserm Marsch Mugla—Iowa außer dem genannten Sarkophagdeckel keine einzige antike Spur wahrgenommen, deren sich infolge der großen Erdbewegungen und Felsarbeiten doch einige hätten zeigen müssen. Besonders günstig aber war die Lage zum Meer; der Hafen ist heute ausgezeichnet, die Wassertiefe beträgt 5 m vom Strande 10 m! Der Ausbau der neuen Straße würde sich also reich belohnen und das Hinterland den Seeverkehr erschließen. Von alten Bauresten habe ich gefunden:

- a) die Fundamente eines Forts auf den Seitin-belen¹⁾, einer Gebirgsnase hart am linken Ufer des Arablar-tchai, 1 km von der Küste;
- b) die Ringmauern einer mittelalterlichen Burg 2 km vom Ufer auf einem Inish-dibi²⁾ genannten Hügel zwischen Chaussee und Kadin-asmak;
- c) die südlich der Bucht auf etwa 300 m hohem Felsen gelegenen Mauern einer Burg, zu deren Ersteigung keine Zeit war; Alter von unten nicht schätzbar, vielleicht ein Seeräubernest, wie sie hier wohl früher reichlich zu finden waren;
- d) zahlreiche Felsgräber, von denen die drei wichtigsten unterhalb des Dorfes Kisil-kuiu³⁾, hart links vom Wege nach Iüksek-kum⁴⁾ liegen; sie heißen Direkler-ini⁵⁾, das mittlere größte zeigt noch zwei schöne ionische Säulen und ist im Innern 2,50 m tief, 2,20 m hoch, 2,40 m breit.

Ruinen an der von H. Kiepert (1:250 000 über ID) bezeichneten Stelle sind nicht vorhanden. Ich möchte annehmen, daß die Akropolis von Idyma, wie die mittelalterliche Festung, auf dem Berge von Inish-dibi gelegen hat.

Die Ebene von Gök-abad ist wohl angebaut und außerordentlich fruchtbar; bei ihrer Durchquerung auf der türkischen über Aktche-bunar⁶⁾ nach Mermeris führenden Pflasterstraße schritten wir durch mannshohen Hafer.

1) Kiefernberggrücken. — 2) »Am Fuß des Abstiegs«. — 3) Roter Brunnen. — 4) Hoher Sand. — 5) Höhle mit Säulen. — 6) Weißliche Quelle.

(Schluß folgt.)

Tierregionen und Tierschichten.

Von Oberlehrer Dr. Th. Arlt, Radeberg.

In der Behandlung der Tiergeographie lassen sich zwei Hauptmethoden unterscheiden. Die eine, die regionalistische, sucht die Erdoberfläche ein für allemal in Reiche, Regionen, Unterregionen und Provinzen einzuteilen, die der Ver-

breitung aller Klassen der Lebewelt gerecht werden soll. Dies ist die ältere Methode, wie sie z. B. von Sclater und in meisterhafter Weise von Wallace gehandhabt wurde. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß wir dabei den Tat-

Quer durch Karien.

Von Oberst a. D. W. v. Diest, Wannsee.

(Mit 2 Karten, s. Tafel 19 u. 20, und 8 Lichtbildern, s. Tafel 23 u. 24.)

(Schluß.¹⁾)

16. Mai. Um 4 Uhr vormittags stechen wir in See; es wehte eine südöstliche Brise, in sechs Stunden hofften wir die etwa zehn deutschen Meilen nach Budrum zurückzulegen. Es kam anders; hatte uns auf dem Lande auf den letzten Märschen täglicher Gewitterregen gestört, so begann heute das »schönste Wetter« mit Windstille und »glatt wie Öl lag die See«; anfänglich fanden wir uns mit Humor in die Situation, aber sie wurde kritisch, nachdem wir zwei volle Tage, ohne wesentlich vorwärtszukommen, von Stunde zu Stunde auf Äolos wartend, auf dem klassischen Meere herumgeschaukelt waren, Lebensmittel und Trinkwasser ausgingen! Eine Landung an der einsamen ungestaltlichen Küste förderte gleichfalls nicht, da Transportmittel für das Gepäck nicht vorhanden; die englische Seekarte verzeichnet auf 60 km außer Gereme (Keramos) einen einzigen bewohnten Ort, »Chani«. An den Abenden zwar setzte ein milder Zephyr ein, der bei richtigem Aufkreuzen uns vorwärts gebracht hätte; aber darauf war unser türkischer Kapitän nicht geeicht. Getreu dem schlechten Rufe seines Stammes, demnach von alters her die Osmanen als schlechte Seefahrer bekannt sind, krebste er mit elenden Zickzacks nahe der Küste entlang und war weder durch Drohung noch Belohnung zu großen geraden »Schlägen« schräg über den schönen Meerbusen von Kös zu bewegen, auf dem bei der stetig sanften Brise gar keine Gefahr zu befürchten war.

Zwei Nächte schliefen wir in dem Malefizkahn auf dem Kiesballast, den ich, zur größern Sicherheit beim Kreuzen, noch am Ufer vermehrt hatte einnehmen lassen, besorgten unsere Küche auf dem Mangal und machten bonne mine au mauvais jeu, so gut als wir dies bei der Seekrankheit erreichten, die uns abwechselnd beschlich. Das Schaukeln auf glatten Wogen ist in dieser Hinsicht vererblicher als jeder Sturm. Schließlich tröstete uns nur noch der Vergleich mit dem göttlichen Dulder Odysseus!

18. Mai. Endlich — heute 10 Uhr vormittags ankerten wir vor Budrum, einer der schönsten und fruchtbarsten Stadtanlagen des Osmanischen Reichs auf der Stelle des alten Halikarnassos mit den weltberühmten Grab des Mausolos. Außerdem bildete für mich, als Johanniterritter, das gewaltige Schloß von St. Peter einen Hauptanziehungspunkt, welches von seinem Herrschersitze Rhodos aus unser Orden hier erbaute und das, allen Stürmen der Jahrhunderte trotzend, mit blendend weißen Mauern und Zinnen noch heute wohl erhalten in die blaue Meerflut vorspringt. Mit dem benachbarten Rhodos, dessen heldenmüthige Verteidigung durch den Orden als eine der ersten Waffentaten allerzeiten genannt wird, mußte auch dieser Stützpunkt fallen — es dient heute als türkisches Staatsgefängnis! Im Innern des Schlosses sollen Prunksäle, Marmorschmuck und die gemalten Wappen einer großen

Zahl europäischer, vor allem auch deutscher Adelsgeschlechter erhalten sein. Wir hatten schriftliche Sondererlaubnis zu eingehender Besichtigung und zum Photographieren von unserm Gastfreund in Mugla erhalten, zu dessen Sandschak das Kasa Budrum gehört. Aber leider Gottes — die Zeit dazu war verloren, wir hatten Mühe, den kleinen griechischen Küstendampfer der Gesellschaft »Pantaleon-Smyrna« zu erreichen, der nur wöchentlich einmal hier anlegt und schon mittags die Anker lichtete. »El adjeletin min el sheitan we el teni min el rachman«¹⁾! Es ist wirklich etwas Trauriges mit der Eile des Kulturmenschen, die ihn von den schönsten Stätten der Erde hinwegtreibt, ohne daß er weiß, ob er sie je wiedersieht! Halikarnassos liegt abseits von jedem Weltverkehr und wird von Europäern selten besucht. Es sei mir daher gestattet, hier einiges zu berichten, was ich nicht selber sah und hörte, und dabei einen kurzen Überblick über die Geschichte von Karien zu geben, jener kleinasiatischen Provinz, die unser Interesse zurzeit ganz besonders in Anspruch nimmt, da der preußische Staat sich bemüht, ihre Hauptstadt Miletos aus dem Schlamm der Mäander- mündung zu rekonstruieren. Ich folge hierbei in der Hauptsache dem lichtvollen Vortrag von Dr. Starck-Heidelberg (19. Febr. 1864), der 1863 mit Lord Newton hier weilte, dem englischen Staatsmann und Forscher, welchem wir die beste Kenntnis von Halikarnassos, der nächst Milet wichtigsten karischen Stadt, verdanken.

Von der, im Gegensatz zu den ungestaltlichen Nord- und Südrändern, reichgegliederten Westküste Kleinasiens ist der südliche Teil der am meisten gezackte. Als die letzten Ausläufer des Tauros kann man wohl die drei Gebirgsgrate Kadmos, Latmos, Lida bezeichnen, die ihre Vorgebirge weit ins Ak-denis²⁾ hineinrecken und sich in den Inseln Rhodos, Kos, Nisyros, Telos, Kalymnos fortsetzen. Längstäler sind im Gegensatz zu Lydien und Mysien in Karien nicht eingespalten; schroffe Berghänge schließen gegen das Meer das fruchtbare innere Hochland ab, das durch die linken Nebenflüsse des Mäander in der Quere durchrissen ist. Hier saßen, von den hellenischen Kolonisten von der Küste abgedrängt, die Ureinwohner auf Buckeln und Kämmen (*ἐπι λόφων*), unter sich noch geschieden in Karer im engeren Sinne und Leleger; man nimmt an, daß erstere Semiten waren, den Phöniziern verwandt, die letztern Indogermanen.

Reich an Heiligtümern und heiligen Stätten war das Land, Kultus und Festgebräuche denjenigen der Griechen ähnlich; ein Zeus Karios (*ἱεριστος* genannt) wurde bei Mylasa verehrt, Pluto und Hekate in Lagina, Selene und Eudymion, Demeter, Korë, Kybele am Latmos; außerdem als Lichtgott mit goldener Wehr Zeus Chrysaoreos, ferner Aphrodite Strateia, Akraia, Hermaphrodite von Salmakis, vor allem aber Zeus Panamaros, der Gott des »vollen Tageslichtes« gegenüber der fackeltragenden Hekate, der Nachtgöttin; endlich noch Zeus Rembenodes in Nakrasos mit seinen Insignien Leier, Doppelaxt und Dreizack. Die Heiligtümer sind meist nicht innerhalb der befestigten Städte angelegt, sondern als Mittelpunkt offener Orte (*Κῶμαι*) wie Acheraka bei Nysa; an der Spitze ihrer Verwaltung stehen priesterliche Fürstengeschlechter, die ihre Macht von

¹⁾ Die Eile ist vom Teufel, die Ruhe ist von Gott! (arabisches Sprichwort).

²⁾ Weißes Meer (Ägäisches) im Gegensatz zum »Kara-denis« (Schwarzes Meer).

¹⁾ Siehe Heft VIII, S. 169ff. u. IX, S. 216ff.

Jahrhundert zu Jahrhundert zu mehren, sich mit allem Glanz weltlicher Herrscher zu umgeben wissen und das Ansehen ihrer Gottheit gegen das vordringende Christentum mit Hartnäckigkeit verteidigen.

Die Karer sind als treffliche Seefahrer im Altertum berühmt, als Seeräuber selbst der römischen Weltmacht gefährlich, gegen sie richtete sich die Hauptarbeit des Pompejus im bellum contra piratas. Als Condottieri machen sie sich wertvoll in fremden Heeren durch kriegerische Tugenden, vor allem militärische Technik; vielseitig und sprachgewandt (*δύλωσσοι*) erscheinen sie im ganzen Orient. Jedoch scheint ein ausgeprägter Partikularismus unter ihnen geherrscht zu haben, selten hört man von gemeinsamer Kraftentfaltung nach außen.

Halikarnassos, gegründet als eine der sechs Städte der Dorischen Hexapolis in Kleinasien, gelangte frühe zu Macht und Ansehen durch seine nach verschiedenen Richtungen ideale Lage. Verteidigungsfähig, mit vorzüglichem Hafen in fruchtbarer, hervorragend gesunder Lage mit schönen Quellen, breitet sich die Stadt an der sanft ansteigenden Küste in Form eines Theaters mit zwei ins Meer vorspringenden fortifikatorisch hochwertigen »Hörnern«. Zu Tiberius' Zeit wird von ihr gerühmt, daß seit 1200 Jahren Halikarnassos kein Erdbeben erlebt habe! Nach der griechischen Gründung bestanden zwei Gemeinden nebeneinander: als Halikarnassier die Griechen, als »Salmakiten« die Karer und Leleger; Salmakis scheint der vorhellenische Name gewesen zu sein. Beide waren verbunden durch die Funktionen eines gemeinsamen religiösen Kultus, ähnlich wie im nordöstlichen Karien Aphrodisias und Plarasa; als urkundliche Sprache jedoch erhielt sich allein das Griechische, wenn auch in den Vokalen etwas geändert (im Gegensatz zu Lykien). Die einheimischen Götter erhalten griechische Namen neben den ursprünglichen.

Der persischen Eroberungsflut setzte Halikarnassos keinen Widerstand entgegen und entging dadurch dem Schicksal von Milet. Unter Xerxes herrscht in Halikarnassos Artemisia die »Ältere« und stellt dem Großkönig die »besten Schiffe«; Herodot berichtet alle Namen des »karischen Kontingents«. Die Frauenherrschaft bestand nach karischem Familiengesetz, wie ja der Kultus der Frau in Kleinasien von jeher besondere Bedeutung hatte, Kybele, Mā, die Göttermutter, die vielbrüstige Diana von Ephesos scheinen ein und dieselbe Gottheit. Selbst die Deszendenz wird nach der Mutter gerechnet; der Gatte der Artemisia überhaupt nicht genannt, wohl aber ihre Söhne.

Die Perser begünstigten das altkarische Element gegenüber dem griechischen und gaben den Karern das zerstörte Milet. Nach Vernichtung der persischen Seemacht bei Mykale und am Eurymedon gehören die dorischen Küstenstädte Kariens Jahrzehnte lang zur Attischen Symmachia. Seit 413 beginnt wieder die Herrschaft der persischen Satrapen mit Spartas Hilfe, und der Friede des Antalkidas (387) gibt alle griechischen Städte wieder den Persern preis. Mit dem Zug des jüngern Kyros jedoch und dem Schwanken der persischen Weltmacht war inzwischen das einheimische Herrschergeschlecht des Hekatomnos von Mylasa erblüht, »der an Heiligtümern so überreichen Landschaft mit trefflichem Marmor zum Tempelbau, in welcher Zeus Labrandeios Stratios verehrt wurde, mit seinem Symbole des Doppelbeiles, wie es auf den Münzen von Mylasa so häufig vorkommt«. Diese Familie macht sich selbständig, gewinnt Halikarnassos und behauptet es gegenüber den Persern. Hekatomnos hat drei Söhne, Mausollos, Hidrieus, Pixodaros, und zwei Töchter Artemisia und Ada, welche alle fünf der Reihe nach zur Herrschaft gelangten und von denen zwei Paare, Mausollos mit Artemisia und Hidrieus mit Ada, alten karischen Brauche folgend, in Geschwisterehe gelebt haben. Wir entnehmen hieraus Kariens Beziehungen zu Ägypten, wo die vermählten Geschwistergötter Isis und Osiris verehrt wurden und wo diese Sitte als Hausgesetz der Ptolemäer bis auf Kleopatra hinab in Kraft blieb.

Mausollos, 378 bis 353 v. Chr. Fürst von Mylasa und Vorstand (*ἐπιστάτης*) von ganz Karien unter persischer »Suzeränität«, begründet Halikarnassos als neue Residenz und Kriegshafen an Stelle des schlechten Hafens von Passala (heute Külük). Er erscheint uns als eine der bedeutendsten Herrschergestalten allerzeiten, gleich groß auf dem Gebiete der Politik und des Kriegswesens wie als Förderer der Kunst und des Glanzes seines Hauses. Halb im Bunde mit Sparta, wo Autokraten (Agesilaos) gegenüber dem demokratischen Athen geboten, gelingt ihm die Vernichtung der Attischen Symmachia, an deren Stelle er seine Hegemonie über alle Ionier setzt, unter denen nur Milet eigene Macht behauptet. Er unterhält eine Flotte von 100 Schiffen. Zum Großkönig in Susa wahrt er eine Schein-

abhängigkeit, laviert vorsichtig während des Abfalles der Küstenländer unter Artaxerxes Memnon und lenkt ein, als Artaxerxes Öcher die Zügel wieder gewinnt. Halikarnassos steigt unter ihm zur Metropolis von Karien, Emporium und ersten Festung, sechs Städte der Leleger in ihrem Weichbilde werden einverleibt. Vitruvius rühmt seinen praktischen Scharfblick und Bauverstand; es erstehen unter ihm die neuen Stadtmauern, der Königspalast, Häfen, großartige Schleusenwerke, der Tempel des Zeus Stratios und endlich sein weltberühmtes Mausolleion, noch von ihm selbst im Rahmen des Gesamtplanes der Stadt entworfen. Als er in der Blüte der Jahre stirbt, folgt ihm seine Schwestergemahlin.

Artemisia, 353—351 v. Chr., neben ihr der Bruder Hidrieus als Statthalter über einen Teil des Landes und außerdem als persischer Satrap in Tralles. »Als Königin tritt sie ganz in die Fußstapfen des Gatten, als Weib verzehrt sie sich frühzeitig in Trauer um den Dahingeschiedenen.« Als Beispiel von Tatkraft gilt ihr Kampf mit Rhodos, das sie zu völliger Unterwerfung zwingt. Unter ihr erfolgt der Ausbau des Mausolleion durch die berühmtesten Architekten und Bildhauer der Zeit, darunter Skopas und Praxiteles, welche »die vier Seiten des Baues unter sich verteilen«; nach Vollendung vollzieht sie eine große religiöse Feier mit Wettkämpfen aller Art zur Weihung des »Herodes Mausollos«, dabei Wettreden (Epitaphioi) der berühmtesten Rhetoren der Zeit (Theopompos, Isokrates). Artemisia stirbt nach zwei Jahren an Gram und Auszehrung; sie soll im Weir von der Asche des Gatten getrunken haben! Ihr folgt ihr Bruder

Hidrieus, 351—344 v. Chr.; nach seinem Tode

Ada, 344—340 v. Chr. Von beider Regierungstätigkeit wird nichts Besonderes berichtet. Ada wird gestürzt von ihrem Bruder Pixodaros und flüchtet in die Bergfeste Alinda. Pixodaros knüpft Unterhandlungen an mit den Mazedoniern, stirbt jedoch kurz vor Alexander des Großen Übergang nach Kleinasien; an seine Stelle tritt sein Schwiegersohn Othontopates (Otrontobates?). Es folgt die berühmte Belagerung von Halikarnassos, da Alexander nicht wagt, mit der unbezwungenen Macht der Hekatomniden in seiner rechten Flanke, weiter gen O vorzudringen — wahrlich ein Kennzeichen der gewaltigen Schöpfung des Mausollos! Nach Einnahme der Stadt widerstehen den Mazedoniern die beiden Akropolen von Halikarnassos, vor welchen Alexander eine Abteilung zurücklassen muß. Ada »adoptiert« darauf Alexander den Großen und erhält von ihm das Erbe ihrer Väter zurück; doch stirbt sie bald darauf und Karien wird mazedonisch.

Ein selbständiges hellenisches Reich bildet sich hier nicht. Karien folgt den wechselnden Schicksalen der griechisch-orientalischen Großmächte und des benachbarten Freistaates Rhodos. Abwechselnd herrschen Ägypten und Pergamon; 129 v. Chr. wird der größere westliche Teil, 43 v. Chr. auch der östliche mit Rhodos zur »Provincia Asia« geschlagen.

Das Mausolleion stand noch bis 1402 n. Chr. und scheint in den Kämpfen der Türken mit dem Johanniterorden zerstört zu sein, welcher, seit 1310 Herr von Rhodos, auf der vorspringenden Halbinsel des ältesten Halikarnassos das Kastell Petronium¹⁾ erbaute unter dem Baumeister und deutschen Ritter Heinrich Schlegelhold, welcher große Teile des Mausolleion abtragen und in die Festung einbauen ließ. Er bemühte sich dabei, diese Barbarei durch möglichst »künstlerische Verwendung« des klassischen Materials zu mildern, ließ an den Außenmauern eine Reihe von Reliefs anbringen und die sieben Tore mit hellenischen Löwen schmücken, welche neben den Wappenschildern französischer und italienischer Ordensritter auf den Eingängen zum türkischen Gefängnis den Wechsel der Zeiten predigten.

Wie lange das Standbild des Mausollos selbst aufrecht erhalten blieb, ist mir nicht bekannt geworden. Dagegen wird noch im Jahre 1472 berichtet, daß Reste des Baues über der Erde erhalten waren; und 1572 erzählt ein Ritter namens de la Tourette, wie er beim Graben im Ruinenhügel plötzlich in einen weiten prächtigen Saal gelangt sei mit Säulen herrlichen Reliefs und bunten Platten; dann weiter in eine Kammer mit einem Marmorsarkophag, der mit einem Ritterhelm geziert war; dieser sei am folgenden Morgen geöffnet, der Inhalt aber, worunter Goldbrokatgewänder, sei umhergestreut wor-

¹⁾ Festung des heiligen Petrus. Hieraus entstand der türkische Name Budrum.

den(?) — »die Herrlichkeit der alten Welt leuchtete noch einmal auf, ehe sie ganz in Schutt und Trümmer zerfällt« (Starck).

Seither sind viele Reliefs aus dem Kastell entfernt worden, besonders 1848 durch den englischen Gesandten, dessen Berichterstattung dann die große Expedition des Lord Charles Newton im Jahre 1855/56 veranlaßte, der mit einem Kriegsschiff, 145 Mann Besatzung und 2000 £ vor Budrum landete. Von ihm wurde der Platz des Mausolleion wieder gefunden, das altberühmte Denkmal freigelegt und mit größter Sorgfalt rekonstruiert. Die Plattform ergab einen Umfang von 1400 F., die Mauer aus Marmor mit feinstem Fugenschnitt war auf eine Länge von 60 F. und eine Höhe von 8 F. erhalten. Die Rückwand war gegen den Fels gelehnt, rund herum wurde ein System von Kanälen aufgedeckt zur Ableitung der Berggewässer. Das eigentliche Grabgebäude ragte ursprünglich 140 F. über der Erde mit einem Umfang von 420 F., auf 15 F. in den Fels gehauen. Auch der Sarkophag in der Grabkammer wurde wieder aufgefunden, darin ein »Alabastron mit dreifacher Keilschrift und Hieroglyphen«. Der Grabtempel war aus feinstem parischen Marmor ausgeführt, in derselben Gliederung wie der Athenatempel von Priene; die Höhe der Säulen 63 F. Das Wunderbarste aber war eine in freier Luft auf der Säulenhalle schwebende Stufenpyramide von 24 horizontalen Stufen; abgeschlossen durch ein »metae cacumen« als Unterlage für eine Quadriga mit Basis von 25 F. Umfang. Von allem wurden genaue Reste gefunden, welche die Rekonstruktion ermöglichten; besonders auch, in 60 Stücke verfallen, die Bildsäule des Mausollos selbst, einst als Sohn des Helios auf dem Wagen stehend und das Viergespann lenkend — »ein echt orientalischer Gedanke in griechischem Gewande« (Starck).

Viel war erhalten vom bildnerischen Schmuck der Frieße mit Darstellungen auf den drei Seiten aus der Amazonenschlacht, dem Kampfe der Lapithen und Kentauren und ein Wagenrennen, alles in den herrlichsten Farben und attischer Feinheit ausgeführt, »welche den Vergleich mit den schönsten Bildungen der Phidiasschule im Britischen Museum aushält. Die griechische Kunst hat hier an der Schwelle der asiatischen Welt mit internationaler Freigebigkeit gearbeitet und sich, wenn auch losgelöst vom mütterlichen Boden, als »Weltkunst« dargeboten, dabei ein Denkmal monarchischer Tendenz geschaffen und somit eine Verbindung hergestellt zwischen dem alteroischen Herrschertum und dem größten König des Zeitalters, Alexander dem Großen« (Starck). Nachahmungen des Mausolleion entstanden in dem ihm nachbenannten Grabdenkmal des mazedonischen Welteroberers zu Alexandria, desgleichen im Familiengrab des Augustus auf dem Campus Martius zu Rom und ebenda jenseit des Tiber im Antonineum des Hadrian. Der Name aber des Wunderwerks von Halikarnassos wurde Gattungsbegriff für Grabdenkmäler auch in der spätesten Nachwelt.

Unser Dampfer legte an den altberühmten Inseln Nisyros, Kos, Kalymnos, Leros an und erreichte gegen Mitternacht Külük, einen kleinen Hafen in der Bucht von Jasos, der mit der Kreishauptstadt Milas durch eine befestigte Straße verbunden ist. Auf telegraphischem Wege hatte ich versucht, vom Regierungspräsidenten Nalli-beh, unserm Gastfreund in Mugla, die Erlaubnis zu erwirken, daß der Dampfer uns an einer der Landstellen unseres Reiseziels Milet-Didyma, Porto Kovella (Panormos) oder Kara-kuin (Teichitüssa) absetzen dürfe. Der griechische Kapitän war hierzu bereit; jedoch gelangte vor Külük vom Kaimakam aus Milas durch Eilboten die Order an Bord, daß diese außergewöhnliche Landung leider nicht möglich sei, wegen der Gefahr, die sie für unsere hohen Personen mit sich brächte. Das ist eins der beliebtesten Mittel für die türkischen Behörden, um die Bewegungsfreiheit des forschenden Europäers zu hindern, der doch nach irgendeiner Richtung unbequem werden könnte.

Freilich stand damals im Frühjahr 1907 der ganze karische Küstenstrich unter dem Drucke des »Tschakirdji-oglu«; wir trafen

wiederholt auf Militärposten und Streifpatrouillen, ausgesandt zur Aufhebung dieses berüchtigten Räubers, der mit beispielloser Frechheit und Gewandtheit das Land terrorisierte. Sein Vater, der denselben »Bernf« ausgeübt, war vor einigen Jahren gegen Versprechen freien Geleits von den türkischen Behörden nach Smyrna gelockt und hingerichtet worden. Hierfür hatte der Sohn Rache geschworen. Berühmt als Kunstschütze, stets von wenigen Gesellen begleitet, mit dem besten modernen Gewehr und Fernglas ausgerüstet, hatte er vor allem auf Gendarmen und sonstige Sicherheitsmannschaften Jagd gemacht und deren, wie man mir sagte, schon gegen 50 zur Strecke gebracht. Nebenher versah er à la Karl Moor das Amt der »ausgleichenden Gerechtigkeit«, gewann die arme Bevölkerung teils durch Terror, teils durch Wohlthaten und brandschatzte reiche Leute, die er mit Vorliebe ins Gebirge schleppte, um dann Lösegeld zu erpressen. An vielen Stellen hörte ich die wunderbarsten, oft hochromantischen Erzählungen, die bewiesen, daß dieser anatolische Rinaldo auch großmütiger und chevaleresker Charakterzüge nicht entbehrte.

Man darf aus diesem einen Beispiel nicht folgern, daß Kleinasien ein besonders »unsicheres« Land ist. Abgesehen von politisch-religiösen »Massakres« und Rassenkämpfen, die zum großen Kummer aller strebsamen und patriotischen Türken infolge der despotischen Regierungsform noch immer nicht unterdrückt sind, ist der Zustand öffentlicher Sicherheit in Kleinasien nicht schlechter als im zivilisierten Teile von Europa und besser als in Albanien, Sizilien, Korsika und großen Teilen von Spanien. Ich glaube, daß mir kaum eine Reisebeschreibung über Kleinasien aus den letzten hundert Jahren unbekannt geblieben ist, und ich habe noch niemals vernommen, daß ein zu wissenschaftlichen Zwecken dort sich aufhaltender Europäer an Leib und Leben geschädigt wurde. Dagegen besteht Einstimmigkeit aller Forscher über Gastfreundschaft des niederen Volkes und Höflichkeit der Behörden, wobei ich natürlich »Reibungen« gesetzt ist. Räubereien, Verbrechen gegen Leib und Leben, wie sie aus der Ära des Tschakirdji-oglu berichtet werden, können wir nicht schlimmer anrechnen, als solche die Kriminalstatistik in unserer lieben Heimat ergibt; auch habe ich mich in den einsamen Wäldern von Anatolien sicherer gefühlt als um Mitternacht allein im Tiergarten von Berlin.

Eigenartig nur ist oft die Bekämpfung des Räuberunwesens durch die Behörden in Kleinasien; da es fast gar keine aktiven Truppen hier gibt und Polizei sowohl wie Gendarmen in dem gebirgigen, straßenarmen Lande gegen ein solches Brigantengenie machtlos sind, bleibt schließlich nichts übrig wie eine Art Friedensschluß, ein gütlicher Vertrag, der freilich auch wieder sicherer ist, als er gegenüber einem unserer »zivilisierten« Verbrecher der Fall wäre. Tschakirdji-oglu soll im vorigen Jahre »begnadigt« und, mit einem kleinen »Ruhegehalt« bedacht, sich in einem Häuschen nahe bei Smyrna niedergelassen, ins »Privatleben« zurückgezogen haben — *relata refero!* Zum Schlusse betone ich jedoch noch, daß solche Ereignisse selten sind, daß die Fama sie zu vergrößern liebt und daß ein Einzelfall, der manchmal vor vielen Jahren sich abspielte, in vielfacher Variante immer von neuem nacherzählt, von der Presse des In- und Auslandes mit Behagen übertrieben wird.

19. Mai. Wir mußten also unsere Seereise bis Samos fortsetzen, wo wir 9 Uhr vormittags im südlichen Hafen von Tigani landeten, nahe der antiken Hauptstadt, von der wenige Ruinen erhalten sind. Der heutige Vorort Vathy liegt am Ostende der Insel, welche bekanntlich im griechischen Befreiungskrieg ihre Unabhängigkeit erkämpfte, gleichwohl aber der Pforte tributpflichtig blieb. Wir besuchten das eine halbe Stunde entfernte berühmte Orygma des Eupalinos, eine großartige, durch das hohe Mittelgebirge der Insel hindurch gestochene Wasserleitung; sie stammt aus der Blütezeit unter Polykrates (etwa 550 v. Chr.), ist schon von Herodot beschrieben und 1880 von Ernst Fabricius genau untersucht worden. Eine Marmortafel mit Inschrift verkündet am südlichen Eingangstor die vor wenigen Jahren erfolgte Wiederherstellung.

Wie gern hätten wir auch die Residenz des Polykrates durchwandert, vor allem die Reste des Heratempels, des größten aus dem Altertum erhaltenen hellenischen Heiligtums, besichtigt. Aber die Zeit drängte; gegen Mittag stießen wir wieder in See mit einem gemieteten Kaik¹⁾ unter Führung seines Besitzers Georgi, eines auf dem Meere wohlverfahrenen Samioten. Aber auch er vermochte mit aller Kunst nichts gegen die unheimliche Windstille, welche uns auch hier zuwider war. Wiederum legten wir uns in die Ruder und landeten nach zehnstündiger schwerer Arbeit in Porto Kovella, schliefen nochmals auf den Bootsplanken und erreichten am Vormittag des

20. Mai das Deutsche Haus zu Didyma. Nur wer selbst einmal einige Wochen abseits der Kultur im Innern eines unerforschten Landes gereist ist, kann das körperliche und seelische Behagen nachempfinden, welches der Empfang bei gastfreien und gebildeten Landsleuten gewährt. Und nun gar ein Empfang bei Theodor Wiegandt, in dem geradezu mustergültig gebauten schönsten »Expeditionshaus«, das man sich denken kann, inmitten der Halbinsel Pithyusa beim Heiligtum der Branchiden. Von der rundum laufenden Galerie des Baues, auf welche sämtliche Gastzimmer münden, schauten wir, das Ägäische Meer zu unsern Füßen, nach drei Seiten auf die wunderbar gegliederte griechische Inselwelt: das Vorgebirge Mykale, Samos, Ikaria, Patmos, Naxos, ja in der Ferne Delos, sind sichtbar; rückwärts östlich, nur 200 m entfernt, ragen die Säulenreste vom Tempel des Apollo Didymaios, eines der herrlichsten Bauwerke, die Menschenhand je geschaffen, dessen Maße nur noch vom Heraion zu Samos übertroffen werden. Durch nahe Beziehungen der Geschichte und Kunst wurden Wiegandts Gedanken von Milet nach dem nur 9 km entfernten Didyma gerichtet und damit auf völlige Ausgrabung und Freilegung des Heiligtums, als Ergänzung der Rekonstruktion der Hauptstadt Milet, welche vom Kgl. preuß. Museum, unter opferfreudiger Unterstützung privater deutscher Kunstfreunde, im Frühjahr 1905 begonnen wurde.

21. bis 25. Mai. Unser Landrat reiste schon am 22. nach der Heimat voraus. Ich blieb mit meinem Sohne noch an dieser Stätte der Ruhe und edelsten Erholung. Nicht ohne Tätigkeit; der Plan von Nysa wurde ausgezeichnet und am 25. begleiteten wir unsere Gastfreunde, Herrn Wiegandt nebst den Baumeistern Knackfuß und Kawerau, auf einer Segelfahrt zur Erkundung der schönen Ruinen von Iasos und schlossen daran eine itinerarische Aufnahme der Strecke Asyn—Akbük zur Ergänzung der »Karte von Milet« an ihrem Südrand, welche von einem aus der topographischen Abteilung unseres Generalstabs überwiesenen Offizier Hand in Hand mit den übrigen Ausgrabungsarbeiten angefertigt wird; ihr Nordrand soll bis zur Bahnstrecke Tralleis—Magnesia—Ephesos reichen, der Ostrand etwa bis zur Linie Station Karabunar—Mendelia, so zwar, daß das Tal der Karpusli-Ova und die Ebene von Mylasa außerhalb bleibt.

Die Ruinen von Iasos sind in neuerer Zeit wiederholt besucht und beschrieben worden. Das klarste Bild gibt der Bericht von W. Judeich in den Mitteilungen des Kais. Deutschen Arch. Inst. 1890, Bd. XV, der auch das Verdienst hat, die umfangreiche und teilweise verworrene Schilderung bei Texier (Reisen in Kleinasien 1833—37) richtigzustellen. Vor allem wird Texiers Ansicht widerlegt, daß die alte Riesenmauer auf der westlichen Halbinsel ein »Camp retranché des Lélégues« und nicht die Enceinte einer ionischen Stadt gewesen sei, und das Fehlen alter Baureste im Innern dadurch erklärt, daß die neue Stadt zum großen Teil aus dem Material der alten errichtet wurde, »von der sie nicht viel über Steinwurfweite entfernt lag«.

26. Mai. Am Fuße der Ruinen von Iasos, in der aus wenigen Häusern bestehenden Siedlung Guren, hatten wir gestern bei einem griechischen Großgrundbesitzer Quartier genommen. Von hier segelten heute die Herren Wiegandt und Knackfuß weiter zu einem Besuch der Ruinen von Bargylia, welches in der benachbarten Bucht 10 km südlich von Iasos liegt, während ich mit meinem Sohne zur Aufnahme der Küstenstrecke Guren—Akbük abmarschierte. In dem obengenannten Blatte der englischen Seekarte ist hier ein Weg eingetragen, welcher der allgemeinen Richtung entspricht, aber im einzelnen falsche Bilder gibt.

An der Nekropolis mit ihren zahlreichen Felsgräbern rechts vorbei, durchschreiten wir die Küstenebene, gelangen am Bergrand zu einer alten, tief in den Fels hineingearbeiteten Zisterne und erklimmen dann durch Gestrüpp und Dornen eine dem Griongebirge gleichlaufende Höhenkette. Der Sattel, den wir auf ihr passieren, liegt 249 m über dem Meere. Auf dem Gipfel, nahe links von unserm Pfad, etwa 100 m höher, ist ein Mauerkranz sichtbar von etwa 80 m Durchmesser, jedenfalls ein zum Schutze von Iasos vorgeschobenes Werk der Befestigung und Beobachtung. 500 m dahinter, in Höhe 225, kommt Sindav-kuin, schöner Brunnen, in einer Gebirgswiese mit Wasseradern ringsumher aus den Berghängen. Hier gabelt sich der Weg nach Asin¹⁾, einer kleinen Faktorei am Meere gegenüber Guren. Hinauf zu einem zweiten Sattel (347 m), hinab zum Kodja-kavak-Tschiftlik²⁾, gelangen wir zur Ebene von Kisilagatch³⁾ (238 m, 10 km von Guren), Türken-dorf am Fuße des steil ansteigenden Grion, überragt vom Tscham-boiun⁴⁾, der gleichfalls ein Eski-kaleh tragen soll. In der Mitte der Ebene steht ein byzantinischer Wartturm. Durch ein Bachtal mit prachtvollem Rhododendron gehts hinab zu zwei hintereinander liegenden Dörfern, Tachtadj⁵⁾ und Ilmin), am Rande einer fruchtbaren, wohlangebauten Ebene, die sich bis zur Küste erstreckt. Das Land macht einen wohlhabenden, gut besiedelten Eindruck. Die Berge tragen noch reichlichen, zum Teil hochstämmigen Nadelwald, die Landwirtschaft scheint vorgeschritten, wogende Kornfelder erfreuen das Auge. Dorf Ilmin ist »mülk«, d. h. Regierungsdomäne.

¹⁾ »Kaik« heißen an der südlichen anatolischen Küste die größeren Segelkutler; kleinere Boote werden »Sandal« genannt.

¹⁾ Vielleicht mit Iasos zusammenhängend. — ²⁾ Landgut zur alten Pappel. — ³⁾ Rotbaum. — ⁴⁾ Tannenrücken. — ⁵⁾ Brettermacher, Brettschneider.

Am flachen Gebirgshang, vorbei an der kleinen Kolonie Ialalik¹⁾, erreichen wir dann den Hauptort dieser Gegend, Dorf Kasikli²⁾, Stätte einer antiken Ansiedlung (vgl. Sonderskizze); die Akropolis, an der Stelle des heutigen Assar-kaleh³⁾ mit mittelalterlichem Mauerwerk, lag auf einer Gebirgsnase wohlgeschützt zwischen zwei tief eingerissenen Tälern; der Hügel (500 m südöstlich) trägt die Reste eines anscheinend byzantinischen Forts, aus dessen Westmauer an noch jetzt sichtbarer Stelle kürzlich ein rechteckiger (1,35:0,30:0,30 m) Marmorblock ausgebrochen wurde, der jetzt auf einem Bauernhof (100 m nordwestlich des Dorfkaffees) liegt und folgende 22 cm hohe Inschrift trägt (Buchstaben 2 cm):

ΑΥΛΑΚΑΣ ΕΥΖΕΤΟ ΙΣΕΡΙΒΩΛΑΚΑΣ ΑΚΙΝ # ΙΟΙ # ΙΛ
 ΗΔΑΠΑΛΟΝΣΡΟΜΙΟΙΟΚΑΤΑΙΔΟΝΑΚΩΔΕΟΣΥΛΗΣ
 ΗΛΛΕΡΙΛΟΕΓΛΥΚΕΡΗΤΗΣΑΙΠΟΛΥΑΟΑΒΟΤΡΥΝ
 ΟΚΤΩΚΑΙΔΕΚΑΖΕΞΩΡΙΣΒΙΟΤΟΥΛΥΚΑΒΑΝΤΑΣ
 ΕΚΤΕΛΕΣΑΣΣ # ΥΓΕΡΗΣΥΠΟΝΥΚΤΕΡΟΝΗΛΥΘΑΛΛΗΘΗΣ
 ΤΟΥΝΕΚΑΛΜΟ # ΙΟΕΡΟΝΒΑΛΕΔΑΚΡΥΟΝΩΔΕΝΟΔΕΙΤΑ
 ΑΝΤΙΔΕΟΙΤΟΥΤΩ # ΗΘΕΟΣΟΛΒΙΑΔΟΙΕΝΑΠΑΝΤΑ

Prof. Frhr. Hiller v. Gaertringen hatte die Freundlichkeit, mir die vorstehenden Verse wie folgt zu erklären:

- A. *αὐλακας εὐξέστοις ἐριβωλάκας ἀ[μυ]ι? ν[εμ]ον(τ)ε[ς]*
ἡδ' ἀπαλόν [Β]ρομίοιο καταίδορακώδεος ἄλης
ἡμερίδος γλυκερῆς ὄσῃ σαι πολυανθέα βότρυν
- B. *ὄκτω καὶ δέκα ζέξωι? βίότων λυκάβαντας*
ἐκτελέσας σ[τ]υγερῆς ἐπὶ νύκτερον ἤλυθα λυθῆς
τοῦνεκά μοι [γ]οερὸν βάλε δάκρυον ὄδεν (!) ὄδειτα
ἀντὶ δέ σοι τούτων θεός (corr. θεοί!) ἔλβια δοῦεν ἅπαντα.
- A. Ihr die ihr die wohlgeglätteten, starkscholligen Furchen (bewohnt) und des Bromios süßer veredelter Weinrebe zarte blumige Traube unten im rohrreichen Walde aufzurichten —
- B. Achtzehn — — Jahre des Lebens vollendet habend, bin ich ins nächtliche Dunkel (?) der Lethe hinabgestiegen; deshalb vergieße für mich hier eine Träne der Klage, wofür dir die Götter alles Gute geben möchten. —

»Es muß also Zeile 1—3 älter sein. Der Schluß ist ausradiert und ersetzt durch eine spätere Grabinschrift. Oder diese Grabinschrift verwendet ohne Verstand ältere Verse mit vollem Klang. Das kann man nur mittels Abklatsch entscheiden.« (Hiller.)

Ich möchte das letztere annehmen, da nach meiner Abschrift sowohl als nach einer, im übrigen mißlungenen, Photographie von Rasuren auf dem Steine nichts zu bemerken ist. Die Buchstaben folgen sich in sieben äußerlich gleichen Reihen; den einzigen Unterschied zwischen 1—3 und 4—7 bildet das verschiedene Omega, hier Ω, dort Ο.

Für den Namen dieser alten Ansiedlung habe ich keinen Anhalt gefunden; sie hatte gute Verbindung zum Meere, wo noch heute die Kasikli-iskele⁴⁾ einen leidlichen Hafen mit 6 m Tiefe nahe am Ufer (vgl. Seekarte) bezeichnet. Auf unserm weiteren Wege das Bachtal auf-

¹⁾ Kleine Alge. — ²⁾ Pfahlmacher. — ³⁾ Alte Burg. — ⁴⁾ Reede von Kasikli.

wärts sahen wir einen alten Wartturm, einen ebensolchen nach Überschreitung des Gebirgssattels (+ 304 m, 2½ km nordwestlich Kasikli) in dem nach Akbük hinabführenden Tale an dessen rechten Ufer, und einen dritten nördlich dieses Ortes hart am Meere. Die Zeit mangelte zur Untersuchung dieser Baureste. Am Göktehe-kuiu¹⁾ und einer großen Tülbe²⁾ mit Sarindj und Gebetstein vorbei, erreichten wir mit sinkender Sonne Akbük³⁾, großes wohlhabendes Griechendorf in einer fruchtbaren Ebene von 2 km Breite und 3 km Länge, von fleißigen Landbauern und Fischern bewohnt; mit einem der letzteren segelten wir über dem auf der englischen Seekarte »Basilicus-Bay« benannten Meerbusen zur Bucht von Kara-kuiu⁴⁾, woselbst bei Kiepert die Ruinen von TBIXIUSSA eingetragen sind; wir konnten in der Dunkelheit nichts davon erkennen. Während der Überfahrt beobachteten wir ein »Köpek-baluk«⁵⁾, der nahe unserm Boote seine große schwarze Rückenflosse über dem Wasser zeigte. Berichtigend zur Kiepertschen Karte habe ich hier noch zu bemerken, daß ein Doppeldorf »Ialy« am Nordrand des Sinus Basilicus nicht vorhanden ist; am Wege Akbük-Ieronta liegt hier nur »Ali-kuin«⁶⁾, bestehend aus einer Hütte und einem Brunnen, auf der englischen Seekarte »Yarle-koli« genannt, ein Beispiel, in welch gefährlicher Weise die der Landessprache unkundigen Marinetopographen die türkischen Namen verstümmelt haben.

Gegen 11 Uhr nachts empfing uns nach einstündigem Fußmarsch die gastliche Halle von Didyma. Die Bargylianer kehrten erst am andern Morgen zurück.

27./28. Mai. Ich benutzte zwei Tage der Ruhe zur genauen Konstruktion meines Planes von Nysa in 1:5000, dessen Einzelheiten ich dann mit den Herren Sachverständigen in Didyma zu besprechen Gelegenheit hatte. Meine Forschungen endigten nunmehr mit gründlicher Besichtigung der Ausgrabungen von Milet-Didyma, über welche zu berichten mir natürlich nicht zusteht; jedoch möchte ich hinweisen auf E. Ziebarths Kulturbilder aus griechischen Städten (Leipzig, Teubner).

29. Mai. Ab 9½ Uhr zu Pferd nach Milet und Frühstück im dortigen »Museum«, einer zur vorläufigen Aufstellung der kleinen Ausgrabungsfunde errichteten Hütte. Dann begann die Überschreitung der Mäander-Ebene, ein in diesem Jahre selbst Ende Mai recht schwieriges Unternehmen, da die Schneeschmelze in den karischen Hochgebirgen spät eingetreten war und der größte Teil des Mündungsdeltas noch unter Wasser stand. Gleich hinter dem Theater von Milet wird der Hauptarm des Stromes auf einer größern Kahnfähre übersetzt; dann mußte unser Gepäck einige hundert Meter über Land getragen werden bis zu einem kleinem Nachen, der uns in anderthalbstündiger Fahrt durch das Überschwemmungsgebiet brachte. Auf hochgelegenen, mit schönstem Grünfutter bedeckten Weideflächen erblickten wir große Herden von Pferden

¹⁾ Himmelsbrunnen. — ²⁾ Kuppel. — ³⁾ Die vielen mit »bük« bezeichneten Ortsnamen, die ich in Kleinasien fand, liegen stets am Wasser (Fluß oder Meeresküste), also hier: »Weißes Dorf am Wasser.« — ⁴⁾ Schwarzer Brunnen. — ⁵⁾ Haifisch, wörtlich »Hundefisch.« — ⁶⁾ Brunnen des Ali.

und Rindvieh, die schon im ersten Frühjahr schwimmend herausgeschafft werden und dann Monate lang im Freien bleiben. Von menschlicher Ansiedlung ist außer einigen Wärterhütten nichts zu erblicken. Etwa 9 km südlich des nördlichen Talrandes werden wir wieder aufs Trockne gesetzt, unsere Sachen auf ein aus benachbartem Gehöft »requiriertes« Packpferd geladen; dann gehts zu Fuß zwei starke Stunden mit unserm Kalawüs¹⁾, vielfach auf ganz ungebahntem Wege durch Wiesen und Kornfelder, zuletzt auf türkischer Steinbrücke über den Gaison, den nördlichen Arm des Mäanders bis nach Samsun-Kaleh²⁾, ein kleines türkisches Dorf, über dem sich herrliche Ruinen des altionischen Priënē erheben.

Der Mäander ist derjenige unter den kleinasiatischen Flüssen, welcher die Anschwemmung an seiner Mündung am gründlichsten besorgt; er soll darin durch die Eigenart der Meeresströmungen unterstützt werden, welche, wie dies z. B. beim Kaystros vor Ephesos der Fall ist, die herangeführten Bodenmassen nicht wieder hinwegnimmt. Zu Strabos Zeit lag die Strommündung über drei deutsche Meilen landeinwärts der jetzigen, nämlich von Pyrrha am Latmischen Meerbusen 50 Stadien (9,2 km)³⁾. Die Stadt Myüs lag damals nach Strabos Angabe schon 30 Stadien flußauf-

¹⁾ Wegführer. — ²⁾ Festung am Simsongebirge (Samson-Dagh = türkischer Name der Mykale). — ³⁾ Strabo XIV, Kap. 1, 10.

wärts in einer sumpfigen Gegend; von ihr wird berichtet, daß sie zu Themistokles' Zeit einen Seehafen für mehrere hundert Schiffe besaß. Es schreitet also die Landanschwemmung zwischen den Vorgebirgen Trogilion (am Ende des Mykale) und Posidion (vor Didyma) im Jahrhundert um etwa 500 m vorwärts. In Priënē fanden wir vortreffliche Aufnahme im dortigen Deutschen Hause, welches seit den Ausgrabungen von 1895—98 zu Nutz und Frommen aller Besucher und Durchreisenden von Milet unter Aufsicht eines Wärters montiert stehen geblieben ist.

30/31. Mai. Den Eindruck des »Ionischen Pompeji« in seiner beherrschenden Lage auf einer nach S vorspringenden Felstafel der Mykale mit der 365 m über dem Mäandertal emporragenden Akropolis ist gewaltig, niederdrückend, wenn uns angesichts der Fülle von aufgedeckten Denkmälern der Wohlfahrt und Kunst das Bild dieser kleinen hellenistischen Landstadt von etwa 4000 Einwohnern vor dem geistigen Auge erstelt. Priënē ist in Meyers »Griechenland und Kleinasien« 1906 mit Plan in 1:10000 klar und kurz beschrieben. Ein zweistündiger Ritt brachte uns am Gebirgsrand nach Sokia, Endstation einer 18 km langen Zweigstrecke der Eisenbahn Smyrna—Dinehr, mit der wir gegen Abend Smyrna erreichten.

1./10. Juni. Rückreise über Konstantinopel—Konstanza, durch Rumänien bis Verciorova—Eisernes Tor, donauaufwärts bis Basiasch—Budapest—Breslau—Stettin.

Klimatafeln aus Persien.

Von General A. Houtum-Schindler, Teheran.

Die Temperaturbeobachtungen sind an den englischen Telegraphenstationen gemacht worden; über die Instrumente und deren Korrektur ist leider nichts Näheres bekannt. Die Mittel sind als Mittel der Extreme jedenfalls zu hoch; Hann gibt in seiner Klimatologie (Bd. III, S. 111) als Jahrestemperatur für Teheran 15,7 und für Isfahan 15,2° (unsicher!) an.

Sehr wertvoll sind die Niederschlagstabellen. In Teheran wurden die Messungen im Hause des Herrn Generals Houtum-Schindler vorgenommen mit Ausnahme der Sommermonate Juni bis September, für die die Messungen

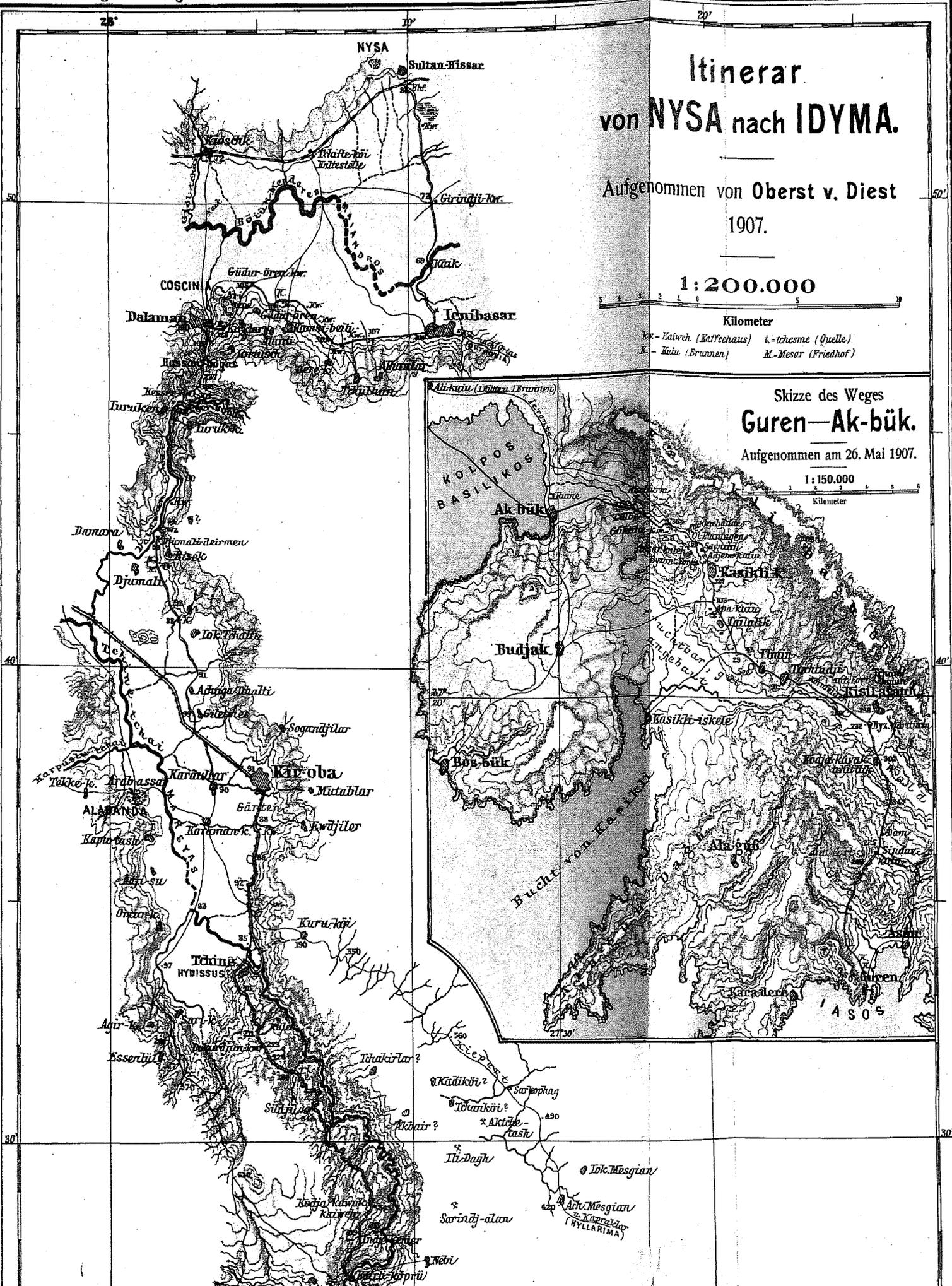
an der 200 m nordöstlich davon und in nahezu gleicher Höhe gelegenen englischen Telegraphenstation eingestellt wurden. Da diese Monate fast immer regenlos sind, so ist auf diese Inhomogenität kein Gewicht zu legen. Betreffs der Reduktion des Schneefalls sei bemerkt, daß in sechs mit frisch gefallenem Schnee angestellten Untersuchungen durchschnittlich 12,4 cm (Extreme 13,7 und 11,7) Schnee 10 mm Wasser ergaben.

Über die Beobachtungen in der russischen Gesandtschaft in Teheran 1884—90 vgl. Met. Z. 1894, S. 101.

Supan.

Tabelle I. Niederschläge in Teheran, 35° 40,5' N, 51° 27,4' O, 1160 m ü. M.

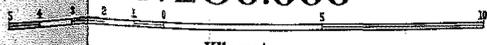
	1891	1892	1893	1894	1895	1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	Mittelwerte und (Zahl der Beobachtungsjahre)
Januar . . .	0	32,75	55,00	19,75	27,50	63,50	66,00	68,00	35,00	26,75	6,00	54,50	32,75	128,00	45,00	37,00	17,00	68,00	46,03 (17)
Februar . . .	0	19,00	6,50	57,00	19,25	37,75	41,00	30,75	26,75	62,75	0	19,50	79,00	7,50	3,00	28,50	37,75	2,00	23,12 (17)
März	0	36,25	16,00	70,75	75,25	102,75	75,50	88,00	24,25	12,50	10,00	31,85	37,75	36,75	32,50	29,50	29,50	52,25	47,73 (17)
April	0	26,25	67,75	28,50	81,25	15,75	30,75	36,50	15,00	25,50	25,50	42,00	29,25	26,25	40,25	46,50	34,75	32,85	35,56 (17)
Mai	0	3,50	10,00	5,50	2,50	25,00	8,75	9,75	0,60	20,00	26,00	0	16,00	16,75	0	20,80	26,40	11,25	12,86 (16)
Juni	0	0	0	1,00	0	0	0	0	0	0,50	0	0	0	0	0	22,35	0,75	0,75	1,58 (16)
Juli	0	0	4,50	0	5,50	0	0	0	0	0	1,75	6,00	0	0	0	0	0	0	1,11 (16)
August	0	0	13,50	0	0	0	0	0	0	0	3,50	0	1,50	0	0	0	2,25	0	1,30 (16)
September . .	0	0	0	0	7,00	1,25	0	0	2,00	0	4,75	0	0	6,00	0	0	0	0	1,31 (16)
Oktober	0	18,00	0	0	7,00	14,00	0	0	3,25	8,25	11,25	22,85	0,50	6,25	0	9,15	23,00	14,75	8,64 (16)
November . . .	34,00	82,00	3,75	55,75	31,50	33,50	11,75	23,00	35,15	66,50	34,00	60,75	0	32,50	21,00	46,00	10,50	9,00	32,28 (18)
Dezember . . .	70,00	22,00	59,00	32,50	23,00	27,00	57,00	15,25	30,25	28,25	11,50	4,25	17,00	70,75	18,50	60,75	42,00	26,00	34,20 (18)
Jahr —	239,75	236,00	270,75	279,75	320,50	290,75	271,25	172,25	251,00	134,25	241,70	263,75	330,75	—	300,35	223,90	216,85	250,50	



Itinerar von NYSA nach IDYMA.

Aufgenommen von Oberst v. Diest
1907.

1:200.000



Kilometer

kr. - Kaireh (Kaffeehaus) t. - tchesme (Quelle)
K. - Kuiu (Brunnen) M. - Mesar (Friedhof)

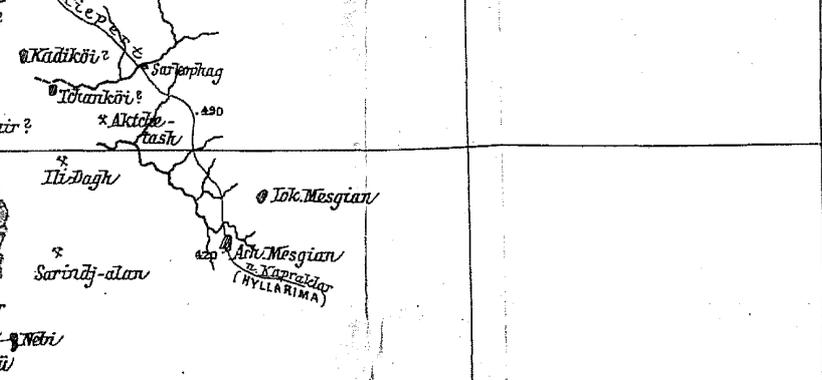
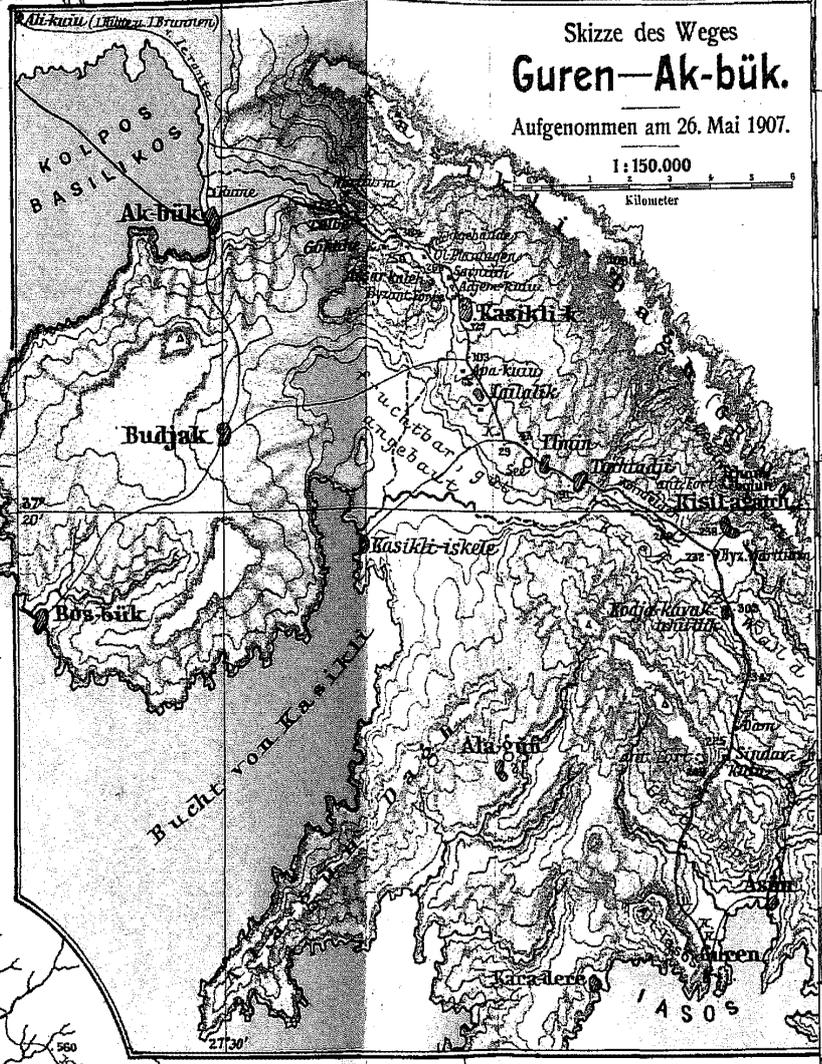
Skizze des Weges Guren—Ak-bük.

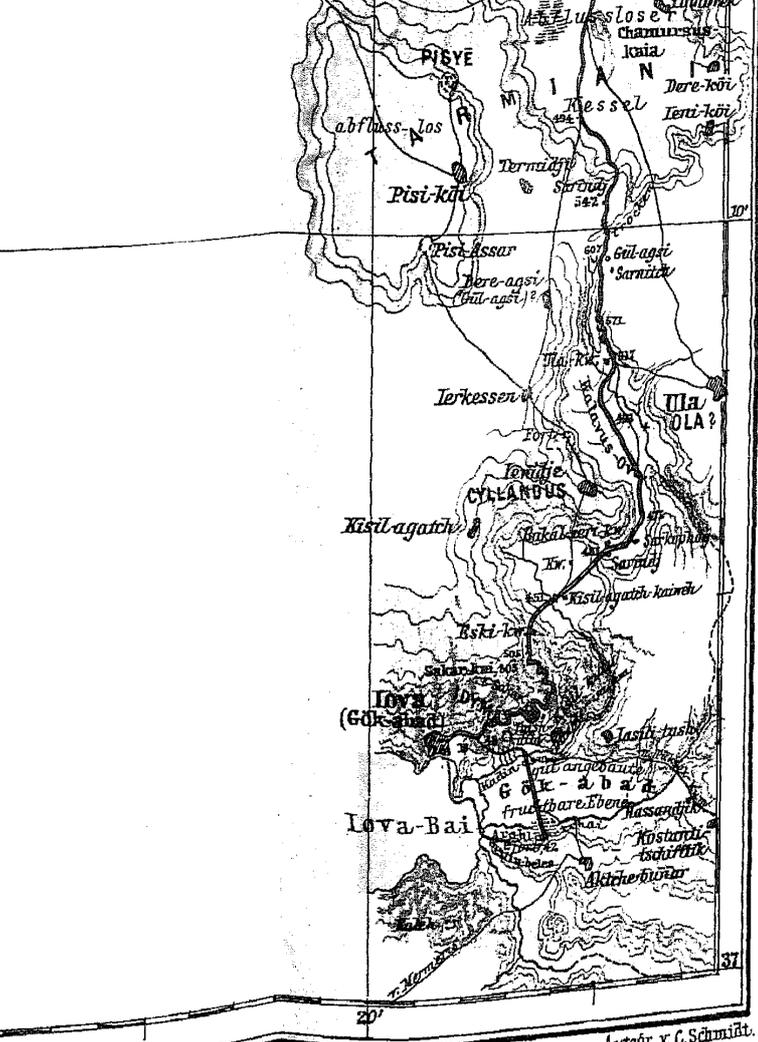
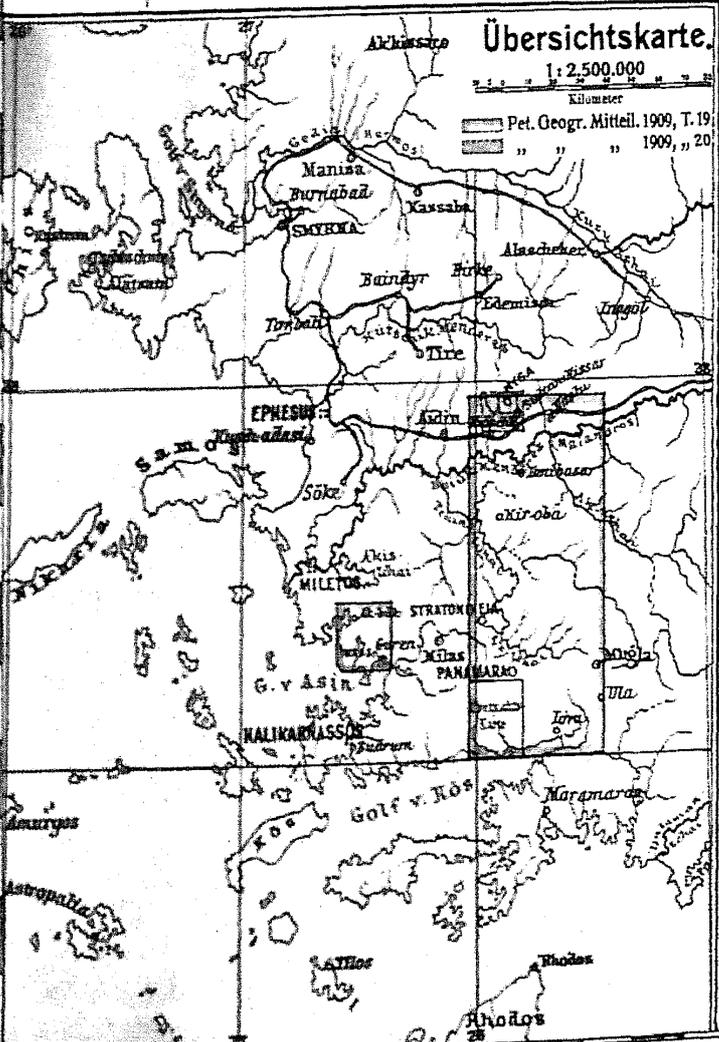
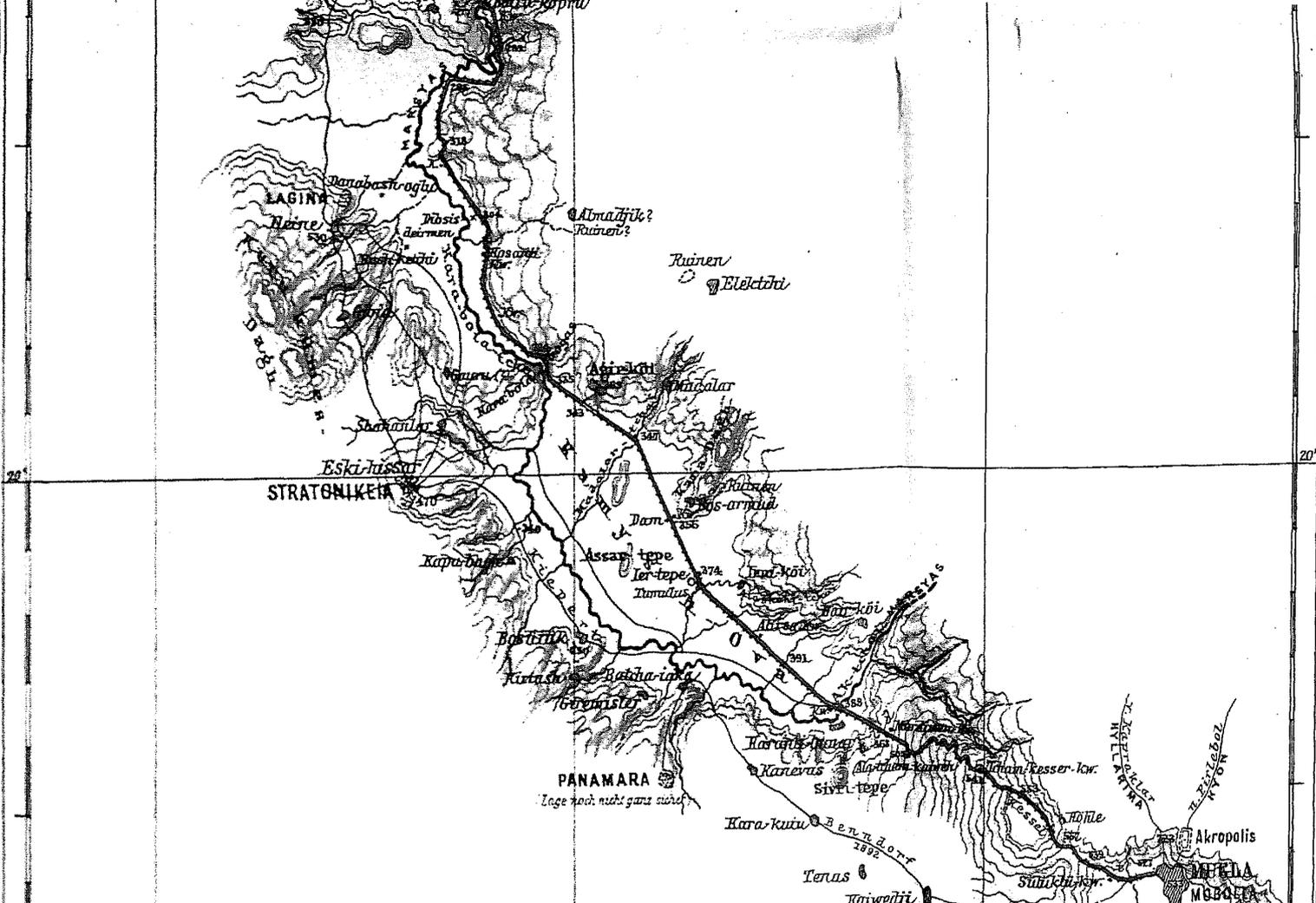
Aufgenommen am 26. Mai 1907.

1:150.000



Kilometer





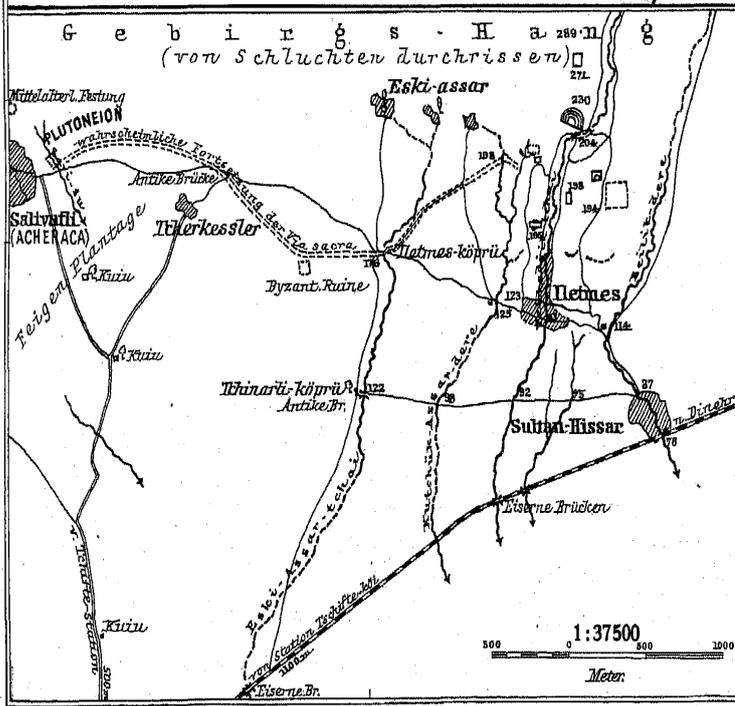
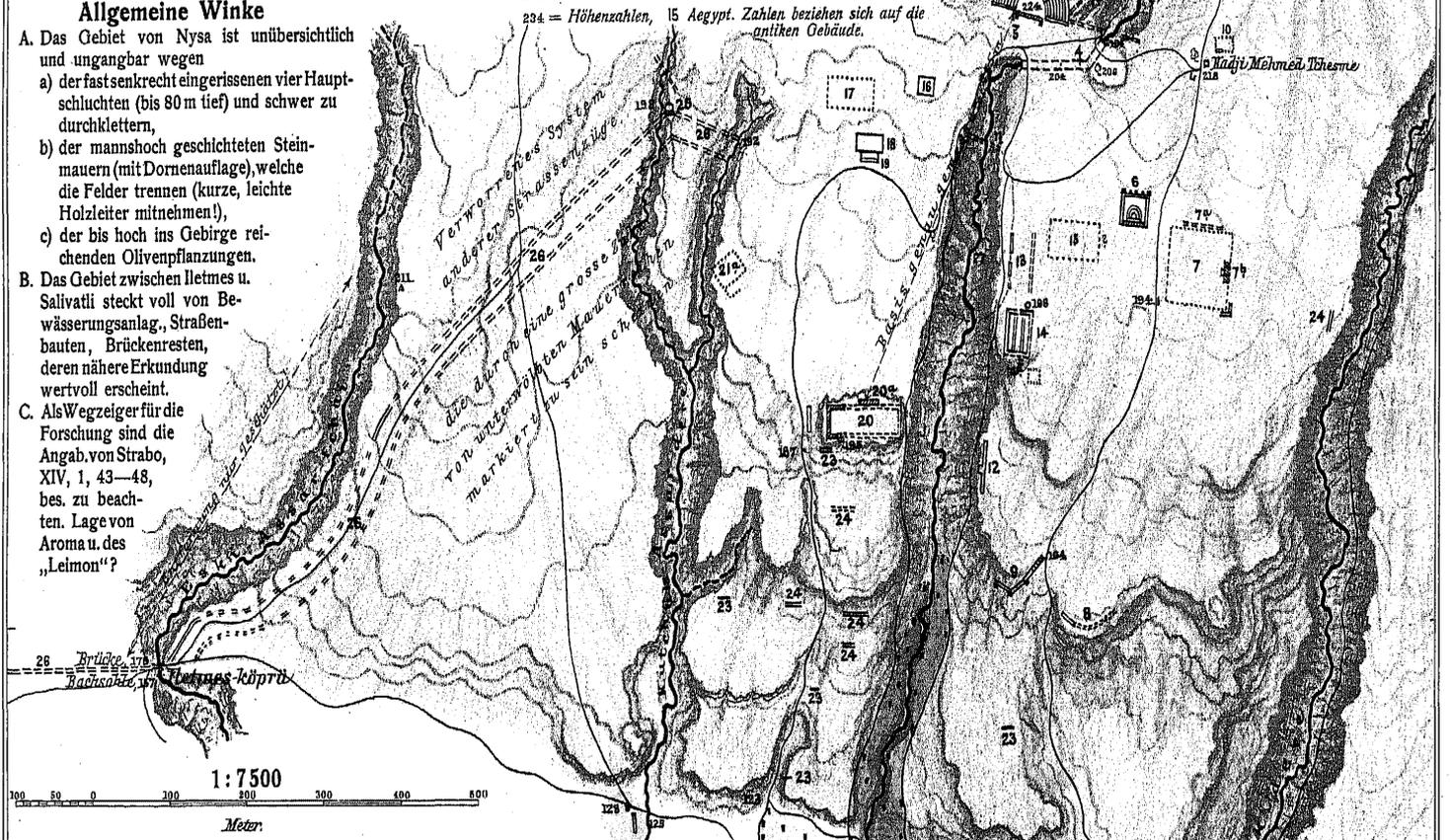
Richtung: Navañli od. Kapuñli-köy, ca. 9 Km.

- 1 Theater von ca. 40 Sitzreihen
- 1a Stützmauern mit Gewölben
- 2 Wasser-Sammelbassin, 5 m tief
- 3 Spuren eines antiken Gebäudes
- 4 Tunnel, antiker Bau. Bei + Inschrift
- 5 Mittelalterlicher Kuppelbau
- 6 Odeion od. Gerontikon, ca. 6 Sitzreihen, 20 m Front, 25 m tief
- 7 *Αγορά*, die meisten Säulen „in situ“
- 7a Verkaufshallen. 7b Pnyx?
- 8 Byzantinische Mauerreste
- 9 desgl. mit ca. 100 eingemauerten Säulentrommeln
- 10 Spuren eines Tempels? Schönes Architrav
- 11 Reste einer antiken Brücke
- 12 desgl.?
- 13 Ant. Befestigungsmauer, ca. 2,5 m stark (Konglomeratstein)
- 14 Großes antikes Gebäude mit Ausbesserungen verschiedener Zeiten. Bei o Inschrift

- 14a Zwei Torpfiler mit 4 m Intervall, 1,80 m stark
- 15 Spuren eines alten Gebäudes
- 16 Römischer Quaderbau (?), gut erhalten
- 17 Säulenreihe in situ. *Γυμνάσιον τῶν νέων?*
- 18 Byzantinisches Gebäude
- 19 Byzantischer Torbogen mit Mauer } zusammen gehörig?
- 20 Hauptgebäude der westlichen Stadt (antike Akropolis?)
- 20a Torbogen (Propyläen?), gut erhalten. Zisterne im Eingang
- 21 Talsperre mit byzantinischem Turm auf rechtem Ufer
- 21a Antike Fundamente
- 22 Talsperre mit Stützmauer
- 23 Gewölbebauten für Terrassen („Kultur-Terrassen“)
- 24 Mauerreste von Befestigungen
- 25 Großer gewölbter Bau mit Nischen und Türen
- 26 Antike Straße, welche von Nysa zum Plutoneion bei Salivatti (Acheraca) führt. Breite bei „25“ = 30 m („Via sacra“?)
- 27 Amphitheater (Stadion) mit früherer Überdeckung des Baches

Allgemeine Winke

- A. Das Gebiet von Nysa ist unübersichtlich und ungangbar wegen
 - a) der fast senkrecht eingerissenen vier Hauptschluchten (bis 80 m tief) und schwer zu durchklettern,
 - b) der mannshoch geschichteten Steinmauern (mit Dornenaufgabe), welche die Felder trennen (kurze, leichte Holzleiter mitnehmen!),
 - c) der bis hoch ins Gebirge reichenden Olivenpflanzungen.
- B. Das Gebiet zwischen Iletmes u. Salivatti steckt voll von Bewässerungsanlagen, Straßenbauten, Brückenresten, deren nähere Erkundung wertvoll erscheint.
- C. Als Wegzeiger für die Forschung sind die Angab. von Strabo, XIV, 1, 43-48, bes. zu beachten. Lage von Aroma u. des „Leimon“?



G ä r t e n u n d F e l d e r
 u n ü b e r s i c h t l i c h , n a s (ca 1907)
 u n d u n p a s s i e r b a r

Stadt-Lage und Umgegend
 von
N Y S A .
 Aufgenommen von Oberst v. Diest, Mai 1907.

Bilder aus Karien. Aufgenommen von W. v. Diest

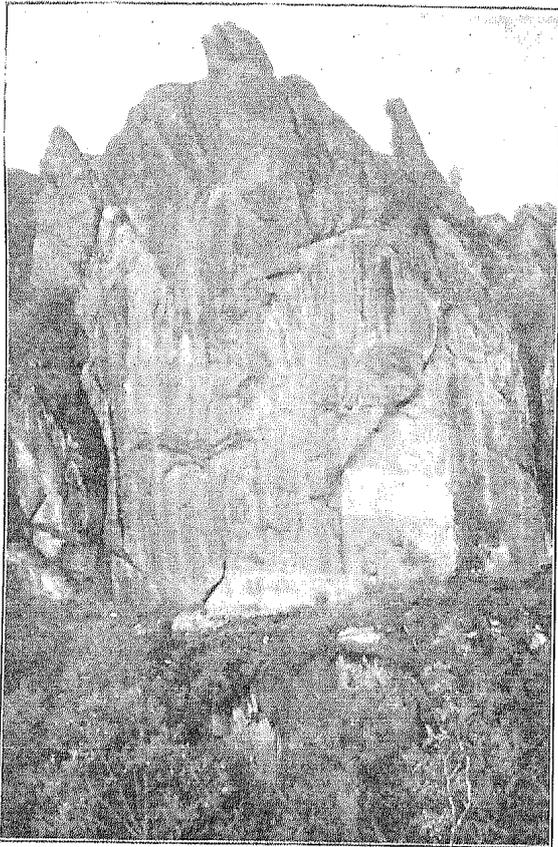


Abb. 1. **Indje-kemer-tash** am Marsyas
(Altkarisches Felsbild)



Abb. 2. **Indje-kemer-tash**
(Byzantinische Freskomalerei am Fuß des Felsbildes
zu Abb. 1 unten rechts)

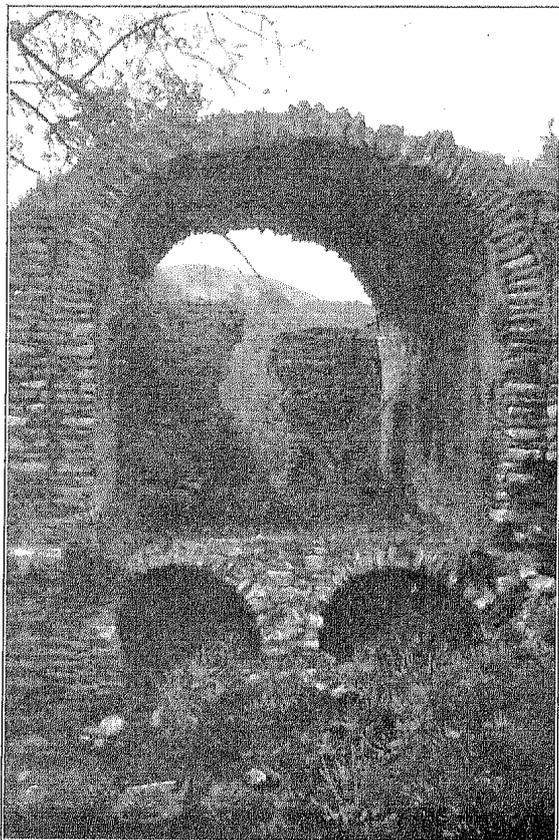


Abb. 3.
Gebäude an der »Via sacra« von Nysa nach Acheraca
(Beide Bogen stehen seitlich der Straße)

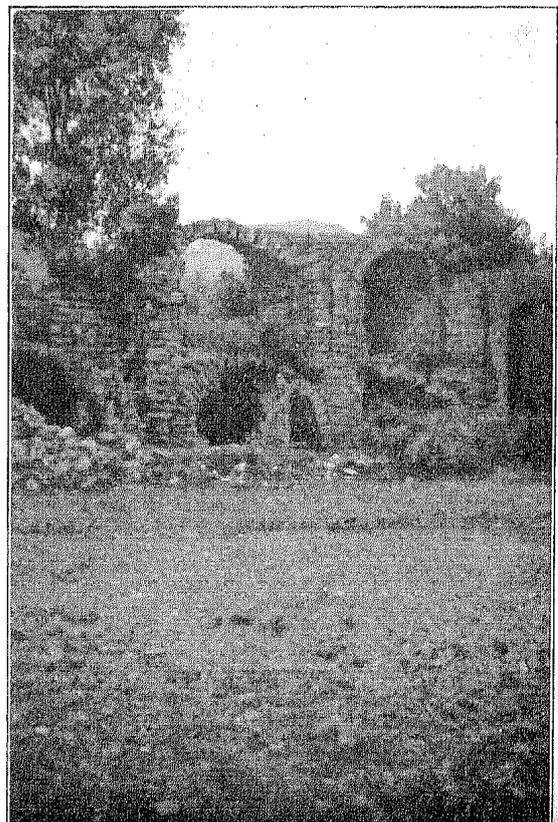


Abb. 4.

Bilder aus Karien. Aufgenommen von W. v. Diest

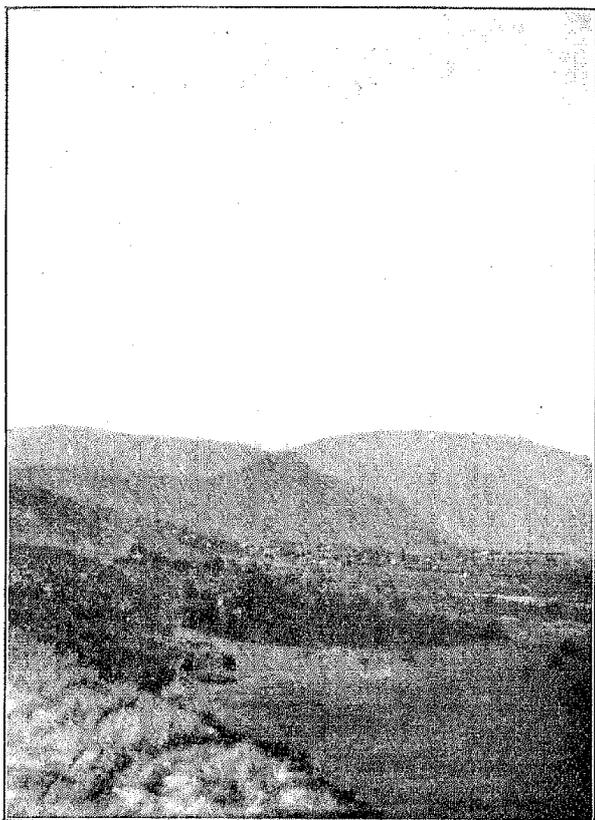


Abb. 5. Mugla von Westen gesehen

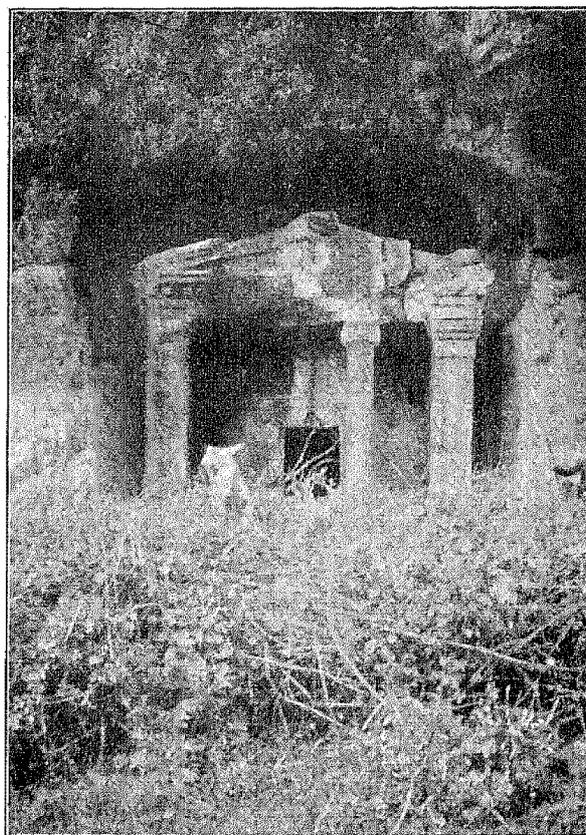


Abb. 6. Direkler-İni (Säulen-Höhle)
Felsgrab bei Idyma

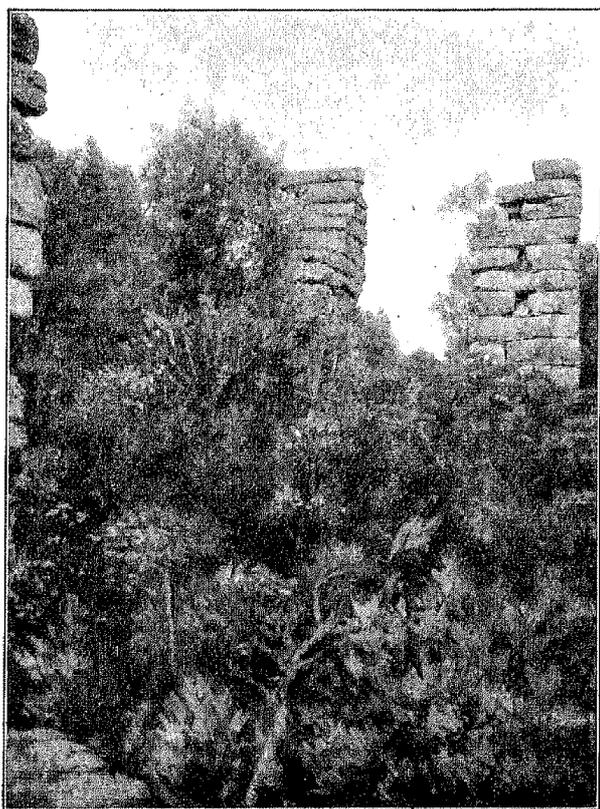


Abb. 7. Torpfeiler in Nysa

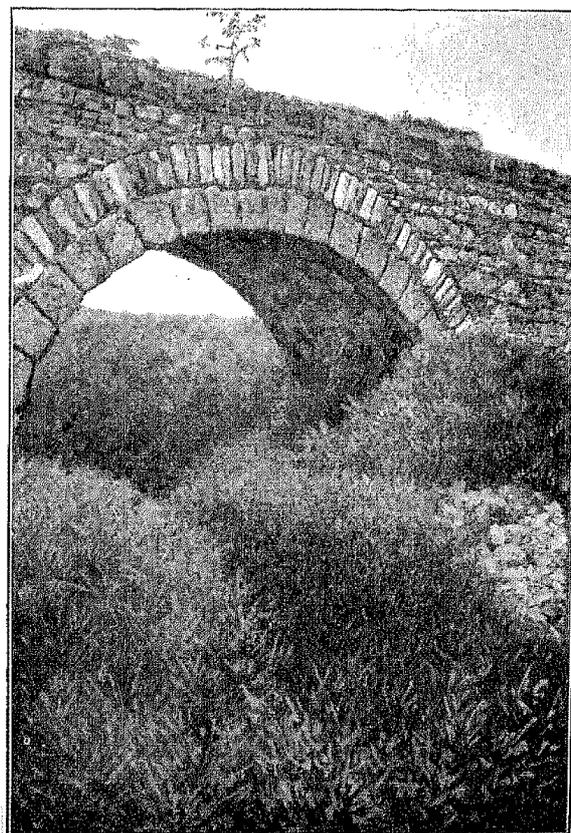


Abb. 8. İletmes-köprü
Brücke bei Nysa